Nr. 51 — Jahrgang 15 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 2. März 1930

# Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens



Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 3. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

# Preußens Innenminister zurückgetreten

## Professor Waentig Grzesinskis Nachfolger

**Berlin. Der preußische Innenminister Grzesinski ist aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten. Zu seinem Nachfolger wurde der bisherige Oberpräsident der Provinz Sachsen Waentig ernannt.**

*

Berlin. Der bisherige preußische Innenminister Grzesinski begründete seinen Rücktritt in einem Schreiben an den Ministerpräsidenten Braun, in dem es u. a. heißt:

„Die mir zunächst selbst nur leicht erschienene Grippe-Erkrankung hat in ihrer Auswirkung doch eine erhebliche Störung meiner Gesundheit zur Folge, welche nach dem Urteil meines Arztes nur durch eine längere Erholung und ein sofortiges Ausspannen von meiner jetzigen Arbeit wieder völlig behoben werden kann, andererseits dauernder Gesundheitsschaden mit Sicherheit zu erwarten ist. Die politische Lage des Landes und die großen von mir in Angriff genommenen und kurz vor ihrem Abschluß stehenden Reformarbeiten erfordern jedoch eine volle Arbeitskraft, die ich im Augenblick leider nicht besitze. Es kommt auch nicht in Frage, daß ich mein Amt jetzt auf längere Zeit, bis zur Wiederherstellung meiner Gesundheit und vollen Arbeitskraft, ohne politische verantwortliche Leitung lasse, das wäre von mir unverantwortlich und der Gedanke daran wäre mir unerträglich. Unter diesen Umständen sehe ich mich veranlaßt, von meinem Amt zurückzutreten."

Der preußische Ministerpräsident Braun hat dieses Schreiben mit dem üblichen Dank und Bedauern zur Kenntnis genommen und in einem Schreiben betont, daß die politische Begabung und starke Energie Grzesinskis in dem von ihm geleiteten Ministerium, das politische und Verwaltungsaufgaben von gerade in dieser Zeit allerbedeutsamster Art in sich vereine, sich hätten voll auswirken und damit Wertvolles für die Festigung des republikanischen Staatswesens schaffen können.

*

**Albert Grzesinski war am 6. Oktober 1926 als Nachfolger Severings preußischer Minister des Innern geworden. Er war damals 47 Jahre alt. Seit 1919 ist er Mitglied des Landtags. Im Mai 1925 war er Polizeipräsident von Berlin geworden.**



Dr. Waentig Grzesinski

### Minister Dr. Waentig

Berlin. Der neue preußische Innenminister Dr. Heinrich Waentig wurde am 21. März 1870 in Zwickau in Sachsen geboren. Nachdem er Rechtswissenschaft, insbesondere Volkswirtschaftslehre studiert hatte, ließ er sich 1895 als Privatdozent in Marburg nieder, von wo er 1899 als ordentlicher Professor der Volkswirtschaftslehre nach Greifswald berufen wurde. 1902 ging er in gleicher Eigenschaft nach Münster i. Westf. und 1904 nach Halle. Von 1909—1914 lehrte er in Tokio. Von dort kehrte er auf seinen Lehrstuhl nach Halle zurück. Von 1914—1919 war er beim Generalgouvernement in Brüssel tätig. Nach dem Krieg trat er politisch hervor und wurde 1921 auf der Liste der SPD. in den preußischen Landtag gewählt, dem er seither angehört.

Nach dem Rücktritt des Oberpräsidenten Hörsing wurde er Anfang August 1927 mit der Verwaltung der Stelle des Oberpräsidenten der Provinz Sachsen beauftragt. Mitte September 1927 wurde er vom Provinzialausschuß zum Oberpräsidenten gewählt. Dr. Waentig, der eine Reihe wissenschaftlicher Werke geschrieben hat, ist auch Herausgeber der Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister.

# Youngplan und Liquidations-Abkommen gesichert?

## Die Beratungen des Youngausschusses — Stimmenthaltung des Zentrums

**Berlin. Trotz der Stimmenthaltung des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei, die im Ausschuß zusammen über 11 Stimmen verfügen, wurden sämtliche Young-Abkommen in den vereinigten Reichstagsausschüssen angenommen. Die Abkommen fanden im allgemeinen eine Mehrheit von 5—6 Stimmen. Die Abtrennung des Polen-Abkommens wurde abgelehnt. Die Mehrheit für dieses Abkommen war etwas geringer, da bei der Deutschen Volkspartei der Abgeordnete Dr. Schnee gegen das Abkommen stimmte.**

*

Berlin. Zu Beginn der Sitzung des Youngplan-Ausschusses des Reichstages gab Abgeordneter Dr. Brüning (Zentr.) folgende Erklärung ab:

Die Zentrums-Partei hat schon früher ihre Stellungnahme mehrfach dahin ausgesprochen, daß für sie die Sanierung der Kassenlage und damit die Sicherung unserer Finanzpolitik für die Zukunft einen integrierenden Bestandteil der zur Zeit zur Entscheidung stehenden Fragen darstellen. Sie erkennt dankbar an, daß der Reichskanzler in Zusammenarbeit mit dem Kabinett Schritte zur Erreichung dieses Zieles eingeleitet hat. Die Zentrumsfraktion hofft, daß sie bis zur dritten Lesung zu einem tragbaren Ergebnis führen werden. Bei aller Anerkennung dieser Bemühungen kann die Zentrums-Partei nicht verkennen, daß im Augenblick bei der Abstimmung der vereinigten Ausschüsse, jetzt angesetzt ist, diese Arbeiten noch nicht zu einem gesicherten Ergebnis geführt haben. Unter diesen Umständen sieht sich die Zentrums-Fraktion gezwungen, sich bei der positiven Abstimmung der Stimme zu enthalten. (Die Erklärung wurde auf der Linken mit lebhaften Hört-hört-Rufen und auf der Rechten mit Beifall aufgenommen.)

Namens der Bayerischen Volkspartei erklärte Abg. Leicht, daß sich auch die Bayerische Volkspartei im Augenblick der Stimme enthalte.

Nach Ablehnung aller Aenderungsanträge wurde dann Artikel 1 des Youngplanes mit 29 Stimmen der Sozialdemokraten, Demokraten und der Deutschen Volkspartei gegen 23 Stimmen der Deutschnationalen, Kommunisten, Wirtschaftspartei und Christlichnationalen bei 11 Enthaltungen des Zentrums und der Bayerischen Volkspartei angenommen. Mit demselben Stimmenverhältnis wurde auch der Rest des Youngplanes genehmigt. Die Liquidationsabkommen wurden mit 28 gegen 24 Stimmen angenommen, da in diesem Falle Abgeordneter Dr. Schnee (DVP) mit der Opposition gegen die Abkommen stimmte.

### Tardieu wieder hoffnungsvoll

**Paris. Ministerpräsident Tardieu empfing am Freitag abend die Pariser Presse, um sie den augenblicklichen Stand seiner Verhandlungen zu unterrichten. Tardieu erklärte, daß seine bisherigen Besprechungen ihm erlaubten die Bedingungen festzulegen, unter denen er die Regierung bilden werde. Die öffentliche Meinung wünsche eine Regierung der republikanischen Vereinigung, um ihre Stabilität gewahrt zu sehen. Er hatte schon am Donnerstag zu Verhandlungen übergehen können, aus denen die neue Regierung entstanden wäre, jedoch habe er es vorgezogen, zunächst die notwendigen Unterhaltungen zu führen, um die Grundlage und den Wirkungsbereich des Kabinetts zu erweitern. Die Parteien, die die Grundpfeiler zu seinem neuen Kabinett sein würden, hätten ihm schon jetzt ihre Mitarbeit zugesichert. Tardieu wird im Laufe des Sonnabend vormittag zuerst Briand und dann dem Präsidenten der Radikalsozialisten, Daladier, einen Besuch abstatten.**

# Einheits- oder Kampffronten?

Schon an die Veröffentlichung des Wahltages zum Schlesischen Sejm, die nun, wenn nicht doch noch eine Ueberraschung dieses verhindert, knüpfte die Warschauer nationale Presse die Bemerkung, daß es notwendig sei, dem einheitlichen Vorgehen der Deutschen eine Einheitsfront der polnischen Parteien zu schaffen. Auch hier soll der Eindruck erweckt werden, daß Polnisch-Oberschlesien ein urpolnisches Land sei, auf dessen Territorium ausschließlich eine polnische Bevölkerung lebe, und da es ein Gebiet ist, durch welches Polen nach dem Westen hinausblicke, müsse hier die polnische Mehrheit besonders betont werden. Wir haben nichts dagegen, wenn gewisse Patrioten dadurch die Zerrissenheit der polnischen Parteien einigermaßen reparieren wollen. Aber es ist dies ein frommer Wunsch, der unerfüllbar ist, denn gerade diejenigen, die so viel von der Einheitsfront sprechen und die Wirtschaftlichkeit in den Vordergrund stellen, haben nichts unversucht gelassen, um das oberschlesische Parteigefüge nach allen möglichen Richtungen hin zu zersplittern, in der Meinung, daß dadurch am leichtesten der Sieg der moralischen Sanation gesichert wird. Heute nach fast vierjährigem Kampf kann man ruhig sagen, daß diese Arbeit nutzlos war und selbst in die deutschen Parteien versuchte man einen Bazillus einzupflanzen, der sich bald als ein Bastard erwies und seinen Schöpfern alle Ehre macht. Wieder ist der Zeitpunkt gekommen, wo eine gewisse Sorte von Patrioten die Behauptung aufstellen wird, daß unter allen Umständen verhindert werden muß, daß „Politik" in den Schlesischen Sejm hineingetragen wird. Oberschlesien, so wird man sagen, ist das industriereichste Land Polens und diese Industrie vertrage keine Parteipolitik, die Wirtschaft müsse entschieden den Vorzug erhalten, und daß Wirtschaft gleichbedeutend mit Nutzen oder besser Korruption gesetzt wird, so habe nur die moralische Sanation ihre Daseinsberechtigung, und wer für sich und seine Weltanschauung eine andere Partei vorgesehen hat, der ist ein Verbrecher an der polnischen Staatlichkeit Oberschlesiens. —

Wir unsererseits brauchen nicht zu betonen, daß Politik ohne Wirtschaft und Wirtschaft ohne Politik unmögliche Dinge sind. Wer aus dem menschlichen Leben die Politik ausschalten will, ist ein Betrüger und, wenn er es nicht begreift, ein Narr, der keine Daseinsberechtigung hat. Aber es gibt auch solche, und die findet man vornehmlich in den Kreisen, die einen blöden Nationalismus befolgen, dem sie fälschlich die Maske des Patriotismus, beziehungsweise die Rettung des Staates umhängen, immer noch darauf pochend, Dumme zu finden, die dieses Spiel nicht zu durchschauen vermögen. Wer sich abseits dieser Retter stellt, und die realen Voraussetzungen objektiv betrachtet, wird gerade zu der Erkenntnis gelangen, daß bisher in Oberschlesien alles andere, nur keine vernünftige Politik getrieben wurde. Und es ist höchst bedauerlich, daß in diesem Zusammenhang leider die Tatsache festgestellt werden muß, daß die Mehrheit der oberschlesischen Bevölkerung, welche sich au Arbeitern zusammensetzt, ein Spielball in der Erscheinungen Flucht war, und sich um die eigenen Interessen am wenigsten bekümmert hat.

Durchaus verständlich war die Situation bei den ersten schlesischen Sejmwahlen, daß sich die Geister zunächst in deutsche und polnische Richtungen schieden und, unter dem Eindruck der Abstimmungskämpfe, bei der einen oder anderen Partei der Eindruck vorherrschend war, daß ihr allein die Zuteilung Oberschlesiens zu verdanken sei und damit die Berechtigung, den Sieg einzuheimsen. Polnischerseits trug Korfanty den Sieg davon, er erhielt 18 Abgeordnete, und damit gab er dem Sejm das klerikale Gesicht, zumal sich auch die Nationale Arbeiterpartei als eine treue Gefolgschaft für Korfanty erwies, unter dessen Leitung sie oberschlesische Politik betrieb. Die PPS. erhielt 8 Abgeordnete, die im Laufe der Jahre sich zersetzten, die Piasten einen Abgeordneten, so daß von 48 Abgeordneten, 34 Polen und 14 Deutsche waren, worunter wieder 2 deutsche Sozialisten. Die deutsche Partei ist im Laufe der Jahre innerhalb der katholischen Volkspartei aufgegangen, sie existiert nur noch dem Namen nach und die Katholische Volkspartei hat erst viele Jahre später den Entschluß gefaßt, sich den Titel „Deutsch" beizulegen, bei der Begründung glaubte man, ihn entbehren zu können und wollte lieber mit dem Mittel „katholisch" politische Geschäfte betreiben.

Das Parteigefüge hat sich trotz der „Aktivität" der moralischen Sanation nur unwesentlich verändert, es kommt innerhalb der polnischen Front dieselbe Konstellation bei den kommenden Wahlen in Erscheinung, zu den drei Parteien wird sich eine vierte gesellen, die ernsthaft als solche in Erwägung kommt. Es ist ja möglich, daß gewisse Gerne-

große auch ihre Partei in den Kampf stellen werden, aber von ihnen braucht heute nicht gesprochen zu werden. Möglich auch, daß aus dem Regierungslager heraus gewisse Vortrupps geschaffen werden, die durch Listenbindung letzten Endes als ein Pferdefuß der Sanacja in Erscheinung treten. Aber der Kampf, der sich abspielen wird, ist, im Grunde genommen, unter dem Deckmantel hier katholisch, dort die Verächter der Kirche. Ob sie sich nun ein polnisches oder deutsches Mäntelchen umhängen werden, bleibt sich gleich, auch die Sanacja wird des Wortes „christlich" nicht entbehren können, wozu sie noch als Anhängsel „wirtschaftlich" hinzusetzen wird. Es ist nicht unsere Absicht, darüber schon Kombinationen anzustellen, welches Gesicht der neue Sejm tragen wird. Aber der Wahlausgang bei den Kommunen beweist, daß von einem Ueberwiegen der Grazynskirichtung nicht gesprochen werden kann, und da überall gestimmt werden muß, Einheitsfronten also nicht geschaffen werden können, muß gerade diese Richtung ein Fiasko erleiden. Man hat ja im letzten Sejm sich ein paar Kreaturen zusammngekauft, die den Regierungsblock repräsentieren, ob man mit diesen „Politikern" an die Oeffentlichkeit treten wird, ist noch eine Frage, die nicht zu untersuchen ist.

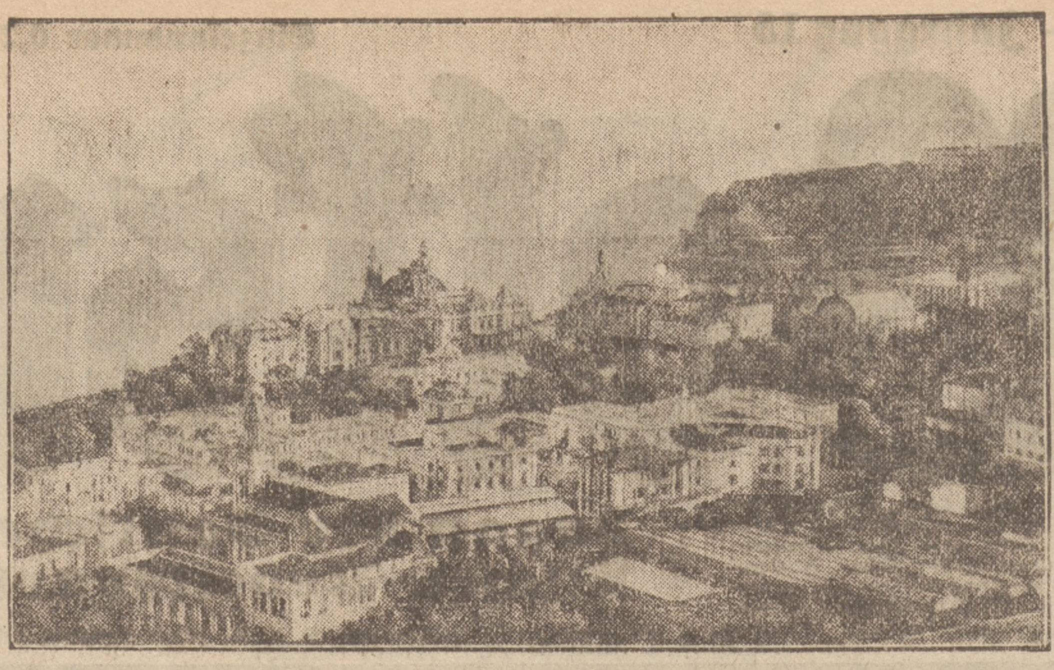
Man kann heute drei Strömungen im Wahlkampf herauskristallisieren. Auf polnischer Seite Korfanty und die Nationale Arbeiterpartei, dazu die Regierungsgruppe der Sanacja und die polnischen Sozialisten, auf der deutschen Seite die Wahlgemeinschaft und die deutschen Sozialisten. Es erscheint uns wahrscheinlich, daß sich der Bastard eines sogenannten Kultur- und Wirtschaftsbundes in den Wahlkampf stellt. Er ist nur dazu da, um innerhalb der deutschen Parteien Zersplitterung zu treiben, ohne jede Bedeutung, um schließlich am Ende mit der Erklärung zu kommen, daß die deutschen Richtungen nicht genügend loyal dem Staate gegenüber sind und aus diesem Grunde „jeder loyale Deutsche" einfach für die polnische Regierungsliste zu stimmen habe. Oder man wird ein Betrugsmanöver wagen, welches bisher vollständig versagte und wird doch eine Liste zweifelhafter Natur aufstellen, um so die Regierungsdeutschen oder Konzessionsdeutschen zu sammeln, um so wenigstens darzulegen, daß es „Deutsche" gibt, die bereit sind, im polnischen Lager aufzugehen. Kein Deutscher, und wohl auch kein ehrlicher Pole, wird diesen Bastard-Deutschen je eine Träne nachweinen und den politischen Parteien können sie nur willkommen sein, weil sie den Wahldevisor vermindern und die moralische Sanierung nur mehr kompromittieren. Von besonderer Bedeutung wird aber im ganzen Wahlkampf ein Umstand sein, daß man nicht die Politik in den Vordergrund stellen wird, sondern den Nationalismus, man wird immer wieder betonen, daß diese Wahlen beweisen müssen, daß Oberschlesien ein polnisches Land ist. Dieses Manöver ist in erster Linie gegen die Arbeiterklasse als solche gerichtet, leider wird diese Tatsache vielfach gerade von den Arbeitern verkannt.

Das Spiel mit der Einheitsfront, gleichviel, von welcher Seite es kommt, ist ein Betrugsmanöver und gerade diejenigen, die da immer behaupten, daß man mit der Religion kein politisches Geschäft machen soll, werden im Wahlkampf zum Schlesischen Sejm mit dieser katholischen und christlichen Weltanschauung ihren Kampf bestreiten, nur passiert ihnen das Mißgeschick, daß sie auch gern jüdische Stimmen nehmen, ob sie nun aus deutschem oder polnischem Lager kommen. Zu einer eigenen Liste können sich die Juden nicht aufschwingen, es sei denn, daß sie, von allen guten Geistern verlassen, sich in den Dienst der Sanacja stellen und polnisch-jüdische Wahlfronten in den drei Wahlbezirken schaffen. Im ersten Schlesischen Sejm war kein Jude vertreten und wir nehmen nicht an, daß bei der polnischen „Toleranz" irgend ein Jude in den Sejm eintreten wird, aber zur Stimmenabgabe für den Sanacjablock wären sie immerhin gut genug. Ob nun Christen, Katholiken, Juden oder undefinierbare Weltanschauung, sie alle haben ein Ziel: die Aufrechterhaltung der jetzigen Weltordnung, der heutigen Gesellschafts- und Wirtschaftssysteme, die sich auf Verewigung der Knechtschaft der Arbeiterklasse eingerichtet haben. Auf beiden Seiten, sowohl im deutschen als auch im polnischen Lager, wird man auf die Sozialisten hinweisen, daß sie die „Einheitsfronten" verhindern, weil sie selbständig in den Wahlkampf ziehen werden. Nun, diesem bürgerlichen Staat und seinen Parteien gegenüber, kann es keine Einheits-, sondern nur eine Kampffront geben und diese vorzubereiten, ist Aufgabe der Arbeiterklasse. Ob die bürgerlichen Parteien unter Pant oder Korfanty schreiten, ihr Ziel ist katholisch und bürgerlich, ob die Maske auch Janitzki heißt, auch sein Ziel ist katholisch als Betrugsmanöver, sie gleichen im heutigen Staat einander, wie ein faules Ei dem andern. Es soll noch später der Charakter der einzelnen Parteien gezeigt werden, heute heißt es, sich bereit zu halten, gegenüber den katholischen Einheitsfronten, die proletarische Front aufzuzeigen, die die sozialistische Kampffront ist. Ihr die breiteste Basis zu schaffen, muß ein jeder das Beste tun, wenn die Arbeiterklasse nicht wieder Spielball der bürgerlichen Parteien werden soll. —ll.



**Um die Monarchie in Spanien**

Die große Rede des früheren konservativen Ministerpräsidenten Sanchez Guerra (rechts), die angesichts der kommenden Wahlen von der gesamten Oeffentlichkeit Spaniens mit größter Spannung erwartet wurde, war ein vernichtender Schlag gegen die Monarchie. Guerra erklärte, er sei kein Republikaner, aber er habe jedes Vertrauen zum jetzigen Träger der Krone — König Alfons (links) — verloren.



**Europas nächste Republik?**

In Monaco, das mit seinem Gebiet von 1,5 Quadratkilometern das kleinste souveräne Fürstentum der Erde ist, herrscht Krisenstimmung. Der Ehescheidungsskandal des Thronfolgerpaares und die Auflösung des „National"-Rates haben die Möglichkeit heraufbeschworen, daß die bevorstehenden Wahlen die Absetzung des regierenden Fürsten Louis und die Ausrufung der Republik bringen werden. — Unser Bild gibt einen — fast restlosen — Ueberblick über das Fürstentum: in der Mitte die Spielbank von Monte Carlo, rechts auf der Halbinsel das Fürstliche Schloß.

# Notopfer oder Regierungskrise

## Keine Einigungsmöglichkeit im Reich

**Berlin.** Im Zusammenhang mit dem wiederum negativen Ergebnis der Kabinettssitzung vom Freitag erfährt die Telegraphen-Union folgende Einzelheiten:

Der Hauptpunkt über den eine Einigung im Kabinett nicht erzielt werden konnte, ist das sogenannte Notopfer, für das eine Mehrheit im Kabinett vorhanden ist, das aber von der DVP. nach wie vor mit allem Nachdruck abgelehnt wird. Das Notopfer ist so gedacht, daß dadurch eine Summe von 100 Millionen aufgebracht werden soll und zwar von sämtlichen Beamten ohne Unterschied der Gehaltshöhe, sowie von allen Festbesoldeten mit einem Jahreseinkommen von über 8 400 RM. Man hat vorläufig errechnet, daß zur Aufbringung dieser Summe aus den genannten Bevölkerungsschichten eine zusätzliche Einkommensteuer gestaffelt zwischen ein bis drei v. H. erhoben werden müßte.

Infolge des unüberbrückbaren Gegensatzes in dieser Frage zwischen den Sozialdemokraten und dem Zentrum einerseits und der Deutschen Volkspartei andererseits, hat sich die parlamentarische Lage außerordentlich zugespitzt. Wenn nicht in letzter Minute ein Mittelweg gefunden wird, — und der ist nicht zu sehen — ist die Krise unvermeidbar. Die Haltung der Demokraten ist nicht ganz eindeutig. Es scheint, daß sie zwar das Notopfer ablehnen, es aber nicht zur Vertrauensfrage machen. Am Freitag abend tagten noch die Fraktionsvorstände des Zentrums und der deutschen Volkspartei. Da sich der Reichstag bis zum 6. März vertagt hat, werden die Fraktionen selbst, die in dieser entscheidenden Frage gehört werden müssen, vor Anfang nächster Woche nicht zusammentreten, so daß eine Entscheidung nicht vor Mitte nächster Woche zu erwarten wäre.

# Stillstand in London

## Drei- oder Fünf-Mächte-Flottenabkommen?

**London.** Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" hält gegenüber den Ableugnungsversuchen des englischen Auswärtigen Amtes daran fest, daß zwischen den Vertretern Englands, Amerikas und Japans auf der Flottenkonferenz Besprechungen für ein Drei-Mächte-Abkommen im Gange seien. Am Donnerstag hätten wiederum eine größere Anzahl von englisch-amerikanischen und amerikanichs-japanischen Privatbesprechungen stattgefunden, die alle in die Richtung wiesen, daß die drei Flottenhauptmächte bestrebt seien, unter sich selbst eine vorläufige Vereinbarung zu erzielen.

Dieser Auffassung stehen Washingtoner Mitteilungen gegenüber, wonach der stellvertretende Staatssekretär Cottan erklärte, daß das Ziel nach wie vor ein Fünf-Mächte-Abkommen sei und daß die Erklärungen, die Vereinigten Staaten hätten als Ergebnis der Konferenz eine größere Rüstungsbürde zu tragen als vorher, jeder Grundlage entbehrten. Im amerikanischen Senat würden, wie verlautet, ein Drei-Mächte-Abkommen auf erhebliche Widerstände stoßen, auf der anderen Seite aber würde auch ein Fünf-Mächte-Abkommen mit etwaigen Vorbehalten, die Groß-Britannien eine Anpassung an Aenderungen des französischen Bauprogrammes erlaubten, auf Ablehnung stoßen.

### Verfassungsfeier in Prag

**Prag.** Im Sitzungssaal des Prager Senats, wo die ehemalige revolutionäre Nationalversammlung tagte, wurde am Donnerstag in Anwesenheit Masaryks anläßlich der 10-jährigen Bestandfeier der Verfassung eine Festsitzung abgehalten. Der Feier wohnten alle noch lebenden Mitglieder der ehemaligen revolutionären Nationalversammlung bei, der Ministerpräsident mit seinem Kabinett, sowie die Vorsitzenden der beiden Häuser der Nationalversammlung. Präsident Masaryk wurde beim Betreten und Verlassen des Sitzungssaales stürmisch begrüßt. Neben anderen hervorragenden Persönlichkeiten aus tschechischen politischen Kreisen ergriff auch der Ministerpräsident Udrzal das Wort und stellte die vor 10 Jahren geschlossene Verfassungsurkunde als Bild der Rechtsanschauung der tschechischen Nation hin.

### Amerika und San Domingo

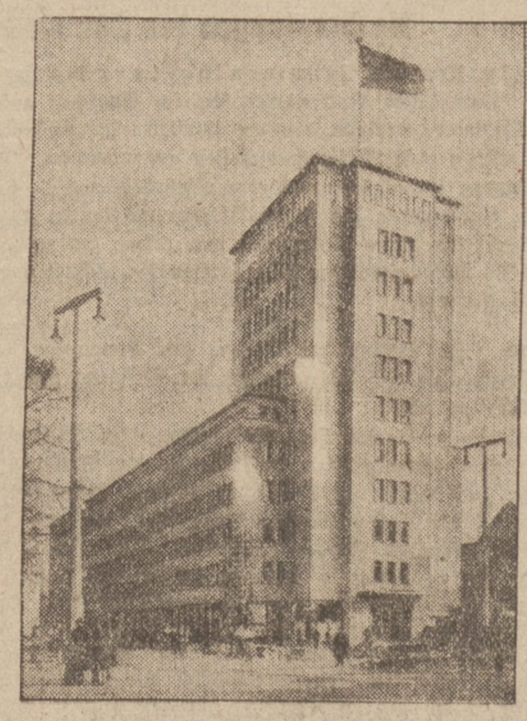
**Neuyork.** Nach Meldungen aus San Domingo soll der Aufständischenführer Rafael Urena, der frühere Gesandte der dominikanischen Republik in Paris, als vorläufiger Präsident in Aussicht genommen sein. Die amerikanische Regierung hat den Aufständischen mitgeteilt, daß sie keinerlei vorläufige Regierung anerkennen werde.

### Aufruhr in Guadeloupe

**Paris.** Die Spannung, die seit längerer Zeit in der französischen Kolonie in Guadeloupe zwischen den Besitzern der Zuckerrohr-Pflanzungen und Arbeitern wegen angeblich ungenügender Löhne herrschte und die zahlreiche Arbeitseinstellungen zur Folge hatte, ist nunmehr in eine offene Aufstandsbewegung ausgeartet. Nach den in Paris eingetroffenen Meldungen haben die streikenden Arbeiter, obwohl ihnen kurz vorher eine Lohnerhöhung bewilligt worden war, am 25. Februar einen Polizeiposten angegriffen, der zum Schutze einer Zuckerfabrik aufgestellt war. Zwei Polizisten und ein Soldat wurden dabei schwerverletzt. In der Notwehr feuerte die Polizei auf die angreifende Menge und tötete einen Arbeiter. Mehrere andere Arbeiter erlitten schwere Verletzungen. Die Pariser Presse ist der Ansicht, daß die kommunistische Werbetätigkeit in den übrigen französischen Kolonien nunmehr auch in Guadeloupe zu offenen Gewalttaten schreite.

### Tätlichkeiten im Sobranje

**Sofia.** Donnerstag behandelte das Sobranje die bulgarische Wirtschaftskrise. Das Haus war überfüllt, da bekannt geworden war, daß die Gruppe Zankoff diese Aussprache als Ausgangspunkt ihres ersten öffentlichen Vorstoßes gegen Liaptscheff nehmen würde. Die Stimmung war äußerst erregt, zumal Liaptscheff den Sprecher der Zankoff-Gruppe, den Professor Daniloff, nicht zu Wort kommen ließ, wodurch für die Zankoff-Anhänger das Signal ihrer feindlichen Haltung gegeben wurde. Zur Abstimmung gelangte schließlich der Regierungsantrag, der die Maßnahmen des Kabinetts hinsichtlich der Wirtschaftskrise guthieß. Liaptscheff erzielte in namentlicher Abstimmung eine Vertrauenskundgebung mit 133 gegen 112 Stimmen. Die Mehrheit wurde durch die Stimmen der Kabinettsminister und der Mazedonier-Gruppe erreicht. Liaptscheff hatte in letzter Stunde sämtliche Abgeordnete aus der Provinz in Automobilen heranholen lassen. Die erregte Stimmung der Abgeordneten setzte sich in den Wandelgängen fort, wobei es zwischen Anhängern Zankoffs und Liaptscheffs zu Tätlichkeiten kam.



**Ein Hochhaus „Grenzwacht" in Aachen**

Unweit des Aachener Hauptbahnhofes wurde kürzlich dieses eindrucksvolle Hochhaus fertiggestellt, das den Namen „Grenzwacht" führt. In den meisten Stockwerken sind Dienststellen der städtischen Verwaltung untergebracht.

# Polnisch-Schlesien

## Das Pressedekret besteht nicht mehr

Wir haben gestern kurz im politischen Teil berichtet, daß das Pressedekret aufgehoben wurde. Um die Beseitigung des Pressedekrets wurde ein langer und zäher Kampf zwischen Sejm und Regierung geführt, bis endlich der Sieg auf Seiten des Sejms blieb. Hinter dem Sejm stand das gesamte polnische Volk, denn selbst in den Sanacjakreisen, die der Korruption nicht ganz und gar anheim fielen, hat sich eine Opposition gegen das Pressedekret geltend gemacht. Jeder anständige Bürger im Staate verzichtete gern auf den Schutz dieses Gesetzes. Gewiß gab es auch solche Kreise, die da meinten, auf den Schutz des Pressedekrets nicht verzichten zu können. Sie sind bei uns in Schlesien recht zahlreich vertreten und wir kennen sie als diejenigen, die aus den öffentlichen Mitteln ihre Lebenssäfte schöpfen.

Diese Kreise haben sich hinter dem Pressedekret verschanzt und haben auf Grund der Bestimmungen dieses Maulkorbgesetzes für die Presse ihr unsauberes Geschäft hinter dem Rücken der breiten Volksmassen besorgt. Man konnte ihnen nichts anhaben, weil sie alles berichtigt und die Wahrheit in eine Lüge umgewandelt haben. Alle wußten, daß die Wahrheit vergewaltigt wurde, aber es war dagegen nichts anzufangen, und die Presse, die weiter erscheinen wollte, mußte die Lüge verherrlichen und dem Lügner ihre Spalten öffnen. Dann gab es noch formelle Beleidigungen, für die selbst hohe Sühnen auferlegt wurden. Hat jemand etwas verbrochen und berichtete die Zeitung darüber, dann hatte der Betreffende immer noch die Möglichkeit, gegen das Blatt zu klagen, indem er daraus ganz einfach eine formelle Beleidigung machte. In solchen Fällen brauchte das Gericht den Wahrheitsbeweis überhaupt nicht zuzulassen und verurteilte den Redakteur wegen formeller Beleidigung. Wir wollen hier auf Konto der polnischen Gerichte buchen, daß sie jedenfalls vorsichtig die drakonischen Vorschriften des Pressedekrets gehandhabt haben. Man merkte einzelnen Richtern oft an, daß es ihnen schwer fiel, die Bestimmungen dieses famosen Gesetzes anzuwenden.

Das Pressedekret besteht nicht mehr, aber das System, dem es diente, wurde nicht beseitigt und besteht weiter. In Kraft tritt jetzt das alte deutsche Presserecht, das zweifellos genügend Handhabe bietet, die Presse im Zaume zu halten. Wurden doch genügend sozialistische Redakteure auf Grund des Presserechtes zu hohen Geld- und Gefängnisstrafen verurteilt. Das Presserecht sieht Berichtigungen und Zeitungsbeschlagnahmen vor und bietet der Staatsanwaltschaft jederzeit die Möglichkeit, gegen die mißliebige Presse einzuschreiten. Nur bietet das deutsche Presserecht keine Handhabe zur Mißhandlung der Presse und zwingt die Redaktionen nicht zur Aufnahme einer Berichtigung, die Unwahrheiten enthält. Auf Grund des deutschen Pressegesetzes kann niemand berichtigen, daß es nicht wahr ist, was wahr ist, denn eine Berichtigung, welche die Wahrheit entstellt und ein Lügengewebe darstellt, braucht nicht veröffentlicht zu werden. Auf Grund des deutschen Presserechtes kann nur eine falsche Meldung berichtigt werden und die Redaktion hat die Möglichkeit, ihre Ansicht zu einer jeden Berichtigung auszusprechen. Sühnestrafen gibt es keine, denn wenn die Presse jemanden durch eine falsche Meldung gekränkt oder beleidigt hat, wird sie auf Grund der Strafgesetze genau wie jedes andere Vergehen bestraft. Das sind die wesentlichen Unterschiede zwischen dem deutschen Presserecht und dem durch den Sejm abgeschafften Pressedekret.

Erst jetzt kann die oppositionelle Presse erleichtert aufatmen, und insbesondere die Arbeiterpresse, die durch das Pressedekret in ihrer Existenz schwer bedroht war. Die hohen Geldstrafen, von denen es nacheinander nur so regnete, haben das Erscheinen der Arbeiterpresse in Frage gestellt. Fast alle Arbeiterorgane kämpfen mit den ärgsten finanziellen Schwierigkeiten und können hohe Geldstrafen nicht vertragen. Sie mußten sehr oft mit der Wahrheit zurückhalten, um sich dem gefürchteten Zensor nicht auszusetzen, der auf das Materielle bei der Arbeiterpresse keine Rücksicht zu nehmen pflegte. Nach der Abschaffung des Pressedekrets wird der Zensor seinen Rotstift nicht so oft spitzen müssen. Jetzt gilt es noch das System abzuschaffen, welches das Pressedekret zur Welt brachte, damit das Volk in den vollen Genuß der Bürgerfreiheiten gelange.

## Für den Westmarkenverband keinen Groschen

Der Westmarkenverband, Bezirk Polnisch-Oberschlesien, braucht Geld und jedesmal, wenn er Geld braucht, wird eine Massensammlung veranstaltet. Man pflegt die Massenbettelei „Westmarkenwoche" zu nennen und ihr einen patriotischen Stempel aufzudrücken. Doch hat diese Organisation jeglichen moralischen Kredit bei dem gesamten polnischen Volke eingebüßt. Wir wollen hier eine Stimme aus dem polnischen Lager über den Westmarkenverband wiedergeben, die den Wert der Organisation, die hier die patriotische „Erziehungsarbeit" leistet, entsprechend einzuschätzen weiß. Die „Polonia" schreibt über die Westmarkenwoche unter dem Titel: „Keinen Groschen!", was folgt:

„In einem Aufruf klagen heuchlerisch die Verfasser, daß die polnische Allgemeinheit in Schlesien, die deutsche Gefahr nicht einzuschätzen weiß und ziehen daraus den Antrag, daß in dem entscheidenden Moment, wenn die Zusammenschließung der polnischen Allgemeinheit in den Westmarken eine nationale und staatliche Notwendigkeit wird, ist die Allgemeinheit zersplittert.

Hallo, ihr Herrn Westmärkler! Wir können diese Kunststücke! Die Westmarkenwoche ist der polnischen Allgemeinheit in Schlesien überhaupt nicht notwendig. Das polnische Volk in Schlesien soll dem Westmarkenverband keinen Groschen geben. Auch soll kein Groschen aus den Kommunalkassen gegeben werden. Bei den schlesischen Sejmwahlen wird das polnische Volk selbständig vorgehen, um nur die Sanacja den allergrößten Schädling der polnischen Sache, in den Westmarken, zur Strecke zu bringen."

So urteilt die „Polonia" über den Westmarkenverband und seine Westmarkenwoche. Wir haben diesem Urteil nichts mehr hinzuzufügen.

# Arbeiter, denkt an die Kommunalwahlen

Nach dem Wahlkampfe im Dezember v. Js., der an Leidenschaft nichts übrig zu wünschen ließ, bemächtigte sich der kämpfenden Parteien eine Ermüdung, die sich auch auf die Wählermassen übertrug. Gewiß ist das Interesse für die Kommunalwahlen in jenen Gemeinden, die noch nicht gewählt haben und wo die Wahl erst bevorsteht, ziemlich groß. aber das Interesse ist mehr lokaler Natur und reicht kaum über die Grenzen der einzelnen Gemeinden hinaus. Hinzu kommt noch, daß die Regierung die Sejmwahlen ausgeschrieben hat und setzte den Wahltag auf den 11. Mai fest.

Es ist doch sebstverständlich, daß das schlesische Volk den Sejmwahlen mehr Interesse entgegen bringt, als den Kommunalwahlen. Man hört auch überall die Leute über die bevorstehenden Sejmwahlen reden, denn man ist allgemein auf den Wahlkampf und hauptsächlich auf die Ereignisse des Wahlkampfes gespannt. Daß dem so ist, braucht man sich gar nicht zu wundern, doch darf unter keinen Umständen das Interesse für die noch bevorstehenden Kommunalwahlen schwinden. Es hat fast den Anschein, daß das Regierungslager beabsichtigt hat, das Interesse der Wähler zu schwächen, um dann im entscheidenden Moment den Hauptstoß zu führen und die Kommunen zu erobern. Die Wahltermine wurden auch deshalb für die Zeitdauer von sechs Monaten in gewissen Abständen festgesetzt, damit das Interesse für die Wahlen schwinde.

Im letzten Moment kommt dann ein Befehl von oben, alles einzusetzen und die Gemeinde wird vom Sanacjalager erobert. Die Absicht ist jedenfalls durchsichtig, und es liegt klar auf der Hand, daß die Wahlmüdigkeit nur dem Sanacjalager zu Gute kommen kann. Wir könnten aber unter keinen Umständen den Sanatoren den Sieg, und zwar einen billigen Sieg überlassen, sondern müssen unsere Pflicht erfüllen.

Der erste Wahltermin für einen Teil der Kommunen wurde für den 30. März festgesetzt. An diesem Tage werden 32 Gemeinden, darunter eine Reihe großer Gemeinden wählen. In Frage kommen hier 4 Stadtgemeinden u. 28 Landgemeinden. Es sind dies folgende Stadtgemeinden: Myslowitz, Tarnowitz, Nikolai und Woswiki. Unter den Landgemeinden befinden sich mehrere große Arbeitergemeinden, mit Siemianowitz an der Spitze, die mehr Einwohner zählt als die 4 genannten Stadtgemeinden. Neben Siemianowitz kommen noch große Arbeitergemeinden in Betracht, wie Michalkowitz, Neudorf, Welnowiec, Kochlowitz, Bitkow, Biertultau, Konczyce, Dubensko und andere.

Der zweite Wahltermin wurde für den 27. April festgesetzt. An diesem Tage wählt keine Stadtgemeinde, dafür aber meistens große Industriegemeinden, in welchen die Entscheidung in den Händen der Arbeiter liegt. Es sind dies folgende Gemeinden: Bielschowitz, Klein-Dombrowka, Janow, Chorzow-Maczejkowitz, Knurow, Jejkowitz, Jedlownik, Skrzeczkowitz und Polomia. Die meisten Gemeinden zählen mehr, als 10 000 Einwohner und daher können die Wünsche der Wähler in diesen Gemeinden niemandem gleichgültig sein, umso mehr, als wir kurz vor den Sejmwahlen stehen.

Der letzte Wahltermin in den schlesischen Kommunalwahlen ist bekanntlich der 4. Mai. Der 4. Mai ist der letzte Sonntag vor den Sejmwahlen zum Schlesischen Sejm. Man kann sich lebhaft vorstellen, was für Einfluß die kurze Frist zwischen den beiden Wahlterminen auf die Wähler ausüben wird. Sie werden im Wahlkampfe ermüden, besonders die weniger politisch geschulten Wähler.

Am 4. Mai werden 7 kleinere Landgemeinden meistens im Kreise Tarnowitz und die große Arbeiterstadt Königshütte die Vertreter wählen. Königshütte kommt zuletzt und zwar mit Absicht. In Königshütte hält sich das Deutschtum und daher wird Königshütte von den polnischen Nationalisten als eine große deutsche Insel angesehen. Königshütte wird deshalb zuletzt wählen, weil man vorhin viele polnische Siege erringen will, um mit diesen Siegen die deutsche Bevölkerung einzuschüchtern. Es ist dies die altbekannte Tatsache, daß der Gegner durch die Siege eingeschüchtert wird und pflegt sich dann als besiegt zu betrachten, in dem er den Glauben an den Sieg verliert. Das wurde hier beabsichtigt, ob es aber erreicht wird, ist eine andere Sache. Gerade die bevorstehenden Sejmwahlen sind geeignet, die Leidenschaften bei der Kommunalwahl in Königshütte aufzupeitschen und ganz Polnisch-Oberschlesien wird sich für die Kommunalwahlen in Königshütte lebhaft interessieren.

Das soll für die sozialistisch aufgeklärten Arbeiter in allen großen Arbeitergemeinden, einschließlich der großen Arbeiterstadt Königshütte, ein Ansporn sein, bei den Kommunalwahlen die Pflicht restlos zu erfüllen und dem sozialistischen Gedanken zum Siege zu verhelfen. Daher ergeht an die Arbeiter der Ruf: Erobert die Kommunen!

## Die Warschauer Presse zur politischen Lage in Polnisch-Oberschlesien

Die Ausschreibung der Sejmwahlen in der schlesischen Wojewodschaft hat bewirkt, daß die Warschauer Presse sich mit der politischen Lage in unserer Wojewodschaft befaßt. Die „Polska" schreibt, daß die politische Lage in der Wojewodschaft allgemein bekannt ist. Man war dort bestrebt gewesen, den ehemaligen Plebiszitkommissar Korfanty zu liquidieren, was aber mißlungen ist und zur Folge hatte, daß in das polnische Lager ein arger Streit und Zänkereien hineingetragen wurden. Dieser Streit ist in Polnisch-Oberschlesien für den polnischen Staatsgedanken sehr gefährlich.

Das schlesische Volk ist der Ansicht, daß man ihm die politischen Rechte schmälern will und für politische Zwecke die Legalität angetastet hat. Man wollte die Volkskontrolle über die Tätigkeit des Wojewoden ausschalten. Daher erscheint es dringend geboten, den gegenwärtigen Wojewoden, der in der lokalen Gereiztheit verwickelt ist, abzuberufen, damit die Sejmwahlen in einer ruhigen Atmosphäre durchgeführt werden können und damit die Konsolidierung des polnischen Elementes auf dem exponierten Abschnitt der polnischen Republik ermöglicht wird. —

Der „Kurjer Warszawski" nimmt ebenfalls Stellung zu den bevorstehenden Sejmwahlen. Zuerst konstatiert das Blatt, daß „Gott sei Dank" die schlesischen Sejmwahlen am 11. Mai stattfinden werden. Dann ist die Rede über die Auflösung des Sejms, über die Nichtausschreibung der Sejmwahlen in der durch das Organische Statut vorgesehenen Frist und allen diesen Dingen, die uns hier sattsam bekannt sind. Das Blatt sagt dann wörtlich: „Es ist nicht möglich, über alle diese Dinge ohne ein unangenehmes Gefühl zu schreiben. Es ist auch eine Tatsache, daß das schlesische Volk durch diese Behandlung in Aufregung versetzt wurde und seit dieser Zeit sich eine besonders gereizte Stimmung bemerkbar gemacht hat. Dann ergeht an die maßgebenden Stellen eine Mahnung, den Stein des Anstoßes aus dem Wege zu räumen, damit die Möglichkeit geschaffen werde, daß normale politische Verhältnisse eintreten und dem neugewählten Sejm eine ruhige Arbeit garantiert wird. Die Sache ist von allgemeiner Bedeutung und interessiert ganz Polen." — So urteilt die Warschauer Presse über die politische Lage in unsererWojewodschaft, und wir ersehen daraus, daß ihr die Stimmung des schlesischen Volkes gut bekannt ist.

## Der neue Tarif für die Eisenhütten

Bereits am 18. Dezember v. Js. hat der Schlichtungsausschuß den neuen Tarif für die Eisenhütten festgelegt, der durch den Demobilmachungskommissar dem Arbeitsministerium zur Bestätigung vorgelegt wurde. Das Arbeitsministerium wies die Sache zur nochmaligen Beratung an den Schlichtungsausschuß zurück und verlangte einige Abänderungen. In mehreren Sitzungen wurden die Abänderungen durchgeführt, die für die Hüttenarbeiter von Wichtigkeit sind. Wir wollen daraus einige Bestimmungen, die sich auf den Lohnabzug beziehen, wiedergeben! Es heißt dort, daß die versäumte Arbeitszeit, wenn sie nicht mehr als 8 Stunden beträgt, vom Lohn nicht abgezogen werden darf, wenn der Arbeiter auf der Polizei, im Gericht, den Militärbehörden, oder sonst anderen Behörden etwas zu erledigen hat, wenn nachgewiesen wird, daß die Vernehmung durch den Arbeiter nicht verschuldet wurde. Der Arbeiter ist aber verpflichtet, von den Aemtern eine Entschädigung für die versäumte Zeit zu verlangen, die dann vom Lohne abgezogen wird, falls sie an den Arbeiter zur Auszahlung gelangte. Jedenfalls ist der Arbeiter verpflichtet, Beweise zu erbringen, daß er eine Vernehmung hatte.

Desgleichen darf dem Arbeiter von seinem Lohne nicht abgezogen werden, wenn er einen Unfall erlitten hat und es darf ihm auch vom Lohne nicht abgerechnet werden, wenn ein Todesfall in seiner Familie eingetreten ist. Ist dem Arbeiter seine Frau gestorben, so darf er zwei Schichten versäumen, ohne daß ihm sein Lohn gekürzt werden darf, im Falle, wenn dem Arbeiter ein Kind gestorben ist, kann er eine Schicht ausbleiben, ohne daß ihm der Lohn gekürzt werden darf. Dasselbe bezieht sich auch auf das Ableben der Eltern, falls sie von dem Arbeiter ausgehalten werden. Auch in diesem Falle muß der Arbeiter die Beweise über das Ableben seiner Familienmitglieder beibringen.

Der neue Tarif bringt jedenfalls einige Erleichterungen für die Arbeiter, die zweifellos zu begrüßen sind. Bis jetzt mußte sich der Arbeiter die Abzüge von dem Lohne für alle diese Fälle gefallen lassen. Die Bestätigung des neuen Tarifes steht bevor und dürfte demnächst erfolgen.

## Wahlkalender für den 27. April

In der Freitagnummer haben wir den Wahlkalender für den 30. März veröffentlicht, aus dem zu ersehen war, daß am 30. März 32 Gemeinden ihre Kommunalvertreter wählen werden. Am 27. April wählen nur 10 Gemeinden. Es sind dies: Bielschowitz, Klein-Dombrowka, Janow, Rosdzin, Chorzow, Maciejkowitz, Knurow, Jejkowitz, Jedlownik, Skrzeczkowitz und Polomia. Für diese 10 Gemeinden wurde folgender Wahlkalender aufgestellt:

Vom 3 bis 8. März: Nominierung der Reklamationskommissionen für einen jeden Wahlbezirk.

Vom 10. März bis 26. März: Auslegung der Wählerlisten zur öffentlichen Einsichtnahme.

Vom 10. März bis 24. März: Terminfestsetzung für die Einreichung von Beschwerden gegen falsche Eintragungen beziehungsweise Auslassungen in den Wählerlisten.

Am 10 März: Aushändigung der bestellten Wählerlisten.

Am 12. April, mittags 12 Uhr: Terminablauf für die Einreichung der Kandidatenlisten.

Am 17. April: Fristablauf zur Ergänzung der Kandidatenlisten. — Am 19. April: Oeffentliche Verlautbarung der Kandidatenlisten. — Am 19. April: Fristablauf für die Listenbindung. — Am 19. April: Nachträgliche Auslegung der Wählerlisten, die acht Tage, und zwar bis zum Wahltage, ausgelegt werden müssen.

Am 19. April: Fristablauf für die Einreichung der Kandidatenlisten für die Wahlkommissionen seitens der einzelnen Wahlgruppen.

Von 19. bis 24. April: Ernennung der Bezirkswahlkommissionen und der Hauptwahlkommission.

Am 27. April: Wahltag.

# Kattowitz und Umgebung

**Zwei Verkehrsunfälle.** Ueber zwei Verkehrsunfälle, welche sich in Kattowitz ereigneten, berichtet die Polizei. An der Straßenkreuzung der ul. Mlynska und der ul. Matejki kam es zwischen dem Lastauto Kl. 71 273 und dem Fuhrwerk des Richard Kaluza zu einem heftigen Zusammenprall. Ein Pferd brach sich hierbei den linken Fuß und mußte im städtischen Schlachthof getötet werden. Personen sind bei dem Unfall nicht verletzt worden. Ein ähnlicher Verkehrsunfall ereignete sich auf der ul. 3-go Maja und zwar zwischen einem Personenauto und der Straßenbahn Nr. 105. Auto und Straßenbahn wurden leicht beschädigt. In beiden Fällen konnte die Schuldfrage bis jetzt nicht geklärt werden. r.

**Erfolgreiche Hausrevision.** 1 Decke, 1 Paar baumwollene Damenstrümpfe, 3 Meter Anzugstoff, 12 Päckchen mit verschiedenen Stoffproben, sowie 1 Koffer wurden während einer polizeilichen Revision in der Wohnung des Adolf Mrozek in Kattowitz vorgefunden. Es wird angenommen, daß es sich um Diebesgut handelt. Zu bemerken ist, daß Mrozek erst kürzlich in Ratibor eine 15jährige Zuchthausstrafe abbüßte.

**Nächtlicher Einbruch.** Aus der Autogarage der Firma Schalscha in Kattowitz stahlen Spitzbuben 1 Paar Gummischuhe. Vor Ankauf der Gummischuhe wird seitens der Kattowitzer Kriminalpolizei gewarnt. r.

**Ein ungetreuer Postbeamter.** Arretiert wurde von der Polizei der Postangestellte Theodor Mazur, welcher zum Schaden des Kattowitzer Postamtes zwei Pakete entwendete. r.

**Zawodzie.** (Ein nettes Mädchen.) Die Luzie Gawlinski aus Zawodzie entwendete dem Franz Gruszka aus der Manteltasche einen Geldbetrag von 120 Zloty. Der Polizei gelang es inzwischen, die Diebin zu arretieren. Der Geldbetrag konnte dem Bestohlenen wieder zugestellt werden. r.

**Zawodzie.** (Wechselbetrug.) Wegen Wechselbetrug wurde die Pelagia Staniek aus Zawodzie arretiert.

# Königshütte und Umgebung

## Verschlechterung der Arbeitslage in der Königshütte und Werkstättenverwaltung.

In den letzten Wochen verschlechtert sich die Arbeitslage in den Betrieben der Königshütte und Werkstättenverwaltung zusehends. Ein großer Teil der Hüttenbetriebe arbeitet in letzter Zeit mit Einsetzung von Feierschichten, von den drei vorhandenen Hochöfen sind nur zwei in Betrieb, während einer „gedämpft" gehalten wird. Inwieweit sich der Auftragsbestand verbessern oder verschlechtern wird, steht noch nicht fest, doch hofft man, mit dem Frühjahrsbeginn, mit einer Auflebung der Auftragserteilung. Die Belegschaft Arbeiter und Angestellte, beträgt gegenwärtig über 5000 Personen.

Besonders schlecht gestaltet sich die Arbeitslage in den Betrieben der Werkstättenverwaltung. Die Weichenfabrik, die nur mit 50 Mann arbeitet, hat vorläufig keine Aussicht auf den Eingang von Staatsaufträgen und blickt besorgt in die Zukunft. Dasselbe trifft die Räderfabrik, die in den letzten Tagen auch drei Feierschichten in der Woche einlegen muß und besonders die Schmiedewerkstätten in Mitleidenschaft zieht. Die Radsatzdreherei ist gegenwärtig gut beschäftigt und besitzt Aufträge für einige Monate. Nach der Einlegung von mehreren Feierschichten, können die Federnschmiede und das Preßwerk in den letzten Tagen wieder voll arbeiten, was aber nicht von langer Dauer sein dürfte, da diese Betriebe auf den Eingang von ständigen Aufträgen angewiesen sind In der sonst gut beschäftigten Brückenbauanstalt ist der Auftragsbestand wesentlich zurückgegangen, so daß auf Grund dessen, auch in letzter Zeit Feierschichten eingelegt werden müssen.

Einer außergewöhnlichen schweren Krise geht die bisher vollbeschäftigte Waggonfabrik entgegen. Infolge der Auftragserteilung von 30 Stück Eisenbahnpostwagen, und der damit verbundenen kurzen Lieferungstermine, wurde die Einstellung von mehreren hundert, verschiedenen Facharbeitern notwendig, so daß die Belegschaft auf 480 Mann erhöht wurde. Daraufhin wurde mit Hochdruck an der Fertigstellung der Postwagen gearbeitet, um die Lieferungstermine einhalten zu können, und nicht zur Zahlung der vorgesehenen Konventionalstrafen herangezogen zu werden. Auf Grund der hohen Belegschaft der Waggonfabrik wird die Einhaltung des Lieferungstermines ermöglicht, was aber zum Schaden der dabei Beschäftigten sich schwer auswirken wird, indem 300 Mann der Waggonfabrik zur Entlassung kommen sollen. Seitens der Verwaltung wurde um die Genehmigung zur Kündigung von 180 Mann beim Demobilmachungskommissar nachgesucht. Nach Erteilung dieser sollen noch weitere 120 Mann zur Entlassung kommen.

Ob daraufhin der Betrieb der Waggonfabrik in der Lage sein wird, die verbliebenen 180 Mann voll zu beschäftigen, bleibt eine Frage der Zeit, da die Aussichten auf Gewährung von Staatsaufträgen sehr schlecht sind, und in Verbindung mit dem Geldmangel gebracht werden. Trotz alledem bleibt es verwunderlich, daß einer so leistungsfähigen Fabrik, wie es die Waggonfabrik der Königshütte ist, so wenig oder gar keine Aufträge des Staates erteilt werden. Die Belegschaftszahl, die annähernd 2000 Mann beträgt, wird sich in den nächsten Tagen erheblich verringern, und das Arbeitslosenheer vergrößern. Düstere Tage schweben über dem Ganzen und bieten keine Hoffnung auf Besserung der Gesamtlage.

---

**Zur Abgabe der Einkommensteuererklärungen.** Das Finanzamt hat die Sätze für die Naturalbezüge bei der Veranlagung zur Einkommensteuer wie folgt festgesetzt: 100 Kilo Roggen 29 Zloty, Weizen 42 Zloty, Gerste 31 Zloty, Hafer 26 Zloty, Kartoffeln 8 Zloty, 75 proz. Roggenmehl 44 Zloty, 65 proz. Weizenmehl 70 Zloty, 1 Liter Milch 45 Groschen, 1 Kilo Butter 8 Zloty, 1 Kilo Schweinefleisch (Lebendgewicht) 2,30 Zloty, 1 Kubikmeter Brennholz 9 Zloty, 100 Kilo Deputatkohle für Arbeiter 3 Zloty, für Beamte 3,50 Zloty, 1 Liter Petroleum 70 Groschen, 1 Hektar bearbeiteter Acker 200 Zloty, nicht bearbeiteter Acker 80 Zloty, 1 Hektar Wiese 200 Zloty, Weide für ein Stück Rindvieh 50 Zloty, Gemüse- und Obstgärten pro Hektar 300 Zloty, 100 Kilo Heu 13 Zloty, Stroh 7 Zloty, Dienstwohnung für ein Zimmer bis 25 Quadratmeter jährlich 150 Zloty, bis 50 Quadratmeter 200 Zloty, darüber hinaus 240 Zloty, freie Kost und Wohnung 2000 Zloty, ohne Wohnung 1800 Zloty.

**Eröffnung einer zweiten Suppenküche.** Als im Monat September vorigen Jahres sich die Arbeitslosenzahl erheblich vermindert hatte, stellte die Wojewodschaft ihre gewährten Subventionen für die in der Stadt bestehenden drei Suppenküchen ein. Die Folge davon war, daß die Stadtverwaltung angeblich nicht in der Lage war, aus eigenen Mitteln die Armenküchen zu unterhalten, und somit die an der ul. Sobieskiego und Krzyzowa gelegenen Küchen schloß. Nur die an der ul. Bytomska befindliche Suppenküche wurde bis zum heutigen Tage aufrecht erhalten. Die erhoffte Besserung der Wirtschaftslage war nur von kurzer Dauer, denn mit dem Beginn des neuen Jahres steigt die Zahl der Arbeitslosen rapide. Den Anfängen zu beurteilen, macht sich eine Krise breit, wie wir sie schon lange nicht mehr hatten. Infolge der damit verbundenen zunehmenden Arbeitslosigkeit, ist auch der Magistrat dem Plan der Wiedereröffnung der beiden geschlossenen Suppenküchen nähergetreten. Er wandte sich erneut mit einem Antrage an die Wojewodschaft, um weitere Gewährung der seinerzeit bewilligten Subventionen, um mit deren Hilfe wieder die geschlossenen Küchen zu eröffnen. Die Wojewodschaft hat diesem berechtigten Antrage Rechnung getragen und der Stadt eine Subvention von 8000 Zloty überweisen lassen. Der Magistrat hat nun in seiner gestrigen Sitzung beschlossen, eine der geschlossenen Suppenküchen in der nächsten Zeit wieder zu eröffnen, und zwar die an der ul. Sobieskiego gelegene. Genannter Küche werden von diesem Betrage 6000 Zloty überwiesen, die restlichen 2000 Zloty erhält die Suppenküche an der ul. Bytomska.

**Wenn zwei sich streiten ...** An der ul. 3-go Maja kam es zwischen zwei Personen zu einer lebhaften Auseinandersetzung, die einen starken Auflauf verursachte. Diese Gelegenheit benutzte eine dritte Person, indem sie einem der Streitenden einen Koffer mit Wäsche im Werte von 100 Zloty entwendete und sich unbemerkt entfernte.

**Einbruch in einen Kiosk.** Unbekannte Täter drangen in der Nacht in den der Frau Mucha gehörigen Kiosk an der ulica Juljusza Ligonia 1 ein, entwendeten 65 Flaschen Bier und ein Paket Zucker und verschwanden damit in unbekannter Richtung.

# Der Fall Postrach vor dem Landgericht Kattowitz

## 9 Jahre Zuchthaus beantragt — Urteil: 3 Jahre 1 Woche Gefängnis

Am gestrigen Freitag fand eine schwere Bluttat vor dem hiesigen Gericht ihre Sühne. Zum Austrag gelangte die sensationelle Totschlagsaffäre von Wilhelmsthal, in welcher sich der dortige Gastwirt Adam Postrach wegen Tötung des bekannten Fußballspielers Roman Kossok verantworten mußte. Zu diesem Prozeß hatte sich eine Masse von Zuhörern eingefunden, welche nur gegen Vorzeigung einer besonderen Einlaßkarte in den Zuhörerraum eingelassen wurden. Polizei war aufgeboten, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Zugänge zum Verhandlungsraum freizuhalten. Den Vorsitz führte bei verstärktem Richterkollegium Vizepräsident Miczke. Die Anklage vertrat Unterstaatsanwalt Dr. Arndt. Als Verteidiger des Beklagten Postrach trat Advokat Knossalla auf. Nebenkläger war im Auftrage der Angehörigen des getöteten Kossok, der Advokat Zbislawski.

Die Beweisaufnahme einschließlich des Zeugenverhörs ergab, trotz verschiedener Widersprüche immerhin ein ziemlich klares Bild über diese mysteriöse Affäre, deren Schleier einigermaßen aufgedeckt worden ist.

Am 8. April v. Js. kehrten in den Nachmittagsstunden vier junge Leute, und zwar die Brüder Roman und Karl Kossok, in Begleitung zweier Mädchen in dem Restaurant Wilhelmsthal ein. Sie bestellten dort lediglich Kaffee, tranken dann aber von dem mitgebrachten Wein und Likör, worüber der Wirt Postrach nicht sonderlich entzückt war, der sich übrigens veranlaßt sah, die Ausflügler zur Ruhe zu ermahnen, als es an ihrem Tisch etwas zu laut herging. Nach den Aussagen der einen Begleiterin handelte es sich um eine Art Abschied zwischen ihr und dem Roman Kossok, welcher seit langer Zeit als ihr Verehrer galt. Das Mädchen sollte nämlich bald die Ehe mit einem anderen Manne eingehen. Roman Kossok und daß besagte Mädchen, die fast gar nichts tranken, gerieten in eine schwermütige Stimmung, da ihnen der jähe Abschied sehr nahe ging.

Recht fidel dagegen waren Karl Kossok und die zweite Begleiterin Marie P., die sich für die beiden anderen mit schadlos hielten und dem Wein und Likör zusprachen, ohne ein bestimmtes Maß einzuhalten. Die Folge davon war, daß das letztgenannte Paar beim Aufbruch sich in einer sehr bedenklichen Verfassung befand. Beide konnten dem ersten Paar, und zwar Roman Kossok und seiner Begleiterin Ruth R., kaum folgen und blieben schließlich zurück, während erstere sich nach Kattowitz begaben.

Karl K. und Marie P. wichen vom Wege ab. Später stürzte das Mädchen, nach Schilderung ihres Begleiters, in eine kleine Versenkung ab. Letzterer wollte ihr behilflich sein, vermochte jedoch nicht viel, um der Marie P. zu helfen, da er schwach auf den Beinen war. Zwischen beiden wäre es an der besagten Stelle zu intimeren Beziehungen gekommen, jedoch mußte sich das Mädchen, welches mit ihrem Begleiter um die Wette getrunken hatte, mehrmals übergeben, zudem befand sich das Mädchen durch den übermäßigen Alkoholgenuß in einer geradezu krankhaften Verfassung, so daß es zu keinen weiteren Torheiten kam.

Da Karl K. sah, daß er in seinem Zustand mit dem gleichfalls betrunkenem Mädchen nicht von der Stelle kam, erinnerte er sich plötzlich seines Bruders und dessen Begleiterin. Es überkam ihm, nachdem diese auf seine Rufe nicht antworteten, eine große Angst. Er fürchtete, daß das Liebespaar sich irgend ein Leid angetan hätte, da er nicht wissen konnte, daß diese bereits zu Haus angelangt waren. In seiner Verzweiflung rannte er nach dem Gasthaus zurück.

**Er schrie, ohne sich völlig über seine Handlung klar zu werden, daß ein Mord geschehen wäre und rief laut um Hilfe.**

Gastwirt Postrach holte eine Doppelflinte und einen Revolver hervor und begab sich mit einigen Gästen in den Wald, um Hilfe zu gewähren. Karl K., welcher vorausgeeilt war, hielt die Marie P., welche nur halbbekleidet war, in den Armen. Das Mädchen war besinnungslos und wußte überhaupt nicht, was mit ihr geschah. Man schaffte die Aufgefundene nach dem Restaurant, wo sie in einem Zimmer zu Bett gelegt wurde, um sich zu erholen. Karl K. blieb an der betreffenden Stelle allein zurück und suchte nach seinem Bruder Roman, sowie der Ruth R., da er sich von seiner Meinung nicht abbringen ließ, daß diese Selbstmord verübt hätten. Erst viel später kehrte er nach dem Gasthaus zurück, wo er sich völlig apathisch niederließ.

Indessen kehrte Ruth R., welche über das Ausbleiben des zweiten Paares sehr beunruhigt war, wiederum um, in der Annahme, den Nachzüglern irgendwo zu begegnen. So gelangte sie wieder bis kurz vor Wilhelmsthal und ließ sich am Walde von zwei Passanten bis ans Gasthaus bringen. Sie fand dort den immer noch stark betrunkenen Karl Kossok vor, welcher ihr keine bestimmte Auskunft über die Ereignisse in der Zwischenzeit erteilen konnte, so daß sie sich an Postrach wandte.

**Dieser gab an, daß ihre Freundin Marie P. sich in polizeilichem Schutz befinde.**

Da ein Auto vorfuhr, welches Postrach für Karl Kossok bestellt hatte, fuhr Ruth R. mit diesem nach Kattowitz zurück und ließ den Karl Kossok in seine Wohnung abfahren. Auf einen telephonischen Anruf seitens der Mutter ihrer Freundin, die über das Ausbleiben ihrer Tochter sehr beunruhigt war, setzte Ruth R. den Roman Kossok davon in Kenntnis,

**daß die Marie P. nicht aufzufinden sei.**

Es wurde bei der Polizei Rückfrage gehalten und dann seitens des Roman Kossok und der Ruth R. eine Autofahrt nach Wilhelmsthal angetreten.

Am Portal des Gartens, welcher zu dem Restaurant führt, eilte ihnen die Marie P. entgegen, welche laut aufschluchzte und nach Aussage der Rut R. angab,

**daß sie vergewaltigt worden sei.**

Roman Kossok war sehr entrüstet. Er wollte dieserhalb an Postrach, welcher im Dunkel auftauchte, einige Fragen stellen.

**Als er Postrach erkannte, rief er diesem zu, wer das Mädchen denn vergewaltigt habe. Postrach nun soll geantwortet haben: „Ich werde Euch schon zeigen, wer sie vergewaltigt hat", worauf er sich nach dem Restaurant begab, um den Revolver hervorzuholen.**

Beide Mädchen begannen sich zu ängstigen und baten den Postrach, nicht zu schießen. Sie bemühten sich, den Roman Kossok zu beruhigen und nach dem Auto zu bringen. Postrach folgte den Dreien und feuerte zwei Schreckschüsse ab. Eine Kugel ging hart an Ruth R. vorbei.

**Den dritten Schuß feuerte Postrach auf Roman Kossok ab, der sich bereits unmittelbar vor dem Auto, also außerhalb des Gartenetablissements befand. Kossok wurde in die Bauchgegend getroffen und brach zusammen.**

Diesen Vorfall beobachtete auch der Chauffeur genau, welcher durch seine Aussagen den Postrach belastete. Der Schwerverletzte wurde mit dem gleichen Auto nach dem Spital in Kattowitz geschafft und verstarb dort innerhalb zwei Tagen.

Der Angeklagte Postrach schilderte vor Gericht den blutigen Vorfall wesentlich anders. Er behauptete, von dem kräftigen Roman Kossok, welcher auf ihn eingestürmt ist, schwer bedroht worden zu sein. Er mußte den Kossok abdrängen. An dem Portal wollte er sich überzeugen, ob Kossok abgefahren sei. Plötzlich wäre Roman Kossok mit einem argen Schimpfwort auf ihn zugesprungen, worauf er, Postrach, unwillkürlich abdrückte und diesem die tödliche Verletzung beibrachte. — Das Büfettfräulein Elfriede L. sagte als Entlastungszeugin aus. Man gewann aber den Eindruck, daß sie den Vorgang noch weit besser zu schildern wußte, als Postrach selbst, obwohl sie gar nicht zugegen gewesen ist, sondern bestimmte Beobachtungen vom Fenster aus gemacht haben will. Der Staatsanwalt wird gegen diese Zeugin

**wegen Meineidverdachts**

Strafantrag stellen.

Zu bemerken ist, daß Marie P. hinter verschlossenen Türen verhört wurde. Der Saal mußte also während der Vernehmung dieser Zeugin geräumt werden.

In seinem Plädoyer unterstrich der Staatsanwalt, daß eine Schuld des Angeklagten klar erwiesen sei, welcher als der eigentliche Angreifer bezeichnet werden müßte und mit der Schußwaffe operierte, obgleich hierzu kein Grund vorgelegen hat. Es wurde

**vorsätzlicher Totschlag**

als vorliegend angesehen und gemäß § 212 9 Jahre Zuchthaus, ferner, wegen unbefugtem Waffenbesitzes 2 Monate Gefängnis beantragt.

Der Nebenkläger, Advokat Zbislawski, hob Momente hervor, welche gleichfalls die Schuld des Postrach klar ergeben sollten. Die Tatsache, daß der Angeklagte 3 Schüsse abgefeuert habe, spricht für sich. Ein unglückseliger Zufall dürfte beim dritten Schuß kaum vorgelegen haben. Advokat Zbislawski klagte auf eine Entschädigungssumme von 22 000 Zloty für die Mutter des getöteten Kossok.

Verteidiger Advokat Knossalla setzte sich mit aller Beredtheit für den Angeklagten ein und versuchte, das Gericht zu überzeugen, daß im gewissen Sinne Notwehr vorgelegen hätte. Er vergaß auch nicht, die Verdienste des Beklagten als Aufständischer hervorzuheben.

In seinem Schlußwort bat Postrach um Freisprechung.

**Das Urteil lautete wegen fahrlässiger Tötung auf 3 Jahre Gefängnis, sowie unbefugtem Waffenbesitzes und Munition auf 14 Tage Gefängnis, zusammen auf 3 Jahre 1 Woche Gefängnis.**

Es erfolgt Konfiskation der Doppelflinte, des Revolvers und der Munition. Postrach hat seinen Waffenschein seit Jahren nicht mehr verlängern lassen. Der Verurteilte bleibt weiter auf freiem Fuß. Er hat s. Zt. vor Entlassung aus der Haft 5000 Zloty Kaution hinterlegt. Postrach wird Revision gegen das Urteil einlegen. Die Entschädigungssumme muß beim Zivilgericht ausgefochten werden. Y

---

**Gegen die Staatsgewalt.** Bei Ausübung seines Dienstes wurde der Polizeibeamte Johann W., vom 2. Polizeikommissariat in Königshütte, von einem gewissen Paul Franke aus Neuheiduk beleidigt und tätlich angegriffen. In der Selbstverteidigung griff der Beamte zu seinem Degen und versetzte dem Angreifer einen Hieb auf den Kopf und machte ihn kampfunfähig. Der Verletzte wurde in das städtische Krankenhaus gebracht, wo er nach Anlegung eines Notverbandes wieder entlassen wurde. Die Angelegenheit wird noch ein gerichtliches Nachspiel haben.

# Siemianowitz

**Wahlbeeinflussung in Byttkow.** Der Gemeindevorsteher von Byttkow erlaubt sich, trotz der verschärften Strafen für Wahlvergehen, unerlaubte Dinge. Oder sollten diese Mitteilungen noch nicht bis ins Gemeindebüro von Byttkow gedrungen sein? Die Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei hat eine eigene Wahlliste für die Kommunalwahlen aufgestellt. Glattweg erklärt Herr Wadowski die Liste als stockdeutsch, volksbündlerisch und somit auch staatsfeindlich. Seine Bemühungen gehen nun dahin, diese Liste irgendwie aus der Welt zu schaffen. Da dies bei den Listenvertretern absolut nicht gelingt, so werden die einzelnen Kandidaten bearbeitet. Dazu ist jedes Mittel natürlich recht, denn der Zweck ist doch, das Vaterland wieder in gute Form zu versetzen. So wurde dieser Tage der Kandidat Zentlik bearbeitet und zwar sehr lange. Der Genosse ist dem Abbau zum Opfer gefallen und dies bot einen günstigen Angriffspunkt; der Brotkorb sollte höher gehängt werden. Es wurde ihm sehr deutlich gesagt, daß die Gemeinde über Unterstützungszuweisung zu entscheiden habe und diese könne natürlich so aber auch anders ausfallen. Zieht er seine Kandidatur zurück, so fällt die Unterstützung so aus, widrigenfalls fällt sie eben anders aus. Der Bedrängte konnte auch in Erfahrung bringen, wie Reklamationen bei den Gemeinden behandelt werden. In Byttkow hat man da ein einfaches aber sinnreiches Verfahren eingeführt. Man schiebt die Reklamation auf die sogenannte „lange Bank", bis der Petent kirre wird und aus der Hand frißt. Aber auch diese Drohung schreckte unseren Kandidaten nicht ab, er hielt treu zur Fahne. Dem Herrn Gemeindevorsteher möchten wir aber auf die Rechtlosigkeit seines Verhaltens aufmerksam machen. Er kämpft während seiner ganzen Amtszeit mit der Sanacjaopposition. Die andere Richtung steifte ihm den Rücken. Wenn der Gemeindevorsteher auch wiederum die Farbe gewechselt hat und Vorsitzender der Z. O. K. Z. und der Sanacjarichtung geworden ist, müßte er als beamtete Person doch soviel Ehrgefühl im Leibe haben, sich einer strafbaren Wahlhandlung zu enthalten. Wir haben ja noch nicht mit dem Gefängnis Bekanntschaft gemacht, aber sehr schön soll es da nicht sein. Zwei Oppositionen könnten sehr leicht zur Katastrophe führen. Die Sozialisten achten jeden Gegner, wenn er auch nur den geringsten Funken von Anständigkeit wahrt. Widrigenfalls werden wir unsere Haut zu wahren wissen.

# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## Vom deutschen Hanswurst

Um die Fastnachtszeit stürmt ein schauerlicher Zug gespenstischer Schatten durch die dunklen Nebel der Lüfte. Es ist für das christliche Mittelalter eine böse Vision der verdammten abgeschiedenen Seelen, dieses wilde Heer, das den alten Deutschen ein derbes, fröhliches Gejaid mit lustigem Hundegekläff und stolzem Rossegestampf gewesen. Der nächtliche Spuk schreckte die frommen Gemüter, aber die gesunde, an den altheidnischen Festen hängende Phantasie des Volkes ließ sich nicht schrecken von dem Bilde des Teufels und dem scheltenden Eifern der Bischöfe, sondern gestaltete sich den Zug der germanischen Götter mit ihren Tiermasken und phantastischen Vermutungen nach ihrem Sinn um zu einem tollen, ausgelassenen Jubel, der einmal im Jahre in den von Christentum und Zivilisation gesänftigten Gemütern die alte Wildheit und Ausgelassenheit auflodern ließ. Wie das deutsche Fastnachtsspiel aus solchen Umzügen und Verkleidungen, so ist die lustige Person unserer Literatur, ist der Hanswurst letzten Endes aus den Teufeln, Unholden und Harlekinsleuten entstanden, die beim Karneval herumzogen. In Deutschland entwickelte sich die literarische Figur des Narren aus den Possen der mit Larven versehenen Lustigmacher, die im Mysterienspiel mit den komischen Teufeln und mit den grotesken Witzen der Salben verkaufenden Krämer in die Kirche eindrangen. In dem frechen, gefräßigen, höhnischen, lüsternen Knechte des Krämers Rubin sowie in den dummen, geprellten Teufeln, die mit Hörnern, Schwänzen und Schellen als echte Fastnachtsnarren auftraten, sind die ersten Ansätze einer ganz nationalen komischen Figur zu finden. Der grobe, unflätige Bauer der Fastnachtsspiele mit seinem plumpen Lachen bildet diese Züge weiter aus, und zugleich zuckt ein freierer Humor, eine sieghafte Ueberwindung des Lebens in einzelnen genialen Gestalten der Volksphantasie auf, im Eulenspiegel, im Claus Narr, im Peter Leu und dem unverzagten Thedel von Walmoden. Immer ist es dieser unmäßig gierige, zotenhafte, arg verprügelte und doch nie von seinem Mutterwitz verlassene Diener und Bauer, dessen allmählich schärfer charakterisierte, genauer umrissene, schematisch festgelegte Gestalt wir in der Entwicklung unserer Literatur aus den Fastnachtsspielen, den Dramen der Reformationszeit, den Werken von Hans Sachs und Jakob Ayrer, den unflätigen Clowns der englischen Komödianten und gesitteten Possenreißern Christian Weises hervortreten sehen.

Hans Wurst war zunächst nur einer von vielen; die Bauern der mittelalterlichen Spiele führen gar kuriose Namen, wie Schweinszagel, Kalbseuter, Moltenbauch, Hans Narr, Hans Mist. Warum sollte nicht auch solch ein bäuerlicher Narr Hans Wurst heißen? Wo der Name zum erstenmal schriftlich fixiert vorkommt, in der niederdeutschen Uebersetzung von Brants Narrenschiff, erscheint er ebenfalls als Bauernname. Schon Addison hat ja die feine Bemerkung gemacht, daß das Volk seine komischen Figuren gern nach einer Lieblingsspeise benenne. So heißt der französische Narr Jean Potage, was deutsch bald als Hans Supp übersetzt wird, der italienische Maccaroni, der englische Jack Pudding. Die Wurst aber spielt bei den Faschingsaufzügen eine Hauptrolle, riesige, 1000 Ellen lange und 1000 Pfund schwere Bratwürste wurden von den Fleischern überall, in Königsberg wie in Nürnberg, an ungeheuren Gabeln beim Karneval herumgetragen; ein Hans Wurst, ein dicker, kugelrund aufgefüllter Fettwanst, durfte als Anführer des Zuges nicht fehlen. Im Fastnachtsspiel erscheint dann Hans Wurst 1553 in einem Stück des Nürnbergers Peter Probst, wo er als gefräßiger Bauer auf eine höchst unflätige Weise durch den Arzt von seinen Magenbeschwerden kuriert wird. Auch bei Hans Sachs erscheint Wursthans gelegentlich als lustiger Diener eines Edelmannes und neben den Rüpeln der englischen Komödianten, dem Jean Posset, so genannt nach einem beliebten englischen Würzgetränk, und dem Pickelharing, macht Wursthänsel seine Sprünge, Späße und Lazzi. Ein kleiner, wohlbeleibter Kerl, unbehilflich und doch behend in der engen, prallen Jacke mit den großen Kugelknöpfen, das von Grimassen beständig verzerrte Gesicht aus dem ungeheuer breiten Halskragen mit unheimlicher Lebendigkeit herausguckend, im bunten Kleid, mit kurzem Bart, seltsam springend in seinen viel zu großen Schuhen, so erschien der deutsche Narr, eine Mischung aus dem alten Maccus der römischen Komödie, dem steifen Grazioso, dem tollen, übermütigen Arlechino, dem brutal gemeinen Clown. Ohne den lustigen Rat, ohne sein Lachen und seine Künste war kein Schauspiel mehr möglich; Hanswurst konnte seinen Siegeszug antreten.

Derjenige nun, der dem Hanswurst seine feste Stellung auf der deutschen Bühne eroberte, so daß er allmählich über die Genossen Harlekin und Pickelharing den Sieg daontrug, war der Schauspieler Johann Antoni Stranitzky, der allmählich als der sogenannte „Wienerische Hanswurst“ eine weite Berühmtheit erlangte. Zunächst gefiel er sich in der von ihm geschaffenen Rolle des „durchgetriebenen Fuchsmundi“, für den er in seiner 1711 erschienenen „Ollaportida“ alle Witze und Rollen des Harlekin aus den italienisch-französischen Vorbildern entlehnte. Nicht lang darauf wird Stranitzky eines Tages in einer anderen Rolle erschienen sein, die er teils dem Leben abgelauscht, teils aus der Lektüre seines Lieblings Abraham a Santa Clara in sich ausgestaltet und mit den Elementen der populären komischen Personen verschmolzen hatte: es war ein Salzburger Bauer, ein „Sau- und Krautschneider“ von Profession, und er nannte sich Hanswurst. Hans Wurst ward in den Volksdramen von Doktor Faust und Don Juan zum komisch karikierten Gegenbild ewigen Strebens und leidenschaftlichen Begehrens; er drang von Wien aus bei allen Wandertruppen ein und ritt auf hohem Pferde, statt des Zaumes den Schweif in der Hand, auf dem Kopf die Schellenkappe, die Brille auf der Nase durch die Gassen, um mit schnarrender Stimme und stotternder Ehrfurcht dem verehrten Publico den Komödienzettel vorzulesen.

Stranitzkys von ihm selbst dem Publikum als Nachfolger empfohlener Erbe war Gottfried Prehauser. So blühte in Wien des Hanswursts Glück in prächtigen Schauspielern weiter, aber schließlich ließ sich doch die Niederlage des Hanswursts nicht mehr aufhalten.

Gottsched hatte mit dem Kampf gegen den volkstümlichen Harlekin begonnen, und nachdem ihn die Neuberin feierlich von der Schaubühne verbannt und verfemt, drängte man auch in Wien darauf, regelmäßige Stücke den improvisierten Späßen entgegenzustellen. In Lessings „Miß Sara Sampson“ drang zwar Hanswurst noch als Diener Norton ein, aber bald spielte man im Hoftheater nur noch „Kompositionen, die aus französischen oder welschen oder spanischen theatris herkommen“. Die Kunst eines neuen Verehrers von Hans Wurst, des trefflichen Lokaldichters Philipp Haffner, war auf die Vorstadtbühne verbannt; als Prehauser starb, da triumphierte Sonnenfels, der Mann des klassizistischen „guten Geschmacks“. „Er ist tot, der große Pan; die Stütze der Burleske ist gefallen, ihr Reich zerstört.“ Aber Hanswurst der ausgetriebene und begrabene, war nicht tot, denn er ist ewig. Bei der Neuberin spukte er herum als Hänschen oder Peter, freilich ein blasser, ärmlicher Gesell; in Wien ward er bald wieder umjubelt als Leopoldi, Kakerl, als guter Kasperle, als Staberl und Thaddädl...

Als wackerer Kämpe war sogleich für den Hanswurst Justus Möser aufgetreten, der treue Eckart aller volkstümlichen Ueberlieferung; Seite an Seite mit ihm kämpfte Lessing, der den Abglanz ewigen Humors in Shakespeares Rüpeln wie in den Teufeln der mittelalterlichen Komödie zu erkennen wußte. Goethe, in altdeutschem Vers und Hans Sachsens treuherziger Derbheit lebend und schaffend, begann sein „mikrokosmisches Drama: Hanswursts Hochzeit“, in dem der verachtete Narr Abrechnung halten sollte mit den vornehmen, feinen Leuten und der verlogenen kultivierten Gesellschaft. Die Romantiker sind ihm in dieser Thronerhebung des Hanswursts gefolgt, und so lebt seine Gestalt weiter in allen großen Werken des Humors.

**Paul Landau.**

---

## Erstersteigung

Sternklarer Frostabend. Die Schritte des Bahnwärters knirschen auf dem hartgefrorenen Schnee. Silbern leuchten die Schienen bis in die Ferne. In Gedanken verloren blickt der Bahnwärter hinauf zum Berge, zum nachtverhüllten, eisstarren „Wetterstein“. Da — täuscht er sich, oder sieht er richtig? Hoch oben in den Bergwänden blitzen kleine Trichter. Der Mann reibt sich die Augen, schaut wieder hinauf und immer wieder; es ist kein Zweifel: Aus den Wänden des „Wettersteines“ werden Lichtsignale gegeben. Menschen befinden sich in Bergnot!

Der Bahnwärter — er hat ja heute frei — rennt, was er nur rennen kann, ins Dorf und berichtet, was er eben gesehen hat. Wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht Zwei Bauernburschen, ein paar Holzknechte und ein Ingenieur, die zufällig im „Braunen Hirschen“ bei einem Glückwein saßen, rüsten sich in aller Eile aus, und eine halbe Stunde später bricht die Rettungsexpedition auf.

* * *

Am gleichen Tage, um zwei Uhr früh, hatten sich drei Touristen, die mit dem Zuge gekommen waren, von der nächsten Bahnstation aufgemacht, um die „Wetterstein-Südwand“ zu erklimmen: ein Versuch, bei dem schon manche ihr Leben hatten lassen müssen und noch keiner die Spitze im Winter erreicht hatte. Die drei wollten nun diese Erstbesteigung erzwingen.

Als sie, nach langer und mühevoller Wanderung über vereiste Almen und Steige, endlich die „Hochalm“ erreicht hatten, glitten schon die ersten Sonnenstrahlen über die schimmernden Felsen.

Eine kleine Rast, und dann ging es weiter zum Anstieg. Schwierig war schon der Weg bis zur bekannten „Eisrinne“: in harter Stufenarbeit kamen die drei nur langsam vorwärts. Bald wärmte die Sonne so stark, daß die Schneereifen angeschnallt werden mußten. Infolge des tiefen Einsinkens in den weichen Schnee aber verließen die Touristen die Markierung und stiegen über die zum Teil entblößten Felswände weiter. Immer tiefer gruben sich die Sonnenstrahlen in den Schnee, bis in die untersten Schichten: überall drohten Lawinen abzugehen; schon rollten weite Schneeflächen ab.

Endlich, am frühen Nachmittage, war das „Muttereck“ erreicht. Wieder eine kleine Rast. Und dann weiter, in zähem Kampfe gegen Fels und Schnee, erklommen die jungen, mutigen Menschen die Spitze: Erstersteigung!

Der Abstieg gestaltete sich ungleich schwieriger; unendlich langsam, jeden Tritt vorsichtig und genau prüfend, fortwährend abrutschend, infolge des Wasserreichtums des Geländes total durchnäßt, entfernten sich die Sieger vom Gipfel, über dem schon die müde Nachmittagssonne leuchtete. Rasch dunkelte es dann, und mit einem Male brach die Kälte ein. Die Zeit reichte nicht mehr aus. Die drei hatten die Anstiegswand erreicht, als den durch und durch erfrorenen, überarbeiteten Körpern die Kräfte schwanden: mit starren Fingern zündeten sie ihre Karbidlampen an, in der Hoffnung, unten im Tale bemerkt zu werden. Sie hatten die Markierung verloren und fanden sich obwohl die Nacht ziemlich hell war, außerstande, den Weg zu suchen. In einer kleinen Feldmulde, eng beisammen sitzend, unentwegt die glimmenden Pfeifen im Munde, rieben sich die drei stundenlang ihre erstarrten Körper ab, tranken enorme Mengen Tee, auf den kleinen Aluminiumkochern bereitet, und bangten um ihr Leben. Lange konnten sie sich nicht mehr in Bewegung erhalten, dann würde die kurze, den ganzen Körper überlaufende Kälte und dann, gleich darauf — — der heimtückisch-unwiderstehliche warmweiche Schneetod kommen...

Da plötzlich riß es die drei Erschöpften hoch. Ein Wärmestrom durchzuckte sie, und wild-selig flogen ihre Lampen im Kreise: Hallo! Hallo!

Sie hatten die Lichter der Rettungsaktion erblickt.

* * *

Fünf schwere Stunden später umfingen sie — es war schon wieder zeitig am Morgen — drei warm-friedliche, von allen Gefahren weit entfernte Betten im „Braunen Hirschen“.

**Harald Spitzer.**

---

## Der chinesische Gaukler

Er zog mit einer kleinen Truppe von Stadt zu Stadt, von Jahrmarkt zu Jahrmarkt. In den ständigen Vergnügungsgärten größerer Siedlungen blieben sie länger, oft auch den ganzen Winter über. Dann erfaßte sie wieder ein quälender Wandertrieb, und sie trollten sich weiter.

Viel Geld haben solche Schaubudenbesitzer nicht. Sie fristen eben genau so ihr Leben wie jeder andere, der gerade genug hat, um seinen Magen zu füllen und sich die nötige Kleidung zu beschaffen.

Einmal, vor langen Jahren, trieb ein buntes Schicksal den Herrn der Truppe nach China. Dort fand er den Chinesen, der Huang-tse oder so ähnlich hieß. Er sprach dem verschlossenen Asiaten, der sehr arm war, so lange von der Pracht und dem Zauber des Westens vor, bis er in den Pakt einwilligte, mit ihm zu ziehen und seine flinke Kunst zu zeigen. Er wurde die Attraktion, und so entstand die Truppe.

Der Chinese ist schweigsam. So war auch aus Huang-tse nie herauszubringen, ob sich ihm das verheißende Märchen westlichen Glanzes und westlicher Kultur erfüllte.

Täglich stand er von sieben bis zehn am Abend, an Sonntagen auch nachmittags vor der Treppenbude. Neben ihm an der Kasse saß die dicke Frau. Er schüttelte klirrende Eisenringe an einer Stange und schrie gelernte deutsche Worte in das Gewühl staunender Dienstmädchen, klobiger Soldaten und höhnender Buben. Und Schwaden von Bierdunst schlugen zu ihm herauf.

Er machte seine Sache zur Zufriedenheit seines Herrn. Er blieb die Sensation. Die jämmerlichen Athleten mit den Papierhanteln zählten nichts dagegen.

Wie besessen tanzte er hockend, mit schwingendem Kopf vor den simplen Schaulustigen, die über ihn lachten. Wenn sein deutscher Wortschatz zu Ende war, quollen fremde Laute, schrill und wehe durch seine bleckenden Zähne. Dann wurde die Menge furchtsam.

Huang-tse hatte seinen eigenen Raum in dem Budenwagen. Nach dem Ende der Vorstellung ging er sofort hinein, und hinter dem dichtverhängten Fenster saß er schweigend bis tief in die Nacht in einer Ecke. Ich habe Chinesen noch nie weinen gesehen. So wird auch das Gesicht Huang-tse's in seinen einsamen Nächten eine lederne Maske geblieben sein. Mit geschlossenen Augen wird er weiße Schneegipfel und zauberhafte Kirschblüten gesehen haben. Und manchmal formten sich die schmerzlich verzogenen Lippen über den gelben Zähnen zu einem Laut, der so unsagbar weich war wie der Bülbülschlag: „Tüa-tü...“ So klang es, wie ein Frauenname.

Fünf Jahre lang tat der Asiat schon seine Pflicht, tanzte u. schrie jeden Tag, jonglierte mit Bällen u. ließ die Kontur seines Körpers mit Messern umspicken. Das war der Schlager der Truppe. Huang lehnte wie eine Säule an seinem Bett, und dann flogen haarscharfe Messer wie silberne Pfeile links und rechts um seinen Hals. Der verabredete Trick war höchst einfach. Sobald ein Messer den Fingern des zweiten Akteurs entglitt, rückte der Chinese blitzschnell seinen Kopf, unmerklich für das Publikum, ein paar Zentimeter zur Seite. Diese Bewegung war auf das genaueste einstudiert.

Und wieder einmal, monoton wie jeden Tag, verrichtete er seine Lockarbeit, schüttelte wild die Ringe und ließ sich als seltsames Tier von dem dünkelhaften Tier Masse mit offenen Mäulern begaffen.

Dann folgten die Darbietungen im Zelt. Gespannt lauerten die Zuschauer auf den Augenblick der Sensation des Messerwerfens. Das Totenlicht der Karbidbrenner lag kalt über dem Dunste der gedrängten Menschenmenge. Berauschte Augen wurden in Erwartung nüchtern und klar und starrten der gefährlichen Prozedur entgegen.

Huang-tse stand gleichgültig mit maskenhaftem Lächeln vor dem Brett, nachdem die Messer zu schwirren begannen und mit einem harten Knack stecken blieben. Nun kam der Haupttrumpf: die Umrahmung des Kehlkopfes, wo die rasche Bewegung, um Millimeter ausweichend dem scharfen Stahl, am genauesten durchgeführt werden mußte.

In der Bude wurde es beklemmend still. Wie Polypen saugten sich alle Augen an die Kehle des Chinesen.

Langes Wiegen und Zielen der Hand mit dem Messer. Dann surrte ein silberner Strich durch die Luft. Aber Huang-tse lächelte ganz sachte und verstohlen, wie es Asiaten tun, wenn sie sich glücklich fühlen. Sein Kopf flog nicht mit raschem, unsichtbarem Ruck zur Seite. Wie eine Kerze verharrte er.

Mitten im Hals blieb das Messer stecken. Kaum, daß man das Blut sah, das rechts und links der Schneide in haardünnen Fäden über den seidenen Mantel lief. Mit dem Messer im Halse sank der Chinese langsam und lautlos zu Boden. Nur ein kleiner Laut, röcheln, aber so zärtlich: „Tüa-tü...“

Als man ihm das Messer herauszog, schoß das Blut in dicken Bächen heraus, ungehemmtes, drängendes Asiatenblut, durch Jahre gedrosselt in der Pracht und Kultur des Westens...

**Hans Auer.**

# Der Mann, der nicht gefiel

Von Karel Capek.

„Herr Wachtmeister,“ sagte der Wirt des Einkehrgasthofes „Zur Aussicht“, „ich kenn' mich nicht recht aus. Da wohnt schon vierzehn Tage einer in meinem Haus, ein gewisser Redl, er zahlt gut, spielt nicht, sauft nicht, alles was recht ist, aber… ich weiß nicht… wie soll ich es Ihnen sagen? Mir gefällt der Mensch nicht.“

„Redl?“ meinte nachdenklich Wachtmeister Kolda. „Der Name sagt mir gar nichts. Was ist er?“

„Er sagt, er sei Bankbeamter, aber ich kann aus ihm nicht herausbekommen, bei welcher Bank er angestellt ist. Er ist ein höflicher, netter Mensch, aber — und Post bekommt er auch keine. Kurz, er gefällt mir nicht.“

*

Einen Tag nach diesem Gespräch, an einem Sonntag, fiel es dem jungen Gendarm Hurych, genannt Mariedl, ein, während eines Spazierganges im Wirtshaus „Zur Aussicht“ Halt zu machen. Er kam direkt vom Walde, und als er beim rückwärtigen Eingang des Gasthofes stand, verweilte er noch ein wenig, um sich seine Pfeife anzuzünden. Da hörte er, wie oben im ersten Stock ein Fenster klirrte und auch gleich darauf hinter ihm etwas zu Boden plumpste. Mariedl lief dem Klang nach und bekam einen Menschen zu fassen, der so mir nichts dir nichts aus dem Fenster gesprungen war. „Herr,“ sprach er tadelnd, „was fällt Ihnen denn ein?“

Der Mann, den er beim Arm hielt, war blaß, sein Gesicht ausdruckslos. „Warum sollte ich nicht aus dem Fenster springen?“ fragte er matt. „Ich wohne nämlich hier.“

Der Gendarm überlegte eine Weile, dann sagte er: „Wie heißen Sie?“

„Redl,“ sagte der ausdruckslose Mann mit leiser Stimme.

„Möglich,“ meinte sachlich der Gendarm, „aber zeigen Sie mir Ihre Papiere.“

„Papiere?“ Ich habe keine Papiere mitgenommen, ich werde sie mir aus der Stadt schicken lassen.“

„Das werden wir schon selbst besorgen, Herr. Kommen Sie jetzt mit mir.“

„Wohin?“ fragte Redl aschgrau im Gesicht. „Warum wollen Sie mich verhaften?“

„Weil Sie mir nicht gefallen, Herr,“ erklärte der Gendarm.

*

„Jesus Maria, soll ich denn nicht einmal am Sonntag meine Ruh' haben? Warum bringen Sie mir gerade heute Leute her?“

„Herr Wachtmeister, mir gefällt der Mensch nicht. Als er sah, daß ich ins Wirtshaus eintreten wollte, sprang er durch das Fenster in den Hof. Und Papiere hat er auch keine. Er sagt, er heiße Redl,“ meldete der Gendarm Hurych.

„Ah!“ Wachtmeister Koldas Interesse wurde wach. „Redl. So hätten wir Sie den schon bei uns, Herr Redl.“

„Sie können mich doch nicht verhaften,“ stotterte Redl.

„Das wohl nicht, aber wir können Sie hier zurückbehalten, nicht wahr? Mariedl,“ wandte er sich an den Gendarm, „laufen Sie in das Gasthaus, untersuchen Sie das Zimmer des Herrn und lassen Sie seine Sachen herbringen. Setzen Sie sich, Herr Redl.“

„Ich… ich… ich werde mich beschweren, ich protestiere…“

„Ach was,“ seufzte Kolda. „Setzen Sie sich dorthin und halten Sie den Mund.“ Worauf der Wachtmeister die Zeitung ergriff und sich darein vertiefte.

„Schauen Sie, lieber Herr,“ begann Kolda nach einer Weile, „man sieht es Ihnen an den Augen an, daß mit Ihnen etwas nicht in Ordnung ist. Ich an Ihrer Stelle möcht' alles sagen.“

Redl saß bleich, schweißbedeckt da. Kolda beobachtete ihn, schnaubte widerwillig und ging dann zum Ofen, die Schwämme zu wenden, die er dort trocknete.

„Schauen Sie, lieber Herr,“ sprach er nach einer Weile wieder, wir werden jetzt Ihre Identität feststellen.“

Redl schwieg hartnäckig.

Kolda putzte brummend seine Pfeife, murrte etwas vor sich hin und sagte dann laut: „Es kann vielleicht zwei Monate dauern, ehe wir wissen, wer Sie wirklich sind. Solange werden wir Sie hier festhalten, Herr. Aber diese Monate werden Ihnen dann nicht einberechnet.“

Redl seufzte laut. In seinen unsteten Augen war ein klagender, gehetzter Ausdruck. „Warum,“ entrang es sich seiner Brust, „warum sagt jeder, daß ich ihm nicht gefalle?“

„Weil Sie Angst haben, weil Sie etwas verbergen Herr, und das hat niemand gern. Warum schauen Sie denn niemanden in die Augen? Weil Sie keine Ruhe haben, Herr Redl.“

„Rosner, Rosner heiße ich,“ stieß der bleiche Mensch hervor.

„Rosner? Rosner? Warten Sie mal, der Name klingt mir bekannt.“

„Ferdinand Rosner, Bankbeamter, Landesbank in X.,“ sagte der bleiche Mann leise.

„Aha,“ rief freudig der Wachtmeister. „Veruntreuung! Mein Bester, warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Sie sucht man ja schon seit drei Monaten. Sehen Sie nur, da hätte ich Ihnen beinahe die Türe gewiesen, und Sie sind der Rosner! — Mariedl,“ flötete er dem eintretenden Gendarm zu, „das ist ja der Rosner, der Defraudant.“

Rosner zuckte zusammen.

„Aber Rosner,“ beschwichtigte Kolda, „daran werden Sie sich gewöhnen. Sagen Sie mir nur, wo haben Sie sich die drei Monate versteckt?“

„Versteckt?“ sagte Rosner bitter. „Entweder im Schlafwagen oder in den teuersten Hotels. Dort fragt man nicht, wer man ist und woher man ist.“

„Aber, aber“, meinte Kolda voll Mitleid. „Da hatten Sie ja ungeheure Regien, nicht wahr?“

„Und ob!“ Und weiter sprudelte es aus des bleichen Mannes Mund: „Konnte ich denn in ein einfaches Gasthaus gehen? Ich mußte fortwährend über meine Verhältnisse leben, nirgends war ich länger als drei Nächte, nur hier — und da habt ihr mich richtig festgenommen.“

„Das viele Geld war wohl ausgegangen, wie?“

„Ja,“ sagte Rosner, „aber ich muß Ihnen bekennen, ich hätte dieses Leben auch mit Geld nicht länger ertragen. Drei Monate lang hab ich mich mit all meinem Geld kaum sattessen können. Sobald mich jemand ansah, glaubte ich, es sei ein Detektiv, und trachtete, zu verschwinden, und dabei musterte mich jeder… Warum hat mich jeder so gemustert? Sehe ich wie ein Verbrecher aus?“

„Jetzt nicht mehr, Herr,“ versicherte Kolda freundlich. „Jetzt sehen Sie aus, wie wir alle aussehen, aber vorher, da haben Sie mir auch nicht gefallen. Jetzt… Na“, er wandte sich an den Gendarm, „Mariedl, führen Sie den Rosner zu Gericht. Es ist noch nicht sechs Uhr, da wird ihm der heutige Tag noch in die Haft einberechnet. Wenn nicht Sonntag wäre, würde ich selbst mitgehen, damit Sie sehen, daß… hm… daß…“

*

„Wissen Sie, Mariedl,“ sagte Wachtmeister Kolda an diesem Abend, „ich muß Ihnen sagen, daß mir der Rosner ganz gut gefällt. Ein lieber Mensch ist er, nicht wahr? Ich glaube, daß er nicht mehr als ein Jahr bekommen wird.“

„Ich habe gebeten,“ sagte errötend der Gendarm, „man möge ihm zwei Decken geben. Er ist ja nicht gewöhnt, auf der Pritsche zu schlafen.“

„Das ist recht,“ sagte Kolda zufrieden. „Und ich werde dem Aufseher sagen, daß er sich dann und wann mit ihm unterhalte, damit der Rosner auch weiß, daß er wieder unter Menschen ist.“

Deutsch von Anna Aurednicek.

# Das Leben

Von Maxim Gorki.

Es standen vor dem Antlitz des strengen Lebens zwei Menschen, die mit ihm unzufrieden waren. Auf die Frage: „Was wollt ihr von mir? antwortete der eine mit ermüdeter Stimme: „Mich empört die Grausamkeit deiner Widersprüche; vergebens sucht mein Geist den Sinn des Lebens zu erfassen, und meine Seele ist angefüllt mit schwarzen Zweifeln. Mein Selbstbewußtsein sagt mir, daß der Mensch das beste aller Geschöpfe ist…“

„Was willst du von mir?“ fragte leidenschaftlos das Leben.

„Glück! Für mein Glück ist es notwendig, daß du die zwei Hauptwidersprüche meiner Seele aussöhnst: Mein „ich will“ mit deinem „du mußt“. — „Wünsche das, was du für mich mußt“, antwortete ihm streng das Leben.

„Ich will für dich mich opfern!“ schrie der Mensch.

„Ich will der Herr des Lebens sein und muß zusammenbrechen unter der Last seiner Gesetze. Weshalb?“

„Sprechen Sie doch einfacher!“ sagte der zweite, der dem Leben näher stand. Der erste jedoch fuhr fort, ohne auf die Worte seines Kameraden zu achten: „Ich will Freiheit haben, will mit meinen Wünschen einträchtig sein und nicht aus Pflichtgefühl meines Nächsten Bruder oder Knecht sein; ich werde das sein, was ich will, Sklave oder Bruder; ich will kein Stein der Gesellschaft sein, den sie hinlegt, wohin und wie sie will, indem sie die Gefängnisse ihrer Behaglichkeit baut. Ich bin ein Mensch, ich bin Geist, bin die Vernunft des Lebens, ich muß frei sein.“

„Halt!“ sagte das Leben, hart lächelnd, „du hast schon viel gesprochen, und alles, was du noch weiter sagen willst, ist mir bekannt. Du willst frei sein? Nun denn! Sei es! Kämpfe mit mir, bezwinge mich und sei mein Herr, und dann werde ich dein Knecht sein. Du weißt, daß ich leidenschaftlos bin und mich meinen Besiegern immer leicht ergebe. Aber besiegen muß man mich! Hast du die Kraft, für deine Freiheit mit mir den Kampf aufzunehmen? Ja? Bist du für diesen Kampf stark genug und verläßt du dich auch auf deine Kräfte?“

Und der Mensch sprach mutlos: „Du hast mich in den Kampf mit dir selbst hineingezogen. Du hast meine Vernunft geschärft wie ein Messer, das ich mir in die Seele stieß, ohne sie mir völlig zerstören zu können.“ — Sprechen Sie doch drohender mit ihm, jammern Sie nicht!“ sagte der andere.

Und der erste sprach weiter: „Ich will mich von deinem Joche befreien. O, laß mich doch das Glück genießen!“

Das Leben begann wiederum mit marmornem Lächeln:

„Sage: Wenn du sprichst, verlangst du oder bittest du?“

„Ich bitte“, erwiderte wie ein Echo der Mensch.

„Du bist wie der gewohnheitsmäßige Bettler; aber, mein Lieber, ich muß dir sagen: Das Leben gibt keine Almosen. Und erfahre noch etwas: Der Freie bittet nicht — er nimmt selbst meine Gaben… Aber du, du bist nicht mehr wie ein Sklave deiner Wünsche. Frei ist der Mensch, der die Kraft hat, allen Wünschen zu entsagen und einen Wunsch erfüllen will. Hast du begriffen? — Fort von mir!“ —

Er verstand es. Wie ein Hund legte er sich zu Füßen des leidenschaftslosen Lebens hin, um ruhig die Brocken und Ueberreste von seinem Tische aufzufangen.

Dann schauten die farblosen Augen des Lebens auf den zweiten Menschen — das war ein rohes aber gutmütiges Gesicht:

„Um was bittest du?“

„Ich bitte nicht, sondern fordere.“

„Was?“

„Wo ist die Gerechtigkeit? Gib sie her! Alles Uebrige nehme ich später, zunächst aber muß ich die Gerechtigkeit haben. Ich warte lange, ich warte geduldig, ich führte ein arbeitsvolles Leben, ohne Rast, ohne Licht! Ich wartete… Nun ist es genug! Wo ist die Gerechtigkeit?“

Und das Leben antwortete ihm leidenschaftslos: „Nimm sie!“

# Buxtehude

Diese Geschichte trug sich in einer kleinen sächsischen Stadt zu. Ich stieg in einem Hotel ab und man forderte mich auf, Erklärungen auf dem Anmeldeformular abzugeben, wie ich heiße, woher ich komme, wohin ich ginge, wie alt ich sei, wo geboren und wann, warum und auf welche Art. Nach der Schuhnummer fragte man nicht. Ich habe nun eine Abneigung (auf Deutsch: Aversion) gegen solche Formulare und fülle sie nie vollständig aus. Was kann die Polizei eines Ortes, wo ich nur eine Nacht zu verweilen gedenke, meine Religion interessieren oder meine Geburtsstunde oder der Grund meiner Reise? Ich habe einmal auf einem Fragebogen (in Bayern war das) die mir gestellten Fragen gezählt: es waren einundsechzig.

Ich habe in jener kleinen Sachsenstadt das Formular auch nicht vollständig ausgefüllt. Als Reiseziel nannte ich: Buxtehude.

Der Hotelier machte mich darauf aufmerksam (eine Silbe gespart! Spare in der Zeit, so hast du in der Not), daß ich Unannehmlichkeiten zu gewärtigen habe. Ich gewärtigte sie, und sie kamen denn auch in Gestalt eines Schutzmanns der mittags darauf im Hotel bei mir vorsprach und wissen wollte, welcher Religion ich sei und ob verheiratet. Ich sagte es ihm. Dann wollte er wissen: „Unn nuh saachn Se mir doch emah, was solldn das heeßen: Raisezìehl Buxtehuhde?“

„Nichts weiter, als daß ich dorthin zu fahren gedenke.“

„Sie wolln sich wohls Lähm nehm?“ fragte er mitleidig.

„Im Gegenteil; ich will mirs dort gut sein lassen!“

„Allso nuh machnse doch geen Gohl; das gibbds doch gahr nich!“

„Das täte mir lid! Ich habe eine so große Sehnsucht nach Buxtehude, daß ich wirklich dorthin fahre. Und zwar heute abend um acht Uhr dreißig!“

Der Mann reckte sich höher, straffte sein Doppelkinn und sagte barsch: „All so nuh mach'j geen Schbaaß mähr. Nennen Se mir Ihr Raisezehl!“

„Buxtehude.“

„Sie wolln mich wohl vrgohln? Wohin Sie fahrn wolln, willch wissen!“

„Immer noch nach Buxtehude!“

Der Beamte sah mich böse an und sagte so laut, daß eintretende Hotelgäste verwundert stehenblieben: „Wenn Sie Ihren Unsinn nich lassn, säh ich mich geneedichd, andersch vorzugehn! Wohin wolln Sie?“

„Nach Buxtehude!“

So? Also nach Buxtehude? Nu, das währ ich Ihn schon noch ausdreibn! Ich fordre Sie auf, mir auf de Wache zu folchn!“

„Wollen Sie mir dort vielleicht einen Gratisfahrschein nach Buxtehude geben?“

„Herr, lassn Sie die tumm'n Widdse! Ich ferpidde mir tas! Folchn Sie mir oder nich?

„Nein!“

„Chah!“ fuhr er einen Ton versöhnlicher fort, „warumdn eechndlich die Scheererein?“

„Das möchte ich auch wissen! Ich will mal nach Buxtehude fahren und da schreien Sie mich an und wollen mich auf die Wache führen, was solln denn diese Belästigungen?“

„Was meen Sie? Beleßdichungn? Ahwr, Mann, Sie genn doch gahr nich nach Buxtehuhde fahrn, Buxtehuhde gibbds doch gar nich. Das is doch bloß so dummer Nahme, damidd mer sich en Widds dadermidd machn gann!“

Ich bat den Hotelportier um einen Atlas, schlug das nördliche Deutschland auf und bewies dem erstaunten Polizisten, daß es wirklich eine deutsche Kleinstadt namens Buxtehude gibt.

Der Mann sah mich an und sagte im Tone eines Menschen, dem eine Welt zusammenstürzt: „Ahwr das is doch gar nich menschenmöglich!“

Gerhard Schäke.



**Ein neuer Fund aus dem Nemisee**

der zur Freilegung der dort versunkenen Prunkschiffe des Caligula ausgepumpt wurde, ist eine über einen Meter hohe doppelköpfige Herme aus vergoldeter Bronze. Die beiden Köpfe, die unsere Aufnahme von vorne und von der Seite zeigt, stellen einen älteren und einen jüngeren Faun dar.



**Unbekannte Federzeichnungen von Michelangelo**
wurden in Warschau aufgefunden. Die sieben Zeichnungen sind Entwürfe zu Michelangelos Deckengemälden in der Sixtinischen Kapelle zu Rom. — Unsere Aufnahme zeigt die Skizze zur Darstellung des Propheten Joel (links) und (rechts) das ausgeführte Gemälde.

# Ein politischer Zusammenstoß

Von Karl Schröder.

Wir bringen hier eine Szene aus dem im Verlag „Der Bücherkreis“ erschienenen Roman „Jan Beek“ von Karl Schröder. Die beiden Hauptpersonen in dieser Szene sind Jan Beek und sein Schwiegervater Mienert, Nebenfiguren sind Frau Mienert und Anna, die Frau von Jan Beek.

Als Jan und Mienert von den Frauen alleingelassen wurden, hatten beide eine Zeitlang geschwiegen. Der Alte war ein geübter Taktiker, er wußte, was es bedeutet, die Kraft eines Angriffs durch Schweigen und eiserne Ruhe zu brechen. Als alter Gewerkschaftler kennt er die Stürme der Diskussion, die Entrüstung unterdrückter Rede, den Kompromiß nach dem Kampf. Und er ist gewitzt durch die letzte Erfahrung, das Gespräch mit Jan über Zeitungen. Am besten ist es, er wartet, daß der andere zu reden anfängt und offen seinem Herzen Luft macht... Noch schnell ein paar Züge aus der Pfeife...

Er wartet vergebens; sein Gegner schweigt. Wohl oder übel muß er den Anfang machen. Vorsichtig sagt er:

„Es ist schrecklich zu sehen, wie die Arbeiter sich zerfleischen. Wir haben zu meiner Zeit auch schwere Kämpfe gehabt — wenn ich daran denke, wie Bebel gegen Bernsteig gewettet hat, das war nicht von Pappe, aber was hier geschieht, kann einem das Herz im Leibe umdrehen.“

Mienert weiß, daß Jan in Lichtenberg war; aber er weiß nichts Genaues, glaubt nur, daß er durch Zufall mit dem Bruder dort eingeschlossen war. Als Jan immer noch schweigt, im Stuhl zurückgelehnt, den rechten Arm auf dem Tisch, mit den Fingern trommelnd in kurzen Abständen, fährt er fort:

„Ich habe heute und gestern die „Rote Fahne“ gelesen. Ich kann es nicht fassen. Seitenlang nichts als Hetze gegen uns. Mörder, Verbrecher, Lumpen, so geht es in einem Atem; einfach ekelerregend. Vierzig Jahre hat man gekämpft, um sich am Ende als Mörder und Schurke beschimpfen zu lassen von Kerls, die nie eine Organisation gesehen haben.“

„Und wie ist das mit Lichtenberg?“ Jan fragt; tastend einen Schritt nach vorwärts schleichend, wie ein Raubtier, das sich der Beute nähert.

Mienert hört nicht Unterklang, nur den äußerlich ruhigen Ton der Frage. Er glaubt, Jan wünsche eine sachliche Klärung und freut sich, sie geben zu können.

„Es ist gut, daß du danach fragst. Ich wollte schon vorher davon sprechen; aber solange die Frauen dabei sind...“ — er lächelt: seine eigene Schwäche gestehend — „kann man über Männerangelegenheiten nicht reden... Aber, was ich sagen wollte — — ja siehst du, mit Lichtenberg, das ist... das kann man eigentlich mit einem einzigen Satze sagen: Wo gehobelt wird, fallen Späne. Und du als Tischler mußt das am besten wissen...“ Er lächelt von neuem. Jan aber lächelt nicht wieder.

„Dann ist wohl Otto auch so ein Span; was?!“

Das kommt schon stärker heraus. Mienert merkt es; aber immer noch ist er der Ansicht, es bedürfe nur guten Zuredens und deutlicher Auseinandersetzung, dann würde er Jahn entwaffnen, überzeugen und alles wieder ins reine bringen.

„Das habe ich nicht gesagt, und werde es niemals sagen. Du kannst mir glauben, mir sind die Tränen in die Augen gekommen, als Mutter mir das erzählt hat. Aber davon wollen wir schweigen. Ich kann noch jetzt nicht begreifen, wie Otto dazu gekommen ist. Er war doch nicht dumm und politisch geschult. Wie konnte er sich mit solchen Verbrechern abgeben? Er mußte — — —“

„Dann bin ich wohl dumm und Verbrecher — wie?!“

„Mit dir ist kein Reden heute — —“

Mienert stockt. Er will sich nicht hinreißen lassen; noch ist er seiner Sache so sicher, daß er alles vermeiden möchte, was den anderen reizen könnte. So fährt er dann fort:

„Ich meine, du bist zu empfindlich. Du mußt mich richtig verstehen: Ich spreche gar nicht von dir. Ich spreche von diesen Kerls, die sich niemals um Politik gekümmert haben, jetzt aber die große Geige spielen wollen; die denken, wenn sie mit dem Gewehr herumfuchteln können, das wäre schon Politik. Heugabelpolitik — jawohl. — Runterreißen kann jeder, aber aufbauen — das ist die Kunst. Mehr als fünfzig Jahre haben wir für die Republik gekämpft — jetzt ist sie da —, und jetzt kommen diese Narren und werden es so lange treiben, bis alles wieder zum Teufel ist. Da soll man nicht aus der Haut fahren...“

„Ich pfeif' was auf eure Republik, wenn's mir dreckiger geht als vorher...“

„Du weißt nicht, was du redest...“

„Das weiß ich besser als du. Ich kenn' eure Republik jetzt in- und auswendig. Statt mit den Arbeitern zusammenzugeh'n, laßt ihr euch von den Herren Generälen kommandieren — — — —“

„Red' keinen Unsinn, Jan!...“

„Red' du keinen Unsinn! Ist das vielleicht nicht wahr?! Macht nicht Noske Kambuge mit dieser Bande?! Wie?“

„Das ist nicht wahr, so wie du das sagt...“

„Das ist doch wahr!“

„Das ist nicht wahr, du mußt nicht lügen. Du verstehst nichts von Politik!... Du sollst die Finger davon lassen.“

„Ach, sieh mal an! Und wer wollt' mich mit Gewalt zur Politik bringen? Du und ihr alle!“

„Ja — aber nicht zu diesem Unsinn.“

„Sieh mal an! Was dir nicht paßt, das ist Unsinn. Alles Quatsch, was du brabbelst, das sag' ich dir.“

„Jetzt ist es aber genug; du willst mich wohl beleidigen?“

„Den Deuwel will ich, ich will dir bloß sagen, daß alles Quatsch ist. Und du bist feige und verkriechst dich hinter dem Ofen.“

„Was soll denn das heißen? Du bist wohl verrückt geworden?“

„Verrückt oder nicht, jedenfalls nicht verrückter als Du.“

Jan Beek ist aufgesprungen, daß der Tisch zurückfliegt. Die Vase, die auf ihm gestanden hat, stürzte auf den Boden, zerspringt in Stücke. Er ist in maßlose Wut geraten; weiß nicht mehr, was er tut und redet. Braunrot läuft sein Gesicht an; eine wulstige Falte liegt über der Nasenwurzel; die Augenbrauen sind eng zusammengezogen, so daß sie einander fast berühren.

Aber auch Mienert ist nicht mehr Herr seiner selbst. Längst ist die Pfeife ausgegangen. Heftig steigt ihm das Blut zu Kopfe. Er beginnt, diesen Menschen zu hassen, der ihn so maßlos und ungerecht reizt; dem er nichts getan hat und der ihn in der eigenen Wohnung so schmählich beleidigt.

Jetzt kann er sich nicht mehr halten; er sieht keinen Schwiegersohn mehr; nur einen fremden Menschen; auch er springt auf, und als sein Gegner das letzte herausbrüllt, schreit er wütend:

„Jetzt hörst du auf oder ich mache von meinem Hausrecht Gebrauch.“

Eine Stunde erstarrte Jan Beek; stiert den anderen nur an und bewegt die Lippen, ohne ein Wort herauszubringen; dann aber beugt er sich haßerfüllt vor und stößt nur das Wort heraus: „Luder!“

Als Mienert antwortet, kommen die Frauen zur Tür herein.

„Was ist denn hier los? Du bist wohl närrisch geworden?“ Resolut geht Frau Mienert auf ihren Mann zu; blickt ihm gerade ins Gesicht. Er sieht sie wie abwesend an; kommt dann aber sofort zur Besinnung und sagt unter tiefem Atem:

„Frage den da, warum! Das hat mir im ganzen Leben noch keiner gesagt.“

Frau Mienert sieht fragend auf Jan. Anna steht neben ihm. Er beachtet es nicht. Aber als sie leise und flehend sagt:

„Was ist denn nur? Sei doch nicht böse, Vater meint es nicht so,“ da schreit er sie an, wie eine Fremde:

„Fängst du auch noch an? Laß mich in Ruh'; ich habe hier nichts mehr zu suchen. Wenn du hierbleiben willst, kannst du hierbleiben. Aber ich verzichte. Das Haus verboten hat mir noch keiner. Das werde ich mir nicht zweimal sagen lassen. Mach' was du willst — ich gehe.“

Er schiebt die Frau zur Seite und geht auf die Tür zu.

„Jan, was fällt dir ein! — Hermann, was hast du gemacht? Ihr seid wohl alle nicht ganz bei Trost... Mann, rede doch! Was soll denn das heißen? Jan du bleibst hier.. Anna halt' ihn fest... Mein Gott, mein Gott, was ist das bloß alles?“

Mutter Mienert wendet sich hilflos von einem zum anderen. Anna ist totenblaß geworden und folgt ihrem Mann in den Korridor. Der geht ohne Aufenthalt durch, achtet nicht auf die Kinder, die die Tür ihres Zimmers geöffnet haben und verwundert auf die Erwachsenen starren; er reißt seine Mütze vom Riegel und geht. Als er die Tür hinter sich zuschlägt, stürzt die Mutter ihm nach und ruft laut in den Flur seinen Namen. Aber er antwortet nicht; nur sein harter Schritt klingt von unten herauf.

# Tragödie der Ehrlichkeit

Von Carl Runge.

„Also gut, Sie erhalten dann noch endgültigen Bescheid, spätestens übermorgen — aber Sie können mit der Stellung rechnen,“ erklärte der Personalchef und entließ den Bewerber.

Frank verabschiedete sich und schritt durch die weitläufigen Büroräume des großen Unternehmens dem Ausgang zu. Vor einer halben Stunde erst hatte er sie in umgekehrter Richtung durchmessen, den Brief, der ihn mit wenigen Worten zur Vorstellung aufforderte, in Händen — mißmutig, gehemmt und ohne rechte Hoffnung auf diesen Versuch, einen in langer Reihe während dreier Monate ohne Stellung.

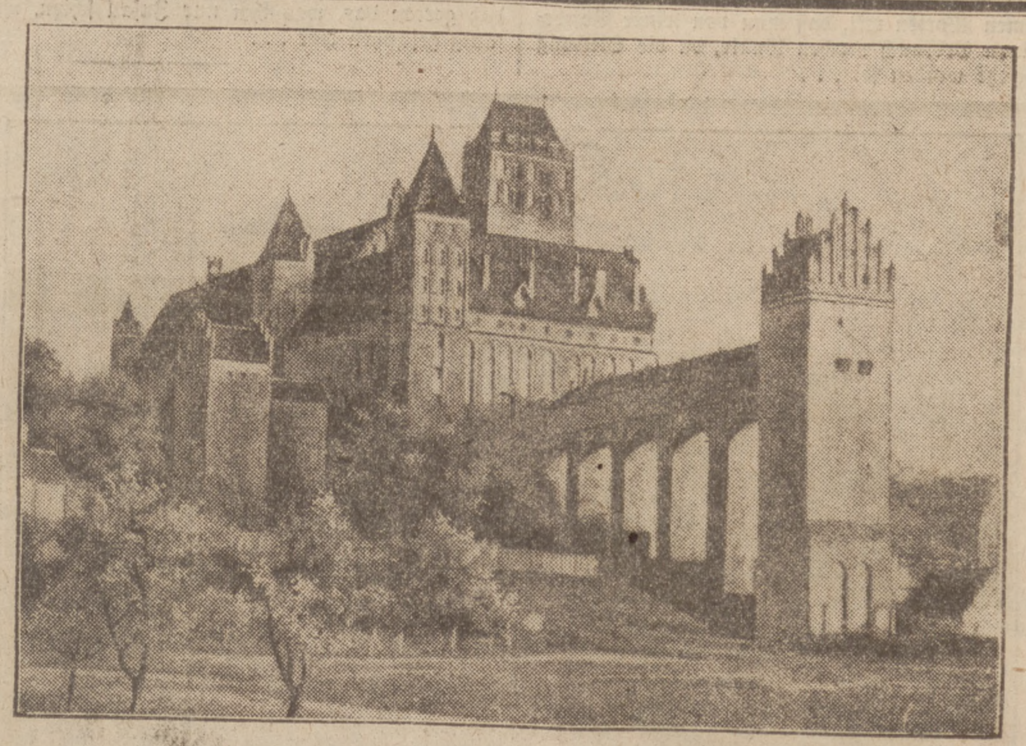
Jetzt eilte er elastisch durch die langen Korridore mit den vielen Glastüren, durch die man in große helle Räume mit hunderten von tätigen Angestellten sah. Lebhaft beobachtend nahm er dies Bild in sich auf, versuchte sich schon etwas vertraut mit seiner zukünftigen Arbeitsstätte zu machen — diesmal empfand er nicht, wie sonst, das bohrende Gefühl des Außerhalbstehens, des hilflosen Neides auf die vielen, die dort Arbeit und Brot fanden.

Lärm und Verkehrsgefühl der Straße warfen sich ihm entgegen, als er aus dem Torweg trat. Irgendwo in der Nähe kaufte er sich ein paar Zigaretten und schwang sich dann auf den Autobus, um nach Hause zu fahren. Er hatte ja nun nicht mehr nötig, einen stundenweiten Weg zu Fuß zurückzulegen — er wußte ja nun, was das Morgen brachte und konnte die lähmende Furcht vor der geringsten Ausgabe abschütteln.

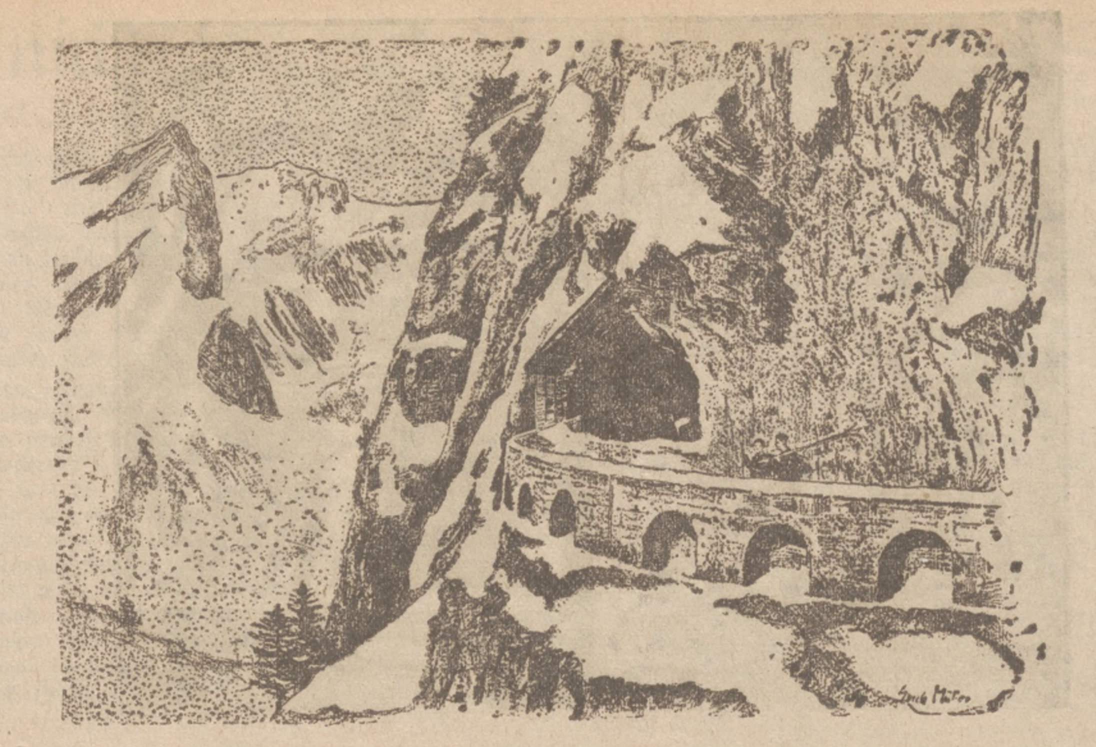
Hier nun geschah es, daß blinder Zufall seltsam und sinnlos in sein engumgrenztes Leben griff: Der Autobus war überfüllt, Frank mußte zuerst eingekeilt auf der Plattform stehen bleiben. Nach einigen Haltestellen, an einer großen Straßenkreuzung, stiegen viel ab; er bekam jetzt einen Sitzplatz vorn im Wagen am Fenster auf einer leeren Bank. Neue Fahrgäste drängten herein, und irgendein Mann setzte sich neben ihn. Frank beobachtete ihn nicht; seine Gedanken galten der nahen Zukunft, die hoffnungsvolle Vorstellung jetzt wieder wert zu sein schien. Noch vor der Endhaltestelle, bis zu der Frank fahren mußte, stieg dieser Mann wieder ab — und ein gutes Stück Weges vom Endpunkt der Linie entfernt kam Frank erst klar zum Bewußtsein, daß die schwarze, abgeschabte Aktenmappe, die er in der linken Hand trug, ja nicht seine eigene war, sondern diesem Fremden gehört haben mußte...

Der hatte sie offenbar zwischen sich und ihn gestellt und dann vergessen — und Frank hatte sie beim Aussteigen mechanisch ergriffen, aus jahrelanger Gewohnheit, und im Augenblick nicht daran gedacht, daß er ja auf seinen Wegen zur Stellungsuche nicht seine Mappe bei sich führte, wie sonst auf regelmäßigen Fahrten ins Büro. Die Tasche, die ihm der Zufall da in die Hände gespielt hatte, unterschied sich ja auch kaum von seiner eigenen — erst als er sie genauer betrachtete, erkannte er sie deutlich als fremdes Eigentum.

Er öffnete sie und sah, daß sie alle möglichen Papiere enthielt. Es war windig auf der Straße, und so schloß er sie wieder, nahm die Schriftstücke nicht heraus, damit ihm nichts ab-



**Kapitelschloß und Dom zu Marienwerder**
Der Dom, in dem drei Hochmeister des Deutschritterordens ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, stammt aus dem 14. Jahrhundert, während das Kapitelschloß noch ein Jahrhundert älter ist. Beide Bauwerke wurden durch den Deutschritterorden zu einem einheitlichen Festungsbau zusammengeschlossen.



**Winterbild aus Tirol**

Die verschneite Flexenstraße am Arlberg.

handen kam. Er wollte sie erst oben in seinem Zimmer untersuchen — wahrscheinlich würde sich ja ein Anhaltspunkt über den Verlierer ergeben.

Aber als Frank nun zu Hause den Inhalt der Mappe näher in Augenschein nahm, zeigte es sich, daß sie nicht nur Geschäftspapiere enthielt, die wertlos für den Finder waren — in einer kleinen Ledertasche fand sich auch Geld. Eine große Summe: fast zehntausend Mark.

Der ersten Regung folgend, zählte Frank das Geld sorgfältig durch, vermerkte den Betrag auf einem Zettel, legte ihn den Noten bei, schlug die kleine Ledertasche in Papier. umschnürte und versiegelte sie sogar. Aus den Schriftstücken, die den übrigen Inhalt bildeten, ging die Adresse der großen Firma hervor, deren Bote der Verlierer wohl gewesen war. Frank legte die Mappe unten in seinen Kleiderschrank. Am nächsten Morgen wollte er sie zurückbringen — es war schon spät am Nachmittag, der Weg war weit, führte quer durch die Stadt und mochte am gleichen Tage vielleicht zwecklos sein.

Aber die Nacht war lang, und Frank fand keinen Schlaf. Die große Summe in seinem Schrank erfüllte sein einfaches Zimmer mit Unruhe, forderte gebieterisch seine Aufmerksamkeit und bedrängte ihn mit ihren bunten, lockenden Möglichkeiten: Wenn er nun zugriff, sich dem Zufall überließ, der ihm hier die Erfüllung vieler Wünsche in den Schoß geworfen hatte —

Nie mehr brauchte er sich dann vom Personalchef mit kühlem Bedauern abfertigen zu lassen, wenn er um Arbeit bat — diese Summe befreite ihn, richtig verwendet, für immer von jeder Abhängigkeit, nicht einmal die Stellung, die sich ihm jetzt endlich geboten hatte, würde er dann antreten müssen. Mit zehntausend Mark konnte man viel beginnen, zehntausend Mark versprachen eine selbständige Existenz, und nach ein paar Jahren Arbeit und Erfolg wohl auch noch mehr . . . Man stand nicht mehr beiseite und wartete mit unklarer Hoffnung auf das, was man vom Leben erträumte, sondern man packte energisch zu und erzwang es sich . . .

Millionen Menschen lebten in der Stadt — wie sollte überhaupt festzustellen sein, daß gerade er im Autobus eine Viertelstunde neben dem Verlierer gesessen hätte . . . man konnte ja auch warten, ein paar Monate, auch ein Jahr, solange vielleicht doch den Posten übernehmen, den man jetzt erhalten konnte . . .

Stunden hindurch hatte Frank, vom Sturm dieser Vorstellungen fortgerissen, sein Zimmer durchquert. Dann hatte er die Mappe wieder aus dem Schrank genommen und mitten auf den Tisch in den Lichtkreis der Lampe gelegt. Ließen sich die Papiere nicht ohne weiteres verbrennen? Konnte er sich der Mappe nicht mühelos entledigen — wer sah ihn jetzt, tief in der Nacht, in dem abgelegenen, schlafenden Vorort, wenn er sie an irgendeiner versteckten Stelle beiseite warf . . .?

Und dann, vor allem: Bedeutete für das Riesenunternehmen, dem das Geld gehörte, einen nennenswerten Verlust, was sein ganzes Leben märchenhaft umgestalten konnte . . .?

Und früh am anderen Morgen betrat Frank dann doch, das uneröffnete Paket in Händen, das weitläufige Geschäftshaus der Weltfirma, deren Eigentum die Summe war — über dem stürmischen Widerstreit seiner treibenden und hemmenden Vorstellungen war die Morgendämmerung gekommen und mit ihr die kühlere, klarere Ueberlegung, der Sieg der Vernunft, die schließlich doch Anstand und Ehrlichkeit hieß . . .

Er brachte in der Anmeldung sein Anliegen vor; man nahm ihm das Paket ab und führte ihn kurz darauf zu einem Direktor. Auch der Verlierer wurde gerufen — ein Bote der Firma —, die Mappe wurde geöffnet und der Inhalt geprüft. Dann zahlte der Direktor Frank den Finderlohn aus, der bei der großen Summe immerhin einige hundert Mark betrug. Dabei sprach er ihm seinen Dank aus und sagte ihm auch ein paar anerkennende Worte über diesen Beweis ehrlicher Gesinnung — mehr geschäftsmäßig verbindlich als herzlich entgegenkommend.

Frank bekannte offen, daß die Untersuchung für ihn recht groß gewesen sei — zumal er seit drei Monaten keine Stellung gehabt habe. Wäre er nicht zufällig am gleichen Tage, unmittelbar vorher erst, engagiert worden, vielleicht hätte er dann doch . . . Hier brach er verlegen ab.

Nun, das könnte man schließlich verstehen, meinte der Direktor. Er sei also längere Zeit ohne Arbeit gewesen — was für Stellungen er denn bisher bekleidet hätte?

In kurzen Worten gab Frank Auskunft, und der Direktor erklärte, es hätte sich vielleicht auch in diesem Hause ein Posten für ihn gefunden. Aber das erübrigte sich ja jetzt, und er dankte ihm also nochmals verbindlichst und wünschte ihm für die Zukunft bestes Fortkommen.

Frank kaufte sich von dem Finderlohn noch am gleichen Tage einen neuen Anzug und Mantel, Schuhe, einen Hut und einiges andere — die letzten drei Monate hatten ihm ja keine Anschaffungen erlaubt, und so machte er sich die Möglichkeit zunutze, seinen neuen Posten anständig angezogen anzutreten. Dann rief er ein paar Bekannte an, lud sie ein, verbrachte einen lustigen Abend und kam erst spät nach Hause.

Am anderen Morgen brachte die Frühpost einen Brief der Firma, die ihm das Engagement in Aussicht gestellt hatte. Man teilte ihm in sparsamen Worten mit, daß man von seiner Bewerbung leider doch keinen Gebrauch machen könnte, da die Stellung schon anderweitig besetzt worden sei . . .

Als Frank die niederschmetternde Nachricht notdürftig überwunden hatte, fuhr er sofort nach dem Hause des Unternehmens, dem er das verlorene Geld zurückgebracht hatte, ließ sich noch einmal bei dem Direktor melden und zeigte ihm, als er vorgelassen wurde, den Brief.

Das bedaure er gewiß unendlich, erklärte dieser, aber leider sei der Posten, für den Frank in Betracht gekommen wäre, nun auch hier schon besetzt. Vielleicht fragte er gelegentlich einmal wieder an — augenblicklich bestände leider keinerlei Möglichkeit . . .

Mochte das den Tatsachen entsprechen, mochte der Direktor am Tag vorher diese Möglichkeit nur als eine Form seiner Anerkennung erwähnt haben, mochte er vielleicht auch gegen eine Einstellung Franks doch Bedenken haben, weil dieser zu offen von dem Gewissenskampf gesprochen hatte, den er vor der Ablieferung des verlorenen Geldes hätte bestehen müssen — genug, er verabschiedete Frank mit ein paar knappen Worten von kühler Höflichkeit.

Der Stellungslose trat mit schweren Gliedern und dumpfem Kopfe vor dem Hause auf die Straße. Ununterbrochene Ketten hastender Menschen schoben sich vor ihm auf dem Bürgersteig aneinander vorbei, und hinter ihnen wälzte sich noch bedrückender, noch geballter und gehäufter, von hartem Lärm umtobt, die Flut des Verkehrs durch die Straße.

Ueber eine Stunde stand Frank unbeweglich vor dem Torweg. Zuweilen ließ er einen verlorenen Blick an der ragenden Front des Hauses hinaufgleiten. Die Vorstellung, daß irgendwo hinter diesen Mauern in einem riesigen Tresor unter vielen anderen Paketen mit Scheinen auch das Bündel Noten lag, das er in seinem Zimmer vor ganz kurzer Zeit erst in Händen gehalten hatte, ließ ihn nicht los. Sie preßte sein Gehirn wie mit würgenden Fäusten zusammen, setzte sich herrisch gegen jeden klaren Gedanken durch und trieb ihn immer tiefer in hoffnungslose, lähmende Verwirrung hinein.

Mehrmals versuchte er vergeblich, zu ein paar Schritten anzusetzen. Immer wieder schreckte er zurück, brachte die Kraft nicht auf, sich nutzlos und überflüssig diesem brandenden Strom zweckhaften Wollens entgegenzustemmen . . .

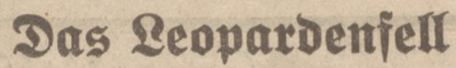
Und als er seinen versagenden Gliedern endlich doch ein paar müde, stolpernde Schritte abzwang, führten sie ihn nur wenige Meter über die Bordschwelle hinaus . . . Kreischend preßten sich die Bremsen eines schweren Lastwagens gegen die rollenden Räder . . . eine blitzhaft anwachsende Ansammlung von Menschen die von allen Seiten zusammenstürzten . . . Wagenkolonnen, die sich dicht gedrängt auf beiden Seiten stauten . . . ein Rettungsauto glitt heran . . . Polizisten entwirrten das Knäuel von Menschen und Automobilen . . . wenige Minuten später wälzte sich der Verkehr wieder in vollem, donnerndem Strome durch die überlastete Straße . . .

Entfernte Verwandte Franks — Eltern besaß er nicht mehr — sorgten für ein leidliches Begräbnis. Der Geistliche sprach in seiner kurzen Rede von einem unglücklichen, sinnlosen Zufall, der einem hoffnungsvollen Leben jäh ein Ziel gesetzt hätte . . . Er ahnte die tiefere Wahrheit seiner Worte nicht, und noch weniger, daß gerade das, was ihm nur Zufall schien, wohl nicht ganz zufällig geschehen war . . .



**Die höchste religiöse Feier Indiens**

das Kumbh-Mela-Fest, das alle zwölf Jahre stattfindet, hat in diesem Jahre vier Millionen Pilger aus allen Teilen des Landes in Allahabad zusammengeführt, wo sie sich in den heiligen Fluten des Ganges entsühnen.



# Das Leopardenfell

Als wir meinen hübschen jungen Malaiendiener auf einer Bambustragbahre durch Port Dickson trugen, kam ein anderer, nicht minder schöner Malaie an die Tragbahre gelaufen, berührte die Augen des Entschlafenen, um sich zu vergewissern, daß er auch richtig tot sei: „itu butul: das geschieht dir recht", sagte er und schlug sich aufs Knie, während seine Frau, eine üppige junge Malaiin, schluchzend zusammenbrach. Damit hat es folgende Bewandtnis.

Wir jagen des öfteren in der Dschungel: acht Meilen landeinwärts von Port Dickson, einem kleinen Hafen zwischen Penang und Singapur, der nur von Lokalschiffen angelaufen wird und wo das Leben außer der Jagd (auf Dschungeltiere, Malaiinnen und Whiskyflaschen) wenig Reiz hat. Bei Ah Moy, dem Chinesen, treffen wir uns. Er hat ein kleines Extrazimmer für uns eingerichtet, das heißt, einen schmierigen Vorhang vor ein paar Stühle und einen alten Tisch gespannt, damit wir, die Herren Europäer, abgesondert, wie es die Sitte verlangt, von den Farbigen unseren (respective semen) Whisky trinken können. Stork sitzt immer dort, der fette Förster, ein klapperdürrer Plantageaufseher, der ewig besoffene Landmesser und ich, ein Käufer von Landesproduktion, die ich nach Singapur verfrachten muß. Mac Gill, mein Konkurrent, ist selten bei Ah Moy, um so öfter sein junger Bruder aus England, ein Ladysman, der zu gerne einmal eine Dschungeljagd mitmachen wollte um sich bei Londoner Five o'clocks damit zu brüsten). Er bat und bettelte, wir sollten ihn mitnehmen, und das taten wir auch, obwohl er nur mit einem Flaubertgewehr zu schießen verstand, das einem Leoparden nicht mehr antat, wie ein Brotkugelröhrchen.

Wir hatten die Malaien mit den Hunden vorausgeschickt. Die waren anderthalb Meilen in die Dschungel eingedrungen und trieben uns Wild zu. Es gibt dort Leoparden, Rehe, Panther, Tiger und sonst allerlei, dem man gerne etwas hinaufpfeffert, allerdings in bescheidener Anzahl. Zuerst kam ein Hirsch zum Vorschein. Der fette Förster gab einen Schuß ab und es war aus mit dem Hirsch. Bald darauf zeigte sich ein Eber — den nahm ich aufs Korn. Er bekam eine Ladung ins Kreuz, die seinen Hinterleib lähmte. Mit den Vorderfüßen bewegte er sich wütend weiter und gräbt sich, die tote Körperhälfte nachschleifend, durch die Dschungelwand. Einen ganzen Gang gräbt das verwundete Tier durch das Dickicht. Die Hunde sind kläffend hinter ihm her. Dann kriecht der Malaie nach, mein armer braver Diener, dann der thörichte Junge Mac Gill (enttäuscht darüber, daß die Jagd heute nur ein Hirsch und ein Eber ist, Tiere, mit denen man vor englischen Ladys schlecht renommieren kann), dann ich. Wir kommen auf eine Lichtung. Der Eber dreht sich, toll vor Schmerz im Kreise. Die Meute ist um ihn herum und bellt ihn an, ohne ihn zu packen. Sie wartet auf den todbringenden Schuß. Wie ich mein Gewehr anlegen will, kracht ein anderer Schuß. Mac Gill hat sein blödsinniges Flaubertgewehr abgeschossen. Das hat dem Eber weiter nicht geschadet, aber den Hunden vorzeitig das Signal zum Angriff gegeben. Sie fallen über den immer noch mächtigen Eber her. Der Eber stößt nach rechts, nach links: hat zweien von Storks besten Hunden den Bauch aufgeschlitzt, daß die Gedärme herausquellen. Der Malaie in der Mitte will die Hunde schützen. Ein Ruck, der Eber hat auch meinem Diener den Bauch aufgeschlitzt, seine Eingeweide liegen offen da, wie bei einer Unterrichtstafel der Anatomie. Ich drücke ab. Der Eber rührt sich nicht mehr. Der Malaie stöhnt. Wir schieben die blutenden Gedärme zurück, so gut es geht, und binden seinen Unterleib mit unseren Wickelgamaschen zu. Dann machen wir Bambustragbahre für den noch lebenden, ebenfalls mit Wickelgamaschen zusammengeschnürrten Hund. Er wird genesen, denn seine Gedärme waren unverletzt. Mein Diener starb, kurz ehe wir Port Dickson erreichten. Jetzt freute sich der andere Malaie, ihn tot auf der Bahre zu sehen: denn er hatte seine Frau verführt. Und weil diese weinend vor der Bahre zusammengebrochen war, ging er nächsten Tags zum Pergulluh, dem malaischen Richter, zahlte einen Dollar für den Surat cherai, den Scheidungsbrief und sagte zu Hause zu seiner Frau: inila surat cherai du kannst gehen.

Der junge Mac Gill aber kaufte selbigen Tages ein Leopardenfell. Das wird jetzt in seinem Londoner Zimmer vor dem Kamin liegen. Und er wird wohl bei Londoner Five o'clocks lässig seine Erzählung beginnen von „damals in Port Dickson, als der Leopard mit einem Satz aus der Dschungel heraus auf ihn losgesprungen kam... vor meinem Kamin liegt das Fell, wenn Sie es sehen wollen, Madam..."

---

Emile Zola konnte oft seine Miete für seine kleine Wohnung, die er im Quartier Latin, dem Pariser Künstlerviertel, innehatte, nicht bezhalen.

Einmal wurde er wieder gemahnt. Die Wirtin sagte zu ihm:

„Ich kann Ihre Miete nicht mehr aufschreiben, es wird mir zuviel."

Zola erwiderte trocken:

„Ja, Madame, werden Sie denn das auch alles im Kopf behalten können?"

**Befugnis zur Lehrlingsausbildung.** Dem selbständigen Schlosser Josef Polak aus Siemianowitz von der ul. Bytomska wurde die Genehmigung zur Ausbildung von Lehrlingen im Schlosserhandwerk erteilt. y.

## Schwientochlowitz u. Umgebung

**Ein netter Betriebsratsvorsitzender der Zinkhütte Guidotto.** Niemczyk August, Betriebsratsvorsitzender und Mitglied der Generalna Federacja Pracy, hat als solcher gute Absichten gehabt die Interessen der Arbeiter zu vertreten. Er war der Ansicht, daß er als Vorsitzender den gesamten Betriebsrat bezw. Arbeiterrat darstellt. Sitzungen, in welchen über die Interessen des Betriebes, wie auch der Arbeiter Stellung genommen werden soll, gehören ins Reich der Fabeln. Ueber Einsprüche bei Entlassungen entschied dieser Vorsitzende allein. So kam es, daß Arbeiter entlassen wurden, ohne daß der Schlichtungsausschuß angerufen wurde. Das qualifiziert Herrn Niemczyk zum Mitglied der Federacja Pracy. Zuerst war er Mitglied des Christlichen Gewerkvereins und dann der Polnischen Berufsvereinigung. Nachdem in den ersten Organisationen nichts zu ergattern war, wurde N. Radikalinski echten Schlages und Freidenker. Nach dieser sittlichen Reife wurde er Mitglied der Wolny Zwionski, um gleich wieder an die frische Luft gesetzt zu werden, denn er hat einkassiertes Geld nicht abgeliefert, wofür ihn bei einer Belegschaftsversammlung der verstorbene Sekretär Hybitzki öffentlich anklagte. Zuletzt fand N. gnädige Aufnahme in der G. F. P., worin er die große Rolle spielt. Auf welche Art und Weise N. die Aermsten der Armen buchstäblich schädigt, als Vorsitzender des Betriebsrates, ist aus Folgendem zu entnehmen: Bei Sterbefällen eines Belegschaftsmitgliedes oder alten Invaliden, werden die eingesammelten Gelder an die Begräbniskasse, die von den sauer erarbeiteten Groschen der Arbeiter und Invaliden stammen, überwiesen. Sie gelangen in die Hände des Betriebsratsvorsitzenden. Niemczyk hat diese Gelder entweder gar nicht oder nur teilweise an die armen Hinterbliebenen weitergegeben. Nach der Neuwahl des Betriebsrates, wobei die G. F. P. die Mehrheit und den Vorsitzenden N. erhielt, drängten die neuen Betriebsratsmitglieder auf Zurückzahlung dieser unterschlagenen Gelder, die bis heute noch nicht restlos bezahlt sind. Noch ein anderes Stückchen hat N. fertiggebracht. Die Belegschaft der Guidottohütte wird durch einen Kaufmann der Manufakturenbranche in Königshütte in ratenweiser Bezahlung beliefert. Die Bezugsscheine, wie auch die ratenweise Rückzahlung besorgt der brave Betriebsratsvorsitzende N. Eine Quittung des Kaufmanns für erhaltene Rückzahlung, die derselbe irrtümlich und unvorsichtig nur in Ziffern ausdrückte, hängte N. ein „1“ an, so daß die Zahl um tausend gefälscht wurde. Nach Ueberführung dieser Tat gestand N. sie ein und will alles wieder gutmachen, natürlich auf Kosten der Arbeiter. Dieser saubere Mann ist ebenfalls als unbescholtener Bürger in der Gemeindevertretung Chropaczow vertreten. Gegen diesen Vorsitzenden haben die Betriebsräte aller Richtungen, außer der G. F. P., Einspruch beim Arbeitsinspektor erhoben. N. legte sein Amt als Vorsitzender nieder und übergab es einem Kollegen der G. F. P. Was kümmert diese Leute das Betriebsrätegesetz. Arbeiter und Angestellte, die ihr noch ein Funken Ehrlichkeit im Leibe habt, rückt ab von solchen Vertretern und helft in der Guidottohütte rechtliche Zustände im Betriebsrat einzuführen.

**Friedenshütte.** (Durch Alkohol vergiftet.) In bewußtlosem Zustand wurde der 50jährige Arbeiter Konrad Janeczko von der ul. Niedurnego in Nowy-Bytom aufgefunden. J. wurde in das Hüttenspital überführt, wo er in kurzer Zeit verstarb. Nach den inzwischen eingeleiteten Feststellungen ist der Tod durch Alkoholvergiftung eingetreten. x.

**Lipine.** (2 schwere Jungen arretiert.) Festgenommen wurden von der Polizei ein gewisser Karl Porwol und Konrad Szczyrba aus Lipine, welchen mehrere Diebstähle zur Last gelegt werden. x.

**Piasniki.** (Festgenommen.) Vor einigen Tagen wurde in das Geschäft des Kaufmanns Bros in Piasniki ein Einbruch verübt. Den polizeilichen Nachforschungen gelang es, die fraglichen Täter, einen gewissen G. J. von der ul. Styczynskiego und F. S. von der ul. Hajducka, festzunehmen und dem Gerichtsgefängnis zuzuführen.

**Ruda.** (Festgenommen.) Wegen Gelddiebstahl zum Schaden der Marie Jendacko in Ruda wurde ein gewisser Viktor Fuchs festgenommen. x.

**Groß-Dombrowka.** (Gefährlicher Ueberfall.) Von Felix Opeldus und Paul Guzy aus Michalkowitz wurde in Groß-Dombrowka der Franz Grabowski aus Groß-Dombrowka angefallen und mit Zaunlatten arg verletzt. G. mußte in das Spital geschafft werden. Die beiden Rowdies sind inzwischen von der Polizei ermittelt worden. Gegen dieselben wurde gerichtliche Anzeige erstattet. x.

**Scharley.** (Aufgefundene Mannesleiche.) Tot aufgefunden wurde in der Nähe der Bleischarleygrube in Scharley der 24jährige Vinzent Bendkowski aus Brzozowic. Wie es heißt, soll der Tote an epileptischen Anfällen gelitten haben. Die Todesursache konnte z. Zt. nicht festgestellt werden. x.

# Sport am Sonntag

Das zum Spielen einladende Wetter ist so verlockend, daß es nicht wunder zu nehmen braucht, wenn unsere Rasenspieler am kommenden Sonntag sehr rege sind. Ueberhaupt ist der Sonntag ein sehr reicher, denn fast in allen Sportzweigen herrscht Hochbetrieb. Internationale Fußballtreffen gibt es in Lipine und Schoppinitz. Die oberschlesischen Boxer beginnen mit den Vorkämpfen um die Meisterschaft in Myslowitz und die Leichtathleten werden sich bei den von Stadion Königshütte veranstalteten Hallenwettkämpfen beteiligen. Der oberschlesische Motorradklub veranstaltet gleichfalls in Zakopane ein großes Rennen, verbunden mit Skijöring.

**1. F. C. Kattowitz — Pogon Kattowitz.**

Im Retourspiel begegnen sich die beiden Ortsrivalen auf dem Pogonplatz. Das letzte Spiel konnte der Klub ziemlich hoch gewinnen, ob es ihm auch diesmal gelingen wird, ist eine Frage, denn Pogon ist in der letzten Zeit stark nach vorn gekommen und spielt auf eigenem Platz. Jedenfalls verspricht der Kampf sehr interessant zu werden, da der 1. F. C. mit Macht auf einen Sieg spielen wird und Pogon wird sich nur ehrenvoll als geschlagen bekennen. Spielbeginn 3 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

**Orzel Josefsdorf — Odra Scharley.**

Die Josefsdorfer Adler haben die nicht schlechte Odra Scharley zu Gast, welche sich aber auf dem Josefsdorfer Platz als geschlagen wird bekennen müssen. Jedoch muß Orzel ganz aus sich herausgehen, um zu siegen und den Gegner nicht unterschätzen, da die Odra schon so manchem Verein eine überraschende Lektion bot. Das Spiel steigt um 3 Uhr nachmittags, vorher interessante Spiele der unteren Mannschaften.

**Naprzod Lipine — V. f. B. Gleiwitz.**

Der oberschlesische Meister hat den Deutsch-Oberschlesischen Ligavertreter V. f. B. Gleiwitz zu Gast und wird sich mächtig anstrengen müssen, um gut abzuschneiden, oder einen Sieg zu erringen. Hoffentlich zeigen diesmal die Lipiner, daß sie es verstehen, ihren Titel mit Würde zu vertreten, und man erlebt keine Enttäuschung, da die Gäste eine kampferprobte Mannschaft ins Feld stellen. Spielbeginn 3 Uhr nachmittags.

**Rosdzin-Schoppinitz — Deichsel Hindenburg.**

Wie die Rosdziner gegen einen der besten Deutsch-Oberschlesischen Vereine am Sonntag, nachmittags um 3 Uhr, abschneiden werden, darauf ist man wirklich gespannt. Die Gäste spielen den typischen körperlichen Fußball Deutsch-Oberschlesiens, gegen welchen die Rosdziner keinen leichten Stand haben werden. Doch denken wir, daß sich die Rosdziner, welche in der letzten Zeit stark nach vorn gekommen sind und gute Resultate erzielt haben, nicht so leicht besiegen lassen und dem Gegner einen starken Widerstand leisten werden. Für Schoppinitz bedeutet dieses Spiel eine kleine Sensation und es ist mit Massenbesuch zu rechnen. Vorher finden interessante Jugendspiele statt.

**Pogon Friedenshütte — Iskra Laurahütte.**

Wie die Iskra gegen Pogon auf Friedenshütter Boden abschneiden wird, ist eine große Frage. Dazu ist Pogon noch ein ganz großer Gegner, welcher es verstand, am vergangenen Sonntag Ruchs ganzes Können abzuzwingen. Groß sind jedenfalls die Chancen Iskras nicht, aber wenn sie alles aufbieten wird, ist der Kampf für sie nicht aussichtslos. Vor dem Spiel, welches um 3 Uhr nachm. beginnt, finden Spiele der unteren Mannschaften statt.

**06 Zalenze — Naprzod Zalenze.**

Seit jeher liefern sich die obengenannten Ortsrivalen harte Kämpfe mit wechselndem Erfolg und so ist es auch Sonntag anzunehmen, daß das Spiel ein harter und interessanter Kampf sein wird, welcher um 3 Uhr nachmittags beginnt.

**20 Bogutschütz — 06 Myslowitz.**

Einen harten Strauß werden sich obige Gegner auf dem 20-Platz in Bogutschütz liefern, dessen Ausgang noch ungewiß ist, da man die Spielstärke beider Mannschaften als die gleiche bezeichnen kann, nur haben die Bogutschützer den Vorteil, daß sie auf eigenem Platz spielen. Spielbeginn 3 Uhr nachm.

**Amatorski Königshütte — Kolejowy Kattowitz.**

Die Amateure haben die Kattowitzer Eisenbahner zu Gast und werden es nicht leicht haben, einen Sieg zu erzielen, da die Gäste ein nicht zu unterschätzender Gegner sind. Es verspricht jedenfalls, ein überaus interessantes Spiel zu werden, welches um 3 Uhr nachmittags beginnt. Vorher sind interessante Jugendspiele.

**07 Laurahütte — Slonsk Schwientochlowitz.**

Einen schweren Kampf werden die 07ner gegen Slonsk Schwientochlowitz zu bestehen haben und wie sie aus demselben hervorgehen werden, ist noch eine große Frage. Daß das Spiel interessant zu werden verspricht, darauf braucht erst nicht hingewiesen zu werden. Das Spiel findet um 3 Uhr nachmittags im Laurahütter Bienhofpark statt. Vorher spielen die unteren Mannschaften.

**09 Myslowitz — Slovian Bogutschütz.**

09 hat Slovian Bogutschütz zu Gast und wird einen schweren Stand haben gegen diesen Gegner ehrenvoll abzuschneiden. Das Spiel selbst verspricht interessant zu werden und beginnt um 3 Uhr nachm. auf dem 09-Platz.

**Freie Turner II Kattowitz — Vorwärts II Kattowitz.**

Das schon des öfteren angesagte Handballspiel zwischen obigen Gegnern, soll nun endlich um 2 Uhr nachmittags auf dem Noprzodplatz in Zalenze stattfinden.

### Oznaka-Rennen

**für alle Skiläufer der Wojewodschaft Schlesien.**

Am Sonntag, den 9. März, veranstaltet die Skiabteilung des Deutschen Alpenvereins Katowice, unter Teilnahme des Schlesischen Wintersportvereins Katowice, ein großes Rennen um die Sportabzeichen des P. Z. N., die sogenannte „Oznaka“, in dem Klimczok-Gebiet. Das Rennen findet unter Aufsicht des Herrn Delegaten des PZN. und der Komisja sportowa unter den bekannten Bedingungen statt (Junioren und Damen 8 Kilometer, Senioren 18 Kilometer, Damen unter 17 Jahren 4 Kilometer). Die Zeiten, die als Mindestleistung gelten, sind vom Verbande so festgesetzt, daß jeder gesunde Skiläufer Gelegenheit hat, sich die schmucke Oznaka zu erwerben, und sich so auch äußerlich aus der Schar der reinen Anfänger hervorzuheben. Meldungen werden ab Montag, den 3. März, im Rennbüro im Christlichen Hospiz, Katowice, ul. Jagiellonska, entgegengenommen, das täglich von 20 bis 21 Uhr geöffnet ist. Auch schriftliche Meldungen sind an obiges Rennbüro zu richten unter Beifügung der Meldegebühr von 1.50 Zloty (für Junioren 1 Zloty). Alles nähere wird im Laufe der nächsten Woche in den Tageszeitungen bekanntgegeben.

*

**Schlesischer Wintersportverein, Katowice.**

Am Sonnabend, den 1. März, führt Herr Neugebauer einen Ausflug nach Szczyrk, wo am Abend ein Bergfest der G. d. A. stattfindet. Am nächsten Tage werden verschiedene kleine Touren in die umliegenden Berge stattfinden; Anfänger haben Gelegenheit auf den naheliegenden Szczyrker Uebungswiesen ihre Kräfte (physisch und technisch) zu stärken. Abfahrt Sonnabend 16 Uhr ab Kattowitz; Sonntagsfahrkarte bis Bielitz.



# Vom Baume des Bösen

Von Marcel Berger.

Autorische Uebersetzung von Hans Adler.

64)

„Vorwärts! Hinunter!“

„Nicht durch den Keller!“ rief ich vortretend, „der unterirdische Gang ist eine Sackgasse, eine Falle!“

Aber niemand hörte auf mich. In zehn Sekunden war die ganze Bande auseinander gestoben. Den Zigeuner, der das Rezept schwang, an der Spitze, stürmten sie dahin. Nur die Kränksten blieben zurück, darunter der Mann, der mich zur Seilbahn begleitet hatte, und die Zofe der Frau Hourloubeyre. Beide stürzten auf der ersten Stufe zusammen. Ich kam herunter und mußte mich in acht nehmen, die sich windenden Körper nicht zu streifen. Ich traf den Arzt, als er eben in das Bureau trat.

„Sie haben die Kerle in Schach gehalten“, beglückwünschte ich ihn leise.

„Eine halbe Stunde kann ich sie halten . . . Vielleicht eine Stunde . . . Aber dann . . . Wohin rennen Sie?“ wandte er sich an Müller.

„Ich . . . wette,“ stammelte der Hotelier, „daß sie es noch auf dem Felsensteig versuchen werden.“

Eine Klingel schrillte auf. Müller drückte auf einen Knopf.

„Wer läutet?“ fragte ich.

„Herr Hourloubeyre.“

„Der soll uns ungeschoren lassen!“

Der Hotelier sagte:

„Ich war oben. Habe ihnen Enzianschnaps gebracht. Was kann man denn sonst tun? . . . Was, Herr Doktor? Und jetzt . . . läutet der General . . .“

Ein zweites Geklingel hatte sich vernehmen lassen. Müller erhob sich mühsam und knickte sofort zusammen.

„Lassen Sie,“ sagte ich, „bleiben Sie bei Ihrer Frau.“

Diese lag auf dem Ledersofa, das früher von dem Zimmermädchen okkupiert worden war. Frau Müller hatte das Mädchen in die Ecke gedrängt und stieß es nun, während sie sich in Krämpfen aufbäumte, mit den Füßen in den Unterleib. Die andere tat ihre letzten Atemzüge.

Pythius zog mechanisch die Spritze und eine Ampulle Morphium aus der Tasche.

„Soll ich die letzte opfern?“

„Für mich“, flehte ihn Müller an.

„Ja, für dich, das kannst du dir denken!“ spottete der Arzt.

Er trat an das Sofa, bat mich, ihm zu helfen. Seine Finger waren kalt und steif und vermochten nicht mehr, die feine Glasspitze der Ampulle abzubrechen. Ich mußte es für ihn besorgen. Dann zog ich mit der Platinnadel die Flüssigkeit aus dem Röhrchen. Der Doktor hatte den fleischigen Schenkel Frau Müllers entblößt; er wollte mir die Spritze wieder abnehmen. Aber seine Hand griff zweimal daneben wie die eines Blinden.

„Versuchen Sie es selbst,“ sagte er mir, „ich sehe nichts mehr!“

Ich zog mich ziemlich ungeschickt aus der Affäre. Mutter Müller warf sich hin und her, wehrte sich. Der Stich blutete.

Pythius hatte sich neben dem zusammengebrochenen Hotelier niedergelassen.

„Womit“, fragte er, „könnten wir . . . ein großes Feuer machen?“

„Ein Feuer?“

„Als Zeichen für den Flieger . . .“

Mit Müller war nicht mehr zu rechnen. Ich sagte aufs Geratewohl:

„Wie wäre es, wenn wir alle elektrischen Lampen aufdrehten und sämtliche Fenster offen ließen.“

„Eine gute Idee“, erwiderte der Doktor. „Ich muß wieder hinauf . . . werde oben Licht machen. Uebernehmen Sie das Erdgeschoß.“

Er erhob sich und verließ mit festen, fast normalen Schritten das Zimmer. Meine Energie hatte so nachgelassen, daß mir seine ans Wunderbare zu grenzen schien. Eigentlich verlieh mir nur meine Besorgnis, hier der hilflose Zeuge schrecklicher Sterbeszenen zu werden, die Kraft, mich zu entfernen.

Die Halle war hell erleuchtet. Im großen Salon schritt ich die Wände entlang, von Kontakt zu Kontakt und setzte alle Beleuchtungskörper in Funktion. Immer heller erstrahlten die goldenen Leisten, die bunte Farbenpracht der Tapeten. Dann öffnete ich alle Fenster, die auf die Terrasse gingen. Absichtslos nahm ich bei diesen Vorbereitungen das Gehaben des Arrangeurs eines Leichenbestattungsunternehmens an.

Alle Luster glänzten in festlichem Lichte. Ihr Schein mußte die ahnungslosen Bewohner des Tales neuerdings in Verwunderung setzen. Hierauf beleuchtete ich den ganzen Speisesaal. Hunderte von elektrischen Birnen spiegelten sich im Marmorbelage der Wände. Endlich kam ich auf die Terrasse, wo vor drei Stunden noch Freude und Lebenslust geherrscht hatten. Dort, hinter den Blumenstöcken war die Luccioli zusammengebrochen.

Auch hier flammten alle Lampen auf. Ich trat an die Balustrade. Im Schatten dieser Palmen hatte mir Evelyne — in einem früheren, vergangenen Leben — ihren blonden Nacken geboten. Mein Blick maß die Erde und den Himmel, von dem mir keine Hilfe kommen konnte. Dasselbe funkelnde Gewölbe hatte sich mir vor kurzem gezeigt, als ich wie ein Taucher unten am Abhange des Berges Luft geschöpft hatte.

Schritte ertönten auf den Fliesen. Bestürzt wandte ich mich um. Titto Vertescu, immer noch aufrecht! Ich weiß nicht, warum ich mir in einer häßlichen Schadenfreude vorgestellt hatte, daß der Dichter irgendwo stöhnend liege. Nun stand er imponierender denn je vor mir.

Wie La Tour-Aymon hatte der große Mann sich frisiert und Toilette gemacht, trug einen tadellosen Kragen und hatte einen anderen Mantel um die Schultern geworfen. Er sprach mich an:

„Gibt es wirklich viele tödlich verlaufene Fälle?“

„Vor allem die, die wir unten gelassen haben . . .“

„Ach ja“, rief er aus und hüllte sich fröstelnd in seinen Mantel. „Theresa! Dieser Verlust verwandelt den Sommer meines Lebens in einen frühen Herbst. Welch ein Paradox: Orpheus kehrt ohne seine Eurydice aus der Unterwelt zurück!“

Seine Stimme füllte sich mit Rührung:

„Sie war ein seltenes Geschöpf. Man hat sie verkannt. Viele hielten sie für hoffärtig, sie, die mitten in unserem komplizierten, gekünstelten Leben so schlicht und einfach geblieben war . . .“ „Theresa,“ fuhr er fort, „ich sehe dich noch an unserem ersten Morgen . . .“

Er begann ein Epos von virgilischer Prägung vorzutragen. Es war am frühen Morgen; er ritt auf einem edlen Rosse durch die römische Campagna.

„Chateaubriand hat sie mißverstanden; Bourget und D'Annunzio haben sie zu literarisch aufgefaßt . . .“

„Und Theresa?“ unterbrach ich ihn.

„Ein Kind, das durch die Heide irrte, eine kleine Ziegenhirtin. Sie sang an einem Brunnen eines jener ergreifenden toskanischen Volkslieder . . . Ich sprach sie an und am nächsten Morgen vertrauten sie ihre Eltern meiner eigenen Mutter an. Und sie begann ihre Studien am Mailänder Konservatorium.“

(Fortsetzung folgt.)

# Kopfjäger

Von Ch. W. Domville-Fife.

Die schreckliche Sitte der Kopfjagden, bei denen die „Jäger trachten, in den Besitz menschlicher Köpfe zu kommen, besteht als Mutprobe oder als Folge religiöser Vorstellungen heute nur mehr vereinzelt bei einigen primitiven Völkern. Die folgende Schilderung des Lebens eines solchen Stammes entnehmen wir mit besonderer Erlaubnis des Brockhaus-Verlages dem Buch „Unter Wilden am Amazonas."

Dieser Huambisastamm hat ein mongolisches Aussehen und scheint weder körperlich noch seiner ganzen sonstigen Beschaffenheit nach kräftig zu sein. Die Durchschnittshöhe der Leute beträgt etwa 1,6 Meter. Sie haben ungewöhnlich lange, dünne Arme und sind nicht völlig nackt wie die Wilden am Tapajoz Madeira, Aripuanan und andern Flüssen des brasilianischen Amazonengebiets, sondern sie haben um die Lenden eine Art Leibbinde geschlungen, deren unterer Saum in glänzende Federn ausläuft. Die Weiber tragen von der rechten Schulter herabhängend ein Gewnad aus einem Stück. Mit Käferflügen verzierter Ohrschmuck aus Rohr ist beiden Geschlechtern gemeinsam. Die Männer tragen noch Armringe aus Eidechsenhaut, während sich die Weiber mit Halsketten aus gefärbten Samenkörnern schmücken.

### Der Paß der Wilden.

Zur Bemalung des Gesichts, der Arme und des Körpers wird der rote Farbstoff des Achiote oder der blaue einer andern Pflanze benützt, die, wie ich glaube, Diau genannt wird. Einige unverheiratete Mädchen tragen Fußringe aus Rohr. Die auf das Gesicht gemalten Zeichen scheinen die Stammeszugehörigkeit anzuzeigen und ersetzen gewissermaßen den Paß des Weißen, während die Körperbemalung die Stelle der Tapferkeitsmedaille vertritt.

Die Weiber sehen weit besser aus als die Männersf Ihr rabenschwarzes Haar ist vorn kurz geschnitten und hängt frei über den Rücken hinab oder wird in Zöpfchen geflochten und um den Kopf gelegt. Einige jüngere Mädchen tragen an der Seite des Kopfes Haarzöpfchen, die unter dem Kinne zusammengeflochten werden, ein häßlicher Brauch, der übrigens bei den Mädchen nicht sehr beliebt zu sein scheint.

Dem Anschein nach ist dieser Stamm sehr sauber. Nachdem man mit Kanupaddeln auf die Oberfläche des Flusses geschlagen hatte, stiegen etwa dreißig Männer, Weiber und Kinder ins Wasser und plätscherten dort lärmend fast eine Stunde lang herum. Der Spektakel hat zweifellos nebenbei auch den Zweck, hungrige Alligatoren in achtungsvoller Entfernung zu halten. Mehrere Indianer hatten eine hellere Hautfarbe, als ich zuerst angenommen hatte. Damals war mir der Grund unbekannt, aber später erfuhr ich, daß sie 1849 einige größere Ansiedlungen überfallen, die Männer ermordet und eine beträchtliche Menge spanischer Mädchen geraubt hatten, von denen man nie wieder etwas hörte. Die wenigen weißen Indianer unter den andern kupferfarbenen sind sicher die Abkömmlinge der unglücklichen Gefangenen.

### Jagd mit Gift.

Die Huambisa jagen und fischen mit Hilfe von Gift. Sie zerstoßen eine gewisse Wurzel, füllen das Mehl in einen Sack und hängen ihn an einer Schmur in den Fluß. Fische, die in die Nähe kommen, werden betäubt und steigen an die Oberfläche, wo sie leicht gespießt werden können. Der des Fleisches wird durch dieses merkwürdige Narkotikum in keiner Weise beeinträchtigt. Auf ähnliche Art werden Affen, Tapiere und Wildschweine mit vergifteten Pfeilen erlegt. Die gebräuchlichen Waffen sind lange, dünne Speere aus Ponaholz, Bogen, Blasrohre und vergiftete Pfeile.

Die Blasrohre der Huambisa sind gewöhnlich etwa zweieinhalb Meter lang. Sie werden aus zwei Hälften verfertigt, die zusammengefügt werden, nachdem man sie sorgfältig ausgehöhlt hat, damit der Pfeil glatt durchfliegt. An einem Ende befindet sich ein Mundstück. Die beiden Hälften werden mit Gras zusammengebunden und dann wird das ganze mit einer Art Gummi überstrichen. Die Blasrohrpfeile sind sehr dünn, scharf und vergiftet. Ein Führungsring an einem Ende wirkt abschließend wie ein Pumpenkolben. Sie werden an einem Köcher getragen, in dem Affenzähne dergestalt angebracht sind, daß die vergifteten Pfeilspitzen sich beim Herausziehen zur Hälfte abspalten. Dies geschieht, damit die Spitze beim Eindringen in die Beute kurz abbricht und nicht infolge des Pfeilgewichtes aus der Wunde wieder herausfällt. Der Köcher besteht aus einem Rohrstück, an dem der Behälter mit dem Gift hängt, und wird über der Schulter getragen.

Außer dem Fischen mit Gift erlegen die Huambisa die größeren Flußbewohner, einschließlich der Vaca Marina und der Schildkröten, durch Pfeile, die sie von ihren mehr als zwei Meter langen Bogen abschießen, welche aus einem harten, braunen, ungeglätteten, mahagoniähnlichen Holz verfertigt sind. Die Jagdpfeile haben Spitzen aus Tierzähnen und sind unten mit Federn versehen, damit sie genauer fliegen.

Die Hütten dieses Stammes sind aus dem Holz der Chantapalme gebaut und beherbergen etwa zehn Familien. Da Vielweiberei allgemein üblich ist, für die zweite oder dritte Ehefrau aber keinerlei Schlafgelegenheit vorhangen zu sein scheint, müssen diese unglücklichen Geschöpfe wohl auf der Erde zu Seiten des Ruhebettes ihres Herrn und Gebieters liegen. Ein solches Ruhebett ist eine merkwürdige Einrichtung. Das Rohrgestell reicht nur bis zu den Knien, dann kommt ein leerer Raum, eine Fußstütze und das Feuer. Beim Schlafen liegt der Körper bis zu den Knien auf dem dünnen, elastischen Rohr und die Füße hängen nistt über, sondern ruhen auf einer besonderen Stütze, an deren Ende unmittelbar das Feuer brennt, um die Sohlen zu wärmen.

Obgleich mehrere Kanus aus ausgehöhlten Baumstämmen vorhanden waren, wird doch als beliebtestes Beförderungsmittel auf dem Flusse das Floß oder die Balsa benützt. Es ist geradezu wunderbar, welche Reisen auf diesem primitiven Fahrzeug ausgeführt werden. Ganze Familien fahren damit wochenlang auf entfernten und unbekannten Flüssen und Seen umher und nehmen dabei ihre ganze, allerdings nicht große Habe mit.

Feuer machen die Huambisa, indem sie zwei Stöcke aufeinander reiben, wie es bei den wilden auf der ganzen Welt üblich ist, oder indem sie Steine aufeinanderschlagen und die Funken auf ein kleines Häuflein Holzmehl sprühen lassen, das sie aus dem Kernholz einer an der glühenden Sonne ausgedörrten Palme gewinnen. Während meines Aufenthaltes bei dem Stamme sah ich nur einmal, wie man auf die zuletzt genannte Art Feuer zu machen versuchte. Wenn das Feuer einmal im Innern der Hütte brennt, wird es von den Weibern unterhalten, die es nur selten erlöschen lassen.

Männer und Weiber nehmen große Mengen eines höchst berauschenden Getränks zu sich, Masate genannt, das aus der Yukka in einer Weise bereitet wird, die eine kleine Vorstellung von der Gemütsart der Huambisa gibt. Die Yukka wird geschält, dann etwa zehn Minuten lang von Weibern zerkaut und in einen großen Topf gespien. Unter Zusatz von Wasser läßt man darauf die trübe Masse gären. Nach einiger Zeit wird sie durch ein dickes, handgewebtes Tuch geseiht und in beträchtlichen Mengen getrunken. Bei einer Gelegenheit sah ich, wie drei junge Huambisamädchen von dem schmutzigen Gebräu tranken, während sie Yukka kauten, und dann alles zusammen in den zu neuer Mischung bereitstehenden Topf wieder von sich gaben. Ich konnte mir nicht helfen, die ekelhaften Sitten und Gebräuche dieses Stammes mit den reinlicheren Gewohnheiten und Gepflogenheiten andrer Stämme zu vergleichen, mit denen ich zusammengetroffen war. Die bei den Huambisa anscheinend vorherrschenden Krankheiten sind Tuberkulose, Aussatz, Syphilis und Malaria.

Als ich eine kleinere Hütte bemerkte, die etwa dreißig Meter von den großen Gemeinschaftshäusern ablag, erkundigte ich mich nach ihrem Zweck, konnte aber die in Zeichensprache erteilte Auskunft nicht verstehen.

### Die geheimnisvolle Totenkammer.

Bei dem trüben Licht des Feuers konnte ich zwei verschrumpfte, nackte Gestalten erkennen, die auf einer niederen Plattform ausgestreckt lagen. Ihre Gesichtszüge waren aber in der rauchigen Atmosphäre nicht zu unterscheiden. Dann zuckte ich zusammen, denn ich sah, daß ich Leichen vor mir hatte, und daß das Aechzen von den Verwandten ausging, die auf dem Boden kauerten. Die Leichen wurden hierhergebracht und auf die Plattform gelegt. Dann ziehen die Zauberdoktoren das Blut aus dem Körper in einer Art und Weise, die hier nicht geschildert werden kann. Das Feuer aus einer chemische Dämpfe entwickelnden Holzart wird angezündet und muß solange brennen, bis die eingeschrumpften Leichen zu Mumien geworden sind. Dann werden sie mit Rinden bedeckt und unter dem Boden ihrer einstigen Wohnhütten begraben.

Hier war endlich die geheimnisvolle Totenkammer der Huambisa. Der Boden war hart von geronnenem Blut, das durch ungezählte Jahre aus menschlichen Leibern gezogen worden war. Häufig überfällt dieser wilde Stamm benachbarte Dörfer, raubt Weiber und Mädchen und tötet die Männer. Die Erschlagenen werden enthauptet und die Köpfe im Triumph zurückgeschleppt. Bei der Ankunft im Dorfe steckt man sie auf Lanzen und um sie herum versammelt sich der Stamm zu einer wilden nächtlichen Orgie. Trinken, Schmausen und unsagbare Ausschweifungen währen bis zur Morgendämmerung; dann bringen die Zauberdoktoren die Köpfe in die Totenkammer und hier vollzieht sich der geheimnisvolle Prozeß ihrer Verkleinerung.




### Kattowitz — Welle 408,7

**Sonntag:** 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekanzert. 15: Vorträge. 15,40: Volkstümliches Konzert. 17,15: Vorträge. 17,40: Unterhaltungskonzert aus Warschau. 20: Literarische Stunde. 20,15: Uebertragung aus Warschau. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

**Montag:** 12,05 und 16,20: Schallplattenkonezrt. 17,15: Plauderei über Radiotechnik. 17,45: Mandolinenkonzert. 19,05: Vorträge. 20,30: Uebertragung aus Warschau. 22,15: Abendberichte. 23: Tanzmusik.

### Warschau — Welle 1411,8

**Sonntag.** 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Symphoniekonzert der Philharmonie. 14: Vorträge. 16,20: Schallplattenkonzert. 16,40: Vorträge. 17,40: Orchesterkonzert. 19,25: Vorträge. 20: Literarische Stunde. 20,15: Unterhaltungskonzert. 22,15: Abendberichte. 23: Tanzmusik.

**Montag.** 12,05: Schallplattenkonzert. 13,10: Wetterbericht. 15: Handelsbericht. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplattenkonezrt. 17,15: Französischer Unterricht. 17,45: Unterhaltungskonzert. 19,25: Vorträge. 20,30: Karneval-Konzert. 22,15: Wetterbericht. 23: Tanzmusik.

### Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Allgemeine Tageseinteilung.

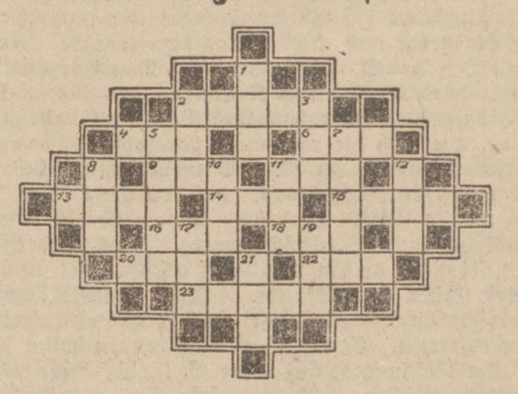
11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

**Sonntag, 2. März:** 8,45: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Freigeistige Morgenfeier. 13,10: Aus Leipzig: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Faschingshumor auf der Festtafel. 14,30: Schachfunk. 14,50: Stunde des Landwirts. 15,10: Kinderstunde. 15,35: Karneval. 16: Aus Frankfurt a. M.: Fußball-Länderkampf Deutschland—Italien. 16,45: Aus Gleiwitz: Dorothea. 17,55: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 18: Uebertragung nach Berlin: Faschingskonzert. 19,25: Wiederholung der Wettervorhersage. 19,25: Neue tschechische Dichter. 19,50: Aus Gleiwitz: Rund um OS. 20,10: Handelslehre. 20,30: Rosenmontag. 22,10: Die Abendberichte. 22,35 bis 24: Aus Berlin: Tanzmusik.

**Montag, 3. März:** 9,05: Schulfunk. 15,30: Bericht des Deutschen Landwirtschaftsrats. 16: Heimatkunde. 16,30: Aus komischen Opern (Schallplatten). 17,30: Musikfunk für Kinder. 18: Wirtschaftsfunk. 18,15: Berichte über Kunst und Literatur. 18,40: Hans Bredow-Schule: Psychologie. 19,10: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,10: Aus Gleiwitz: Abendmusik. 20: Wiederholung der Wettervorhersage für die Landwirtschaft. 20: Hans Bredow-Schule: Religionswissenschaften. 20,30: Aus den Faschingsoperetten. 22: Die Abendberichte. 22,25: Funktechnischer Briefkasten.

### Kreuzworträtsel



Waagerecht: 2. Gründer Roms, 4. feierliches, erhabenes Gedicht, 6. Fisch, 9. Vorfahr, 11. Nebenfluß der Donau, 13. germanischer Gott, 14. Sinnesorgan, 15. Unterhaltungsspiel, 16. Handlung, 18. Lebensgemeinschaft, 20. germanischer Speer, 22. Nebenfluß des Neckars, 23. Stadt in der Schweiz.

Senkrecht: 1. Straußenart, 2. Wildart, 3. Nebenfluß der Weichsel, 5. italienischer Dichter, 7. Gebirge in Südamerika, 8. Mädchenname, 10. Elend, 11. europäischer Staatsangehöriger, 12. deutscher Fluß, 17. Papageienart, 19. getrocknetes Gras, 21. schweizerischer Kanton.

### Auflösung des Kreuzworträtsels




Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.



### Ein Zigeunerprimas wird beerdigt

Die Liebe der Ungarn für Zigeunermusik offenbarte sich in dem großartigen Trauergefolge, das an der Beisetzung des Zigeunerprimas Bela Radics in Budapest teilnahm. 150 000 Menschen wollten ihrem Liebling die letzte Ehre erweisen. In dem fürchterlichen Gedränge wurden zahllose Personen verletzt, Tausende von Gräbern zertreten, Grabsteine umgeworfen und den Zigeunern, die am Grabe ihres toten Meisters spielen wollten, die kostbaren Instrumente zerdrückt. Der Ansturm dieser allzu großen Anhänglichkeit gefährdete sogar den Sarg, der erst mit dreistündiger Verspätung zu Grabe getragen werden konnte.

# Ist Krebs heilbar?

## Wichtige Fortschritte der Krebsforschung und -Heilung

Von Dr. H. Junkers-Kutnewsky.

In seinem Anfangsstadium ist Krebs mit Sicherheit heilbar und kann mitsamt den Wurzeln aus dem gesunden Gewebe herausgeschnitten werden. Das aber ist gerade das Verhängnisvolle bei dieser Erkrankung, daß sie zu Anfang keine Schmerzen verursacht und deshalb nicht erkannt oder nicht ernst genommen wird. Später aber, wenn die Geschwulst erst einmal weiter um sich gegriffen hat, sich an Knochen, Leber, Lunge usw. neue Krebsgeschwülste zeigen, ist die Krankheit unaufhaltbar. Unter großen Schmerzen richtet sie Verwüstungen in den inneren Organen und Geweben an und führt zu einem qualvollen Ende. Alljährlich gibt es allein in Deutschland über 50 000 Krebsopfer.

Daß unter diesen Umständen innerhalb der medizinischen Wissenschaft die Krebsforschung an erster Stelle steht, kann nicht wundernehmen. Trotzdem war bisher kein Mittel bekannt, das imstande gewesen wäre, Krebs definitiv zu beseitigen; es sei denn im frühen Anfangsstadium das Messer des Chirurgen.

Neuerdings scheint die Medizin aber einen außerordentlichen Schritt auf diesem Wege weitergekommen zu sein. Der bekannte Krebsforscher Professor Dr. Bernhard Fischer-Wasels hat ein Heilmittel gegen Krebs gefunden, das er an 2000 krebskranken Mäusen erfolgreich erprobte. Gegründet auf die Erkenntnis der eigenartigen Natur des Krebses ist Fischer-Wasels zu einer chemischen Behandlungsart gelangt.

„Das Wesen der Geschwulst liegt in der Geschwulstzelle selbst, die von der Körperzelle abstammt.“ Neue Zellarten werden im Organismus nur bei zwei biologischen Vorgängen gebildet: bei der Entwicklung des Embryo und bei Regeneration von normalem Gewebe. Die Fähigkeit niederer Tiere, ganze Körperteile bei Verlust oder Verletzung zu ersetzen, die Zeugung aus sich, ist beim Menschen nur noch als Fähigkeit, eine Wunde zu schließen oder zu vernarben, erhalten geblieben. Im Anschluß an solche Regenerationen kann in gewissen Fällen, z. B. bei immer wiederholten Regenerationsvorgängen, Geschwulstgewebe entstehen. Die Geschwulstzelle ist ein Gebilde, das im Gegensatz zur Körperzelle eine immer stärker werdende Selbständigkeit und Individualität gegenüber dem Gesamtorganismus entwickelt. Es ordnet sich weder dem funktionellen, noch dem Stoffwechselbau des Organismus ein. Unabhängig von den übrigen Körperzellen, nach eigenen, körperfremden Gesetzen lebend, durchbricht es die Schranken des Lebens, wird zur bösartigen Geschwulst und führt schließlich zur Vernichtung des Organismus.

Als Ursache solcher eigentümlichen Ueberproduktion und Verselbständigung des Regenerationsgewebes ist ein dauernder Reiz angesprochen worden. Narbenkrebsgeschwulste der äußeren Haut, die sich in alten, nie völlig zur Ruhe gekommenen Narben entwickeln, z. B. Magengeschwürsnarben, sind typische Beispiele dafür. Das zeigt sich am deutlichsten am sogenannten Kangrikrebs. Es ist dies ein Krebs der Bauchhaut, der sich bei den Eingeborenen von Tibet in Brandnarben entwickelt. Die Eingeborenen tragen im Winter mit glühender Holzkohle gefüllte Tontöpfe auf dem Bauch gegen die Kälte, so daß nicht selten im Schlaf immer wieder an derselben Stelle Hautverbrennungen entstehen.

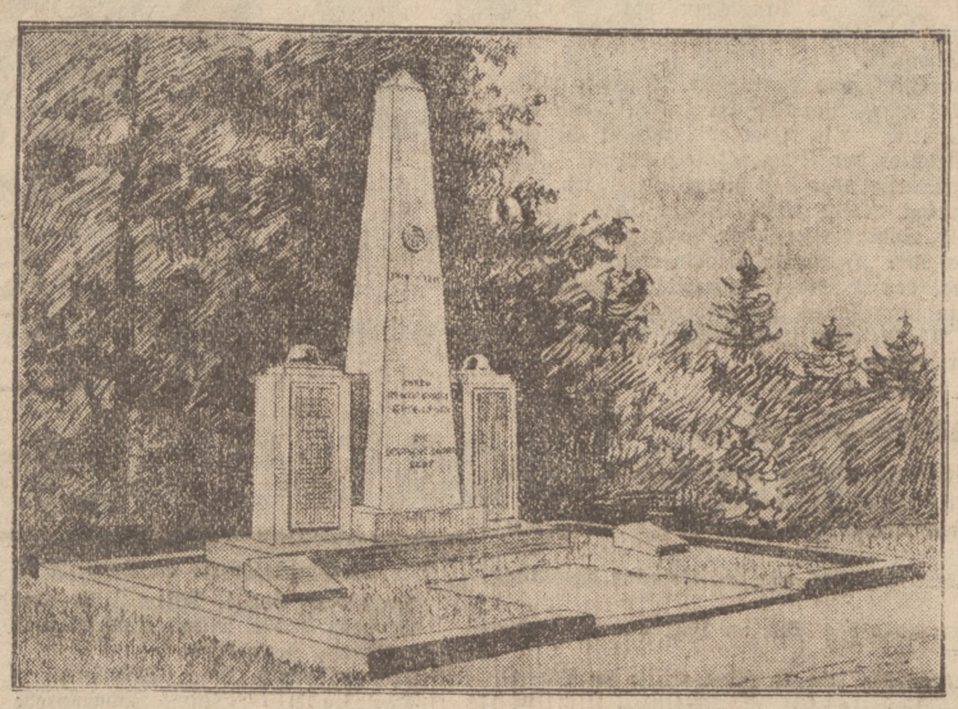
Von diesen Voraussetzungen ausgehend, versuchte Prof. Fischer-Wasels bei Mäusen künstlichen Krebs zu erzeugen. Er fügte Mäusen wiederholt an ein und derselben Stelle kleine Verbrennungen bei. Es zeigte sich aber, daß zur lokalen Wirkung auch noch eine Aenderung der Gesamtkonstitution hinzutreten muß, soll echter Krebs erzeugt werden. Wöchentliche Teerpinselung erzeugte die typische Allgemeinschädigung. Dann entstanden an den Brandwunden zuerst bei 8 von 16 Tieren Geschwülste, später bei einem größeren Prozentsatz. Damit ist die wesentliche Bedeutung von Regenerationsvorgang und Allgemeindisposition für die Entwicklung der Geschwulstzelle experimentell nachgewiesen. Auch beim Menschen muß lokale und Allgemeinschädigung bei Entstehung von Krebs vorhanden sein.

Die Selbständigkeit der Geschwulstzelle dem übrigen Körper gegenüber äußert sich nicht nur in morphologischer, chemischer und physikalischer Beziehung. Auch der Stoffwechsel der Geschwulstzelle geht eigene Wege. Gerade dieser ist in den letzten Jahren in den Mittelpunkt des Interesses getreten. Ganz allgemein sind seine wichtigsten Vorgänge Atmung und Gärung. Die Krebskrankheit ist eine ausgesprochene Gärung im Körper. Das Produkt ist Milchsäure, die eine vermehrte Zuckerspaltung im Stoffwechsel verursacht. Die Zuckerspaltung ist bei vorliegendem Krebs 70—80mal so groß wie bei normalen Zellen. Bei genügender Sauerstoffzufuhr ersetzt die normale Zelle die zuckerspaltende Tätigkeit durch die gewöhnliche Atmung. Die Geschwulstzelle kann sich der Atmung oder der Gärung bedienen.

Es scheint sogar, daß die Geschwulstzelle sich den Sauerstoff direkt aus der Milchsäure holt, der sozusagen ihre Nahrung darstellt, und darum versuchte Professor Fischer-Wasels die Lebensbedingungen der Krebszelle durch Entziehung der Milchsäure zu vernichten. Das geschieht durch Verbrennung. Unsere Atmung ist bekanntlich eine ständige Verbrennung, d. h. organisch gesprochen, eine Anlagerung von Sauerstoff mit Hilfe des eisenhaltigen roten Blutfarbstoffes an alle zu verbrennenden Stoffe der Zellen.

Wenn es also gelänge, den Sauerstoff und einen eisenhaltigen Vermittlungsstoff an die Krebsgeschwulst heranzubringen und ihr dadurch die Nahrung zu verbrennen — die Milchsäure selbst —, so müßte nach Professor Fischer-Wasels der Krebs geheilt werden können. Er läßt demzufolge ein Sauerstoff-Kohlensäuregemisch einatmen und gibt gleichzeitig ein bestimmtes Eisenpräparat und einen Farbstoff ein. In kurzer Zeit beginnt die Krebsgeschwulst vom Rand her abzusterben, stirbt dann ganz ab und wird schließlich vom Körper eingesaugt.

200 künstlich krebskrank gemachte und auf die geschilderte Methode wieder geheilte Mäuse konnte der Forscher in Frankfurt seinen Kollegen vorführen, und man darf daher wohl mit Recht von seinen Arbeiten günstige Resultate auch für die Behandlung der krebsleidenden Menschheit erhoffen.



**Ein deutsches Gefallenendenkmal in Genf**

wurde von der dortigen deutschen Kolonie für diejenigen Deutschen errichtet, die von Genf aus zu den deutschen Fahnen eilten und ihre Vaterlandstreue mit dem Tode besiegelten. Das Denkmal wird am nächsten Volkstrauertag — am 16. März — enthüllt werden.

# Der an die Türken verkaufte Regen

## Ein Hexenprozeß vor zweihundert Jahren

Vor kurzem waren es zweihundert Jahre, daß in der ungarischen Stadt Szeged elf Menschen, fünf Frauen und sechs Männer, wegen Hexerei auf dem Scheiterhaufen verbrannt wurden. Sie waren beschuldigt und der Tat „überwiesen“ worden, den Regen an die Türken verkauft zu haben.

Die Anklage war ursprünglich gegen fünfzehn Personen erhoben worden, doch hatten drei ihre Unschuld beweisen können, allerdings auf eine Weise, die ihnen nicht mehr viel genutzt hat. alle fünfzehn wurden nämlich der Wasserprobe unterworfen. Diese bestand darin, daß die zu prüfenden Menschen einige Minuten lang in der Theiß, einem an der Stadt vorüberfließenden Flusse, untergetaucht wurden. Wer ertrank, hatte damit den Hexen nicht verbündet gewesen zu sein, wurde daher für „unschuldig“ erklärt und mit allen Ehren bestattet. Wer aber nicht ertrunken war, konnte das ja nur den bösen Geistern und den Hexen verdanken, die ihm heimlich zu Hilfe gekommen waren. Somit war auch die Anschuldigung bewiesen und die „Gerechtigkeit“ konnte ihren Lauf nehmen. Sie tat es auch, indem von den zwölf am Leben Gebliebenen elf vom Gericht einstimmig zum Tode auf dem Scheiterhaufen verurteilt wurden. Der Gerichtshof war milde und gnädig gegenüber der zwölften Verurteilten, der Frau Katharina Malmos, die in Anerkennung des Umstandes, daß sie dem Teufel noch nicht die Treue geschworen, sondern mit ihm nur gebuhlt hatte, ohne dabei Gott verleugnet zu haben, nur zum Tode durch das Beil verurteilt wurde.

Die Beschuldigung lautete also, die zwölf hätten den Türken den Regen verkauft. Der Köder war sehr geschickt gewählt, denn eine schreckliche Dürre suchte gerade die ganze Gegend heim. Die Bauern waren verzweifelt, sie verlangten Bittgottesdienste, um Gottes Zorn abbeten zu können. Doch wurden sie bei den Gottesdiensten eines Besseren belehrt; die Geistlichen erklärten nämlich den Bauern, die Dürre käme gar nicht von Gott. Gott könnte nämlich so braven Leuten, wie sie es seien, gar nicht zürnen, das Unglück sei das Werk der Hexen und ihres Verbündeten, des Teufels.

Diese Erklärung hatte einen sehr einfachen Grund. Der Bischof Nadasdy, in dessen Episkopat die Stadt Szeged lag, hatte es auf die Güter des sehr bemittelten Daniel Rozsa abgesehen. Daß der Mann, der so dem Scheiterhaufen überliefert werden sollte, ein 82 Jhre alter Greis war, kümmerte den edlen Bischof wenig, handelte es sich doch um sehr wertvolle und ausgedehnte Güter. Es wurde also eine Reihe alter Frauen unter der Beschuldigung der Hexerei verhaftet und nach Anwendung der spanischen Inquisition üblichen Martern waren alle „geständig“. Sie gaben zu, es seit vielen Jahren mit dem Teufel getrieben zu haben und unter der Führung des Rozsa die verschiedensten Schandtaten verübt, so zuletzt den Regen, der eben auf die Stadt Szeged und ihre Umgebung fallen wollte, den Türken verkauft zu haben.

Und das war ja der eigentliche Zweck der ganzen Uebung: es konnte nun auch gegen Rozsa die Anklage erhoben werden. Dies geschah auch und bald darauf bestieg er mit den zehn anderen Verurteilten (die elfte wurde ja gnadenweise geköpft) den Scheiterhaufen, der ihn auf fürchterliche Weise vom Leben zum Tode beförderte.

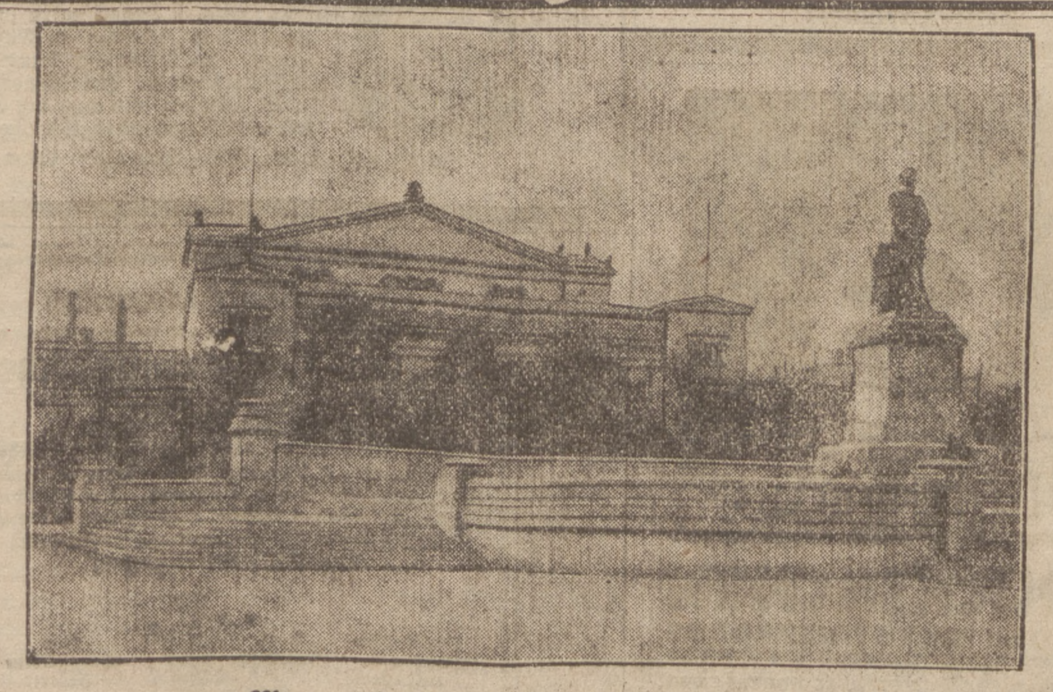
Wie aus den noch in den Archiven vorhandenen Dokumenten ersichtlich ist, genügte dieses Urteil einigen seiner Richter nicht: vier stimmten dafür, daß der Scharfrichter vorerst an ihm noch alle möglichen Torturen vornehme, einer der Richter war sogar dafür, den Greis öffentlich martern zu lassen. Die übrigen Richter, wahrhaft empfindsame Seelen, ließen das nicht zu und begnügten sich mit dem einfachen Scheiterhaufen.

Als diese Handlung später von manchen als Schande gebrandmarkt wurde, loderte der Lokalpatriotismus der edlen Stadt Szeged auf, und ließ es sich Arbeit und Geld kosten, um nachzuweisen, daß sie um kein Haar schlechter gewesen sei als andere Städte. Vor allem wurde nachgewiesen, daß in einer ganzen Reihe ungarischer Städte noch Jahrzehnte später Menschen wegen Hexerei dem Scheiterhaufen überliefert worden waren. Doch konnten die Forscher und Historiographen von Szeged mit Fug und Recht auch auf die westlichen „zivilisierten“ Städte verweisen, wie z. B. auf Würzburg, wo gleichfalls wegen Hexerei die Klosteroberin Maria Renata verbrannt wurde, auf einen Ort in Bayern wo im Jahre 1754 ein dreizehnjähriges (!) Mädchen auf den Scheiterhaufen kam, und auf Spanien, wo noch im Jahre 1781 Hexenverbrennungen öffentlich vorgenommen wurden.

Die Hexenverbrennung von Szeged hat heute noch zwei Spuren hinterlassen: die Stätte, wo die scheußliche Hinrichtung stattfand, heißt heute noch „Hexeninsel“. Aber auch die zweite Spur hat sich bis heute erhalten: die nach seinem Tode konfiszierten Güter des Daniel Rozsa gehören bis zum heutigen Tage der katholischen Kirche, Episkopat Szeged.

### Ein mittelalterliches Konzil als Abrüstungskonferenz

Der auf der Londoner Flottenkonferenz gemachte Vorschlag zur Beseitigung der Unterseeboote und anderer Kriegsmittel weckt die Erinnerung an die im Mittelalter in gleicher Absicht unternommenen Versuche, die auf das Verbot der Verwendung neu erfundener Waffen abzielen. Als die Armbrust erfunden wurde, machte man beispielsweise die Entdeckung, daß der durch einen komplizierten Mechanismus abgeschossene Eisenbolzen der Armbrust beim Schuß auf das Panzerhemd ungleich verheerendere Wirkungen anrichtete, als der bis dahin gebrauchte Pfeil des Bogens. Diese Entdeckung löste einen Entrüstungssturm aus, der offenbar zu einer über ganz Europa verbreiteten Bewegung geführt hat, die ein Verbot der Armbrust verlangte. Damals gab es freilich noch keine Konferenzen von Staatsmännern, doch trat im 12. Jahrhundert ein Konzil im Lateran zusammen, das sich in langen Verhandlungen mit dem Problem beschäftigte und schließlich die neue Waffe als ein „Gott und dem Menschen verhaßtes Instrument“ verurteilte, das bei der Kriegsführung christlicher Völker nicht geduldet werden dürfe. Leider hatte diese Verurteilung durch die Kirche gar keine praktische Wirkung, denn die Armbrust wurde weiter verwandt, bis die Kriegswissenschaft sie zu noch tödlicheren Formen ausgebildet hatte, zunächst in Gestalt der Zackenbüchse und später der Muskete.



**Was wird aus der Kroll-Oper?**

Sein oder Nichtsein der Staatsoper am Platz der Republik wird jetzt im Preußischen Landtage entschieden werden, der die bisher an die beiden Berliner Staatsopern gezahlten hohen Zuschüsse in Zukunft nicht mehr genehmigen will.

# Mitteilungen
## des Bundes für Arbeiterbildung

**Kattowitz.** (Achtung, Gesangvereine!) Am Donnerstag, den 6. März, abends 7½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Vortrag des Gen. Klauder, Berlin, Mitglied der Sänger-Internationale, statt. Zahlreiches Erscheinen, auch der Gewerkschafts- und Parteimitglieder, ist sehr erwünscht.

**Kattowitz.** Dienstag, den 4. März, abends 7½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels ein Lichtbildervortrag statt. Als Referent erscheint Herr Kroczek und spricht über „Selbsterlebnisse in Marokko". — Nach dem Vortrag findet eine Vorstandssitzung statt, bei welcher das Programm des „Bunten Abends" besprochen wird, und so ist das Erscheinen der Delegierten der Kulturvereine erwünscht.

**Königshütte, Bismarckhütte und Laurahütte.** Am Mittwoch, den 5. März, abends 7½ Uhr, Vortrag im großen Saale des Volkshauses zu Königshütte. Als Referent erscheint Genosse Klauder, Berlin, Mitglied der Sänger-Internationale. Die Gewerkschafts- und Parteimitglieder sind hierzu eingeladen.

**Nikolai.** Am Sonntag, den 2. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Lokale Kurpas, Sohrauerstraße, ein Vortrag des Herrn Studienrats Nothmann über „Humoristische Kinderferien" statt.

**Sohrau.** Sonntag, den 2. März, nachmittags, findet im Lokale Majcherowicz ein interessanter Lichtbildervortrag „Zeppelins Weltfahrt" statt. Als Referent erscheint Gen. Dikta. Auch Gäste können eingeführt werden.

# Versammlungskalender

**Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, d. 2. 3. 30.**

**Zawodzie.** Vormittags 9½ Uhr, bei Posch.

**Zalenze-Domb.** Nachmittags 3 Uhr, bei Golczyk. Referent zur Stelle.

**Bismarckhütte.** Vormittags 9½ Uhr, bei Brzezina. Referent zur Stelle.

**Königshütte.** Vormittags 9½ Uhr, im Dom Ludowy. Referent zur Stelle.

**Chorzow.** Vormittags 9½ Uhr, in Königshütte im Büfettzimmer.

**Schlesiengrube.** Vormittags 9½ Uhr, bei Scheliga. Referent zur Stelle.

**Lipine.** Nachmittags 3 Uhr, bei Machon. Ref. zur Stelle.

**Nowa-Wies.** Vormittags 9½ Uhr, im bekannten Lokal bei Goretzki. Dazu werden die Kameraden aus Bielschowitz herzlichst eingeladen.

**Murcki.** Nachmittags 3 Uhr, im Fürstlichen Gasthaus. Referent zur Stelle.

**Ober-Lazisk.** Nachmittags 2 Uhr, bei Mucha. Wahl der Delegierten zur Bezirkskonferenz.

**Nickischschacht-Janow.** Nachmittags 2½ Uhr, bei Kotyrba. Vortrag vom Bezirksleiter Kossahl über „Aufgaben der Gewerkschaften einst und jetzt". Die Frauen der Mitglieder werden ebenfalls dazu eingeladen.

**Eichenau.** Nachmittags 3 Uhr, bei Achtelik, Ref. zur Stelle.

**Arbeiter-Sängerbund!**

Am 6. März, nachmittags 4 Uhr, findet im Zentralhotel, Kattowitz, eine Sitzung mit Sangesgen. Klauder, vom D. A. S. statt, zu welcher der gesamte Bundesvorstand eingeladen ist. Gäste von unseren Brudervereinen sind herzlichst willkommen.

Die Bundesleitung.

**Arbeiter-Sängerbund in Polen.**

Die diesjährige Generalversammlung des Arbeiter-Sängerbundes findet am Sonntag, den 9. März, vormittags 10 Uhr, im Zentralhotel, Kattowitz, statt. Die Tagesordnung ist aus den Bundesstatuten zu ersehen. Die Delegierten-Ausweise sind von den einzelnen Vereinen auszustellen, aus welchen ersichtlich ist, ob Bundes- oder Vereinsdelegierter, der Name des Delegierten, bescheinigt durch Unterschrift des 1. Vorsitzenden und Vereinsstempel.

Da die Generalversammlung voraussichtlich den ganzen Tag dauert, werden die auswärtigen Vereine gebeten, sich darauf einzurichten.

**Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz vom 24. 2. bis 2. 3. 1930.**

Sonntag: Monatsversammlung 4½ Uhr nachmittags. Anschließend Heimabend 7½ Uhr.

Nach dem Sturz des französischen Kabinetts Chautemps, das der Regierung Tardieu gefolgt war, ist — nach Ablehnung seitens des früheren Ministerpräsidenten Poincaree — Tardieu wieder mit der Bildung des Kabinetts beauftragt worden.




**Der Drei-Männer-Skat**

Poincaree: „Ich passe."
Chautemps: „Dann, Kollege Tardieu, sind Sie an der Reihe."

**Wochenprogramm der D. S. J. P. Königshütte.**

Sonnabend, den 1. März: Falkenabend.
Sonntag, den 2. März: Vormittags 10 Uhr, Arbeitsgemeinschaft. Abends Heimabend.
Montag, den 3. März: Leseabend.
Dienstag, den 4. März: Bühnenprobe „Golgatha" im Heim. Falkenabend.
Mittwoch, den 5. März: Vortrag.
Donnerstag, den 6. März: Probe zur Revolutionsfeier.
Freitag, den 7. März: Gesang und Volkstanz.
Sonnabend, den 8 März: Falkenabend.
Sonntag, den 9. März: Heimabend.

**Kattowitz.** (Freidenker.) Sonntag, den 2. März, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel, Zimmer 15, unsere Mitgliederversammlung statt. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

**Kattowitz.** (Kostümfest der Kulturvereine.) Am Sonntag, den 2. März, veranstalten die Kulturvereine (Gesang-, Turn-, Touristen- und Schachverein) bei Wismach, früher Grünfeld, in Zalenze, abends 7 Uhr, ein Kostümfest, zu welchem auch die Mitglieder der Freien Gewerkschaften eingeladen sind. Einlaß finden nur Mitglieder obengenannter Vereine, darum ist das Mitbringen des Mitgliedbuches Bedingung.

**Schwientochlowitz.** (Touristenverein „Die Naturfreunde.) Allen Mitgliedern zur Kenntnis, daß die diesjährige Generalversammlung am Sonntag, den 2. März, abends 5 Uhr, im Vereinslokal Bialas, ul. Czarnolesna, stattfindet.

**Königshütte.** (Ortsausschuß des A. D. G. B.) Am Sonntag, den 2. März, nachmittags 4 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses die fällige Ortsausschuß-Sitzung statt. In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung ist das Erscheinen jedes einzelnen Delegierten unbedingt erforderlich. Im Behinderungsfalle ist der Ersatzmann zu benachrichtigen.

**Königshütte.** (Faschingsvergnügen.) Die „Freien Radfahrer" des A. R. V. „Solidarität" veranstalten am Sonntag, den 2. März, abends 6 Uhr, im großen Saale des Dom Ludowy (Volkshaus) ihr diesjähriges Faschingsvergnügen, zu dem alle Parteigenossen, Gewerkschaftler und sämtliche Kulturvereine eingeladen werden.

**Königshütte.** (Touristenverein „Die Naturfreunde".) Am Dienstag, den 4. März, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die fällige Monatsversammlung statt. Anfang pünktlich um 7 Uhr.

**Königshütte.** (Radfahrer.) Die Mitglieder-Sitzung findet nicht am Sonntag, den 2. März, sondern am Sonntag, den 9. März, nachmittags 5 Uhr, im Vereinszimmer statt.

**Lagiewniki.** (D. M. V.) Am Sonntag, den 2. März, vormittags 10 Uhr, findet bei Kuklinski eine Mitgliederversammlung der Metallarbeiter und Jugendliche statt.

**Siemianowitz.** Die „Freien Turner" veranstalten am Sonnabend, den 1. März, in den Geislerschen Räumen in Bittkow ihr diesjähriges Faschingsvergnügen unter der Devise: „Warschau, Hauptbahnhof". Die Räume werden als Bahnhof imitiert, mit seinen Wartesälen 1., 2. und 3. Klasse, mit seinen Bahnsteigen und Amtsräumen. Desgl. sind besondere Ueberraschungen vorgesehen. Die Herstellung der Dekoration liegt in den Händen der „Freien Sänger". Die Eintrittspreise sind den Verhältnissen entsprechend äußerst niedrig und wir machen die Gewerkschaftler und Freunde der Turner und Sänger ganz besonders darauf aufmerksam. Einladungen bei den Turnern und Sängern.

**Laurahütte.** (Freidenker.) Am Sonntag, den 2. März, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal Kozdon unsere Monatsversammlung statt. Wichtige Tagesordnung! Gäste willkommen!

**Janow.** (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 2. März, nachmittags 3 Uhr, bei Kotyrba Mitgliederversammlung. Referent: Genosse Matzke.

**Myslowitz.** („Bunter Abend".) Am Sonntag, den 2. März, um 5 Uhr nachmittags, veranstaltet der Arbeiter-Jugendbund, Ortsgruppe Myslowitz, einen „Bunten Abend" im Vereinslokal Chylynski am Ringplatz. Eingeladen wird die D. S. A. P., der Bergbauindustrieverband und der Arbeitergesangverein „Freiheit". Mitgliedskarte legitimiert. Vorträge und Ueberraschungen wechseln miteinander ab.

**Kostuchna.** (Freie Sänger.) Generalversammlung am Sonnabend, den 1. März, abends 7 Uhr, im Lokal Weiß.

**Nikolai.** (D. M. V.) Am Sonnabend, den 1. März, abends 6 Uhr, findet im Lokal Kurpas die fällige Mitgliederversammlung statt.

**Chropaczow.** (Deutsche Sozialistische Arbeitspartei.) Sonntag, den 2. März, nachmittags 4 Uhr, bei Spruß Mitgliederversammlung. Referentin: Genossin Kowoll. Die Genossen werden gebeten, die Frauen mitzubringen.

**Sohrau.** (D. S. A. P. u. Arbeiterwohlfahrt.) Sonntag, den 2. März, nachmittags 3 Uhr, Mitgliederversammlung bei Maicherowicz. Referent: Gen. Raiwa. Nach der Versammlung Lichtbildervortrag über „Zeppelins Weltreise".